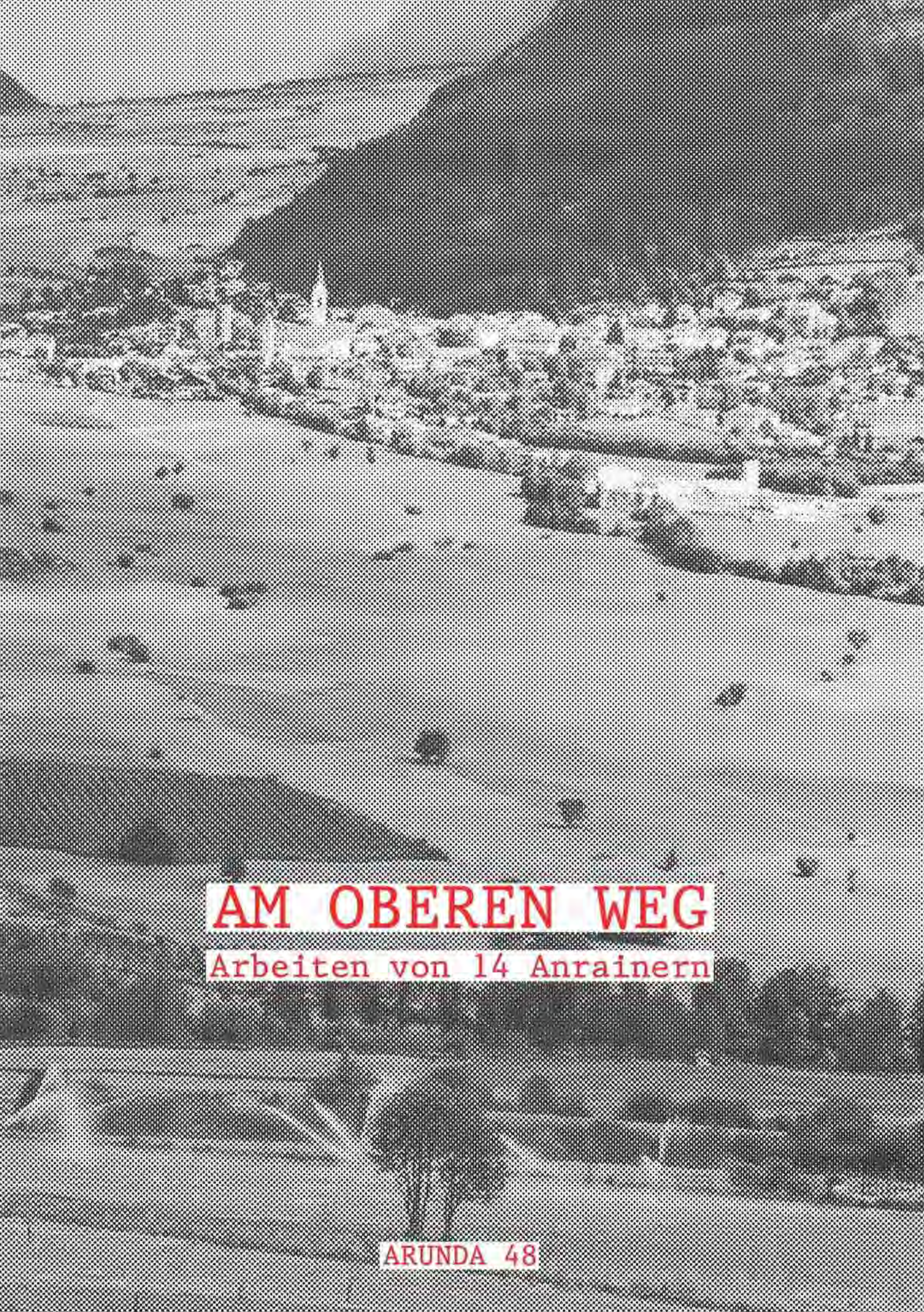


AM OBEREN WEG

Arbeiten von 14 Anrainern

ARUNDA 48

AM OBEREN WEG

Arbeiten von 14 Anrainern

Prosa & Lyrik & Bildende Kunst
Architektur & Film & Fotografie & Musik

Koordination
Roland Kristanell

Einführung 5

Toni Bernhart 11
Elisabeth Flunger 19
Werner Gasser 33
Hans Rainer 43
Martin Kristanell 51
Daniel Oberegger 57
Isolde Tappeiner 69
Günther Vanzo 77
Irma Waldner 91
Hubert Scheibe 99
Sepp Schwellensattl 113
Lukas Wielander 119
Paul Thuile 133
Raimund Spiess 147

AM OBEREN WEG

Ein Saumpfad führte schon in vorchristlicher Zeit von Bozen über Meran, den Reschen- und Fernpaß nach Augsburg. Ihn benutzte Drusus (15 v. Chr.) bei seinem Eroberungszug zur Unterwerfung der Alpenbewohner. Er ist Teil der Via Claudia Augusta, die die Römer in den Jahren 46/47 n. Chr. von der Po-Ebene kommend, zur Reichsstraße ausbauten.
Die Bezeichnung Oberer Weg stammt aus dem Mittelalter, im Unterschied zum Unteren Weg von Bozen über den Brennerpaß.

Einführung

Geographisch durchschneidet der Obere Weg Südtirols westliche Landeshälfte, aus der die Künstler stammen, die sich in dieser Arunda vorstellen. Sie malen, konstruieren, schreiben, machen Filme, Musik und Projekte. Manchmal überlappen sich die einzelnen Disziplinen. Die Auswahl der Beteiligten folgt keinem bestimmten Kriterium, sondern ergab sich zufällig - in Gesprächen. Es ging uns jedenfalls nicht um die (überfällige) Vorstellung bereits bekannter Namen. Was wir hier dokumentieren wollen, ist eine Art Zwischenbilanz über die schöpferische Tätigkeit einiger heute 20 bis 45 jährigen. Soweit finanziell tragbar, haben wir druck- und satztechnische Sonderwünsche berücksichtigt.
Wollte man in den vorliegenden Beiträgen trotz aller Divergenzen eine gemeinsame künstlerische Linie erkennen, so ist diese der Mut zum Bekenntnis, zum persönlichen Engagement. Das ist nicht wenig, bedenkt man die Auswüchse postmoderner Beliebigkeit, die sich jeder Konfrontation und Verantwortung entzieht. Kunst, heißt es ja heute, habe inhaltslos zu sein, zumindest wertfrei, sie dürfe keine Anteilnahme zeigen, sie müsse sich dem ästhetischen Genuß widersetzen, das Nichts und die Leere zelebrieren. Daß sie Spiegel zu sein habe für eine Gesellschaft, die sich zwischenmenschlich kaum mehr begreift, ist nicht weiterführend, sondern zynisch. Anstatt blanker Konsumwelt entgegenzutreten, biedert sich Kunst ihr an; anstatt betroffen zu machen, spekuliert sie mit dem Einverständnis des Marktes, der sich die Legitimation für seine Exponate von Intellektuellen holt, um die Maschinerie der Wirtschaft ingang zu halten. Ulrich Greiner,

der die diesbezüglichen Ausführungen von Experten anläßlich der documenta X in Kassel verfolgte, kommt zum Schluß: " Interpretationen gerieten umso länger, je weniger Anschauung und Sinnlichkeit das Kunstwerk bot. " (Die Zeit, Nr. 40/ 1997). Anschauung und Sinnlichkeit, also Preisgabe von Persönlichem, das Verantwortung übernimmt: einzig der Individualist vermag einen Dialog herzustellen, Bezüge zu einem Du zu entwickeln, das sich angesprochen fühlt oder auch nicht.

Die literarischen Beiträge in diesem Buch sind allesamt Annäherungsversuche an die Realität. Experimentelles Schreiben ist ausgeklammert: die noch so gelungenen Montagen ermüden auf die Dauer, weil sie den Mensch und dessen Emotionen abstrahieren.

Am Beispiel der beiden Autorinnen Isolde Tappeiner und Irma Waldner kann man nachlesen, wie bei allem formalen und inhaltlichen Unterschied individuelle Sinnlichkeit durchschlägt. Da ist nicht die Angst vor Unzeitgemäßem, sondern klar der Drang sich loszuschreiben von Eindrücken, die beim Wort genommen werden. Günther Vanzo versteckt die eigene Schreibwut hinter der langatmigen (dennoch gekürzten) Parodie auf Thomas Bernhards "Midland in Stilfs", die er intensiv nacherlebt und fortschreibt.

Toni Bernhart nimmt im ironischen Vorspann die Bahnfahrt nach Palermo zum Anlaß, um sich Mut zu machen für seinen dortigen Einsatz als Zivildiener. Die eigentliche Prosaskizze, "Sebastiano Barbato", ist die verschlüsselte Nichtgeschichte eines wachen Beobachters, der meist in Aussagesätzen unbändige Leidenschaft kaschiert.

Anders Martin Kristanell, der den lockeren Nonsens gelangweilter Mittzwanziger zur Sprache bringt; die scheinbare Gelassenheit der in Wahrheit Sprachlosen erweist sich als Spiegel verdrängter Ängste und Frustrationen.

Die Bildende Kunst, einst Domäne der Zeichner, Maler und Bildhauer, erfährt auch hierzulande eine eher konzeptionelle Ausrichtung; sie ersetzt Stift, Pinsel und Meißel durch Installationen und Objekte. Als Objekt präsentiert sich Werner Gassers Polyester-Kassette - eine Art Wechselrahmen für sein visuelles Tagebuch. Sie erinnert an die alte Laterna magica, deren Guckkastenmotive Raum ließen für unbegrenzte Phantasie und also für unendliche Geschichten.

Hubert Scheibes Fotodokumentation, hingegen, gilt dem Vater-Sohn-Verhältnis. Kommentarlos, aber umso eindringlicher werden die beiden Generationen in ihren "Lebensbildern" einander gegenübergestellt.

Die zarte Kontaktaufnahme des Sohnes überwindet Verständigungsbarrieren, indem sie das Schweigen bricht: Krieg und Frieden geben sich die Hand!
Hans Rainer scheint Camus Maxime beim Wort zu nehmen, wonach "in dieser Welt das Kunstwerk die einzige Chance ist sein Bewußtsein aufrecht zu erhalten." Zumindest glaubt der psychisch Leidende an die therapeutische Funktion von Kunst. Seine Bilder und Holzschnitte sind erschütternde Zeugnisse existentieller Einsamkeit. Beim Verfertigen von Kinderspielzeug, Musikinstrumenten und Altären, zeigt sich der unermüdliche Handwerker.
Einsamkeit und soziale Grenzsituationen versucht der Maler Raimund Spiess durch kruden Naturalismus zu bändigen. Alle Bilder erheben einen Wahrhaftigkeitsanspruch, der die Frage nach ihrer ästhetischen Umsetzung relativiert.
Mit Musik beschäftigen sich Elisabeth Flunger und Daniel Oberegger. Aus Terlan stammt die gelernte Schlagzeugerin Flunger, die Comics liebt und "wahrscheinlich sehr alt werden" wird. Als freischaffende Percussionistin in Wien tätig, widmet sie sich vor allem experimenteller Musik in Ensemble- und Soloauftritten. Oberegger ist ein Multitalent von schier monströsem Ideenreichtum. "Das rosarote Plüschhuhn", eine von Maestro Osvaldo getextete und komponierte Oper, kommt als neubarocke Farce daher. Die Knüppelverse zur aufwendigen Partitur, nebst illustrierenden Beigaben, werden mit der Eitelkeit des mächtigen Dorfpotentaten wahrhaft spielerisch fertig.
Der junge Architekt Wielander geht auf "Gedankenreise durch ein nichtgebautes Objekt". Dabei handelt es sich im wesentlichen um seine 1994/95 entstandene Diplomarbeit: um die Errichtung eines archäologischen Museums im Schloß Sigmundskron mit umgehendem Freizeitpark. Inzwischen hat man den Ötzi in Bozen verglast, und Reinhold Messners Kaiserbergprojekt steht ante portas.
Eine Sonderstellung nimmt der Designer, Fotograf und "Erfinder" von Gebrauchsgegenständen, Paul Thuile, ein. Sein Interesse gilt dem "Normalen", nicht dem Spektakulären; meist bindet er Vorgefundenes in einen neuen Kontext ein, wobei die praktische und ästhetische Komponente bruchlos verschmelzen.
Der Filmemacher Sepp Schwellensattl belichtet und erzählt nach innen. Die Anmerkungen und Zitate zu Fotos aus seinem Arbeitsbereich klammern sich an Fakten, die nostalgisches Aufbegehren erfolgreich neutralisieren.

Roland Kristanell

du lieber St. Va-
lentin beschütze
deine Heide

TONI BERNHART

geboren 1971
aufgewachsen in Prad
Humanistisches Lyzeum Johanneum in Dorf Tirol
Matura 1990
Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft an der Universität Wien
1996 Mag. phil. mit der Diplomarbeit *Ort und Raum in ausgewählten "Vinschgau Texten". Mit einem raumanalytischen Methodendiskurs und einer Literaturgeographie des Vinschgaus.*

Hilfsarbeiter in einer Zimmerei, Lehrer, Kulturpublizist und Autor, derzeit Zivildiener in Palermo

Schreibe Theaterstücke und Prosa, Veröffentlichung in Zeitschriften, mehrere kleine Literaturpreise.

ICH HATTE DIESES LAND VERLASSEN UND DIE ÄPFELGÄRTEN HINTER MIR, ALS ICH IN BEGLEITUNG MEINER SELBST AN VERONA VORBEI FUHR. ZEIT FÜR EIN VIERUNDZWANZIGSTÜNDIGES INTERVIEW, DAS SOWIESO NIE STATTGEFUNDEN HAT.

Montescurcia, 3.6.97, 12.00

Wie geht' s?
Danke, es geht.
Man munkelt, Sie seien hypochondrisch veranlagt.
Man munkelt, so so.
Ist was dran?
Mag schon sein. Fragen Sie Dr. Rammerstorfer in Wien.
Wie läuft die Fahrt?
Danke, es geht.
Was machen Sie gerade?
Ich lese den "Verlorenen Sohn".
Weil er Ihnen so gut gefällt?
Nein. Weil der Trenker am gleichen Tag geboren ist wie ich.
So.
Ja.

Vaiano, 17.28

Vaiano! Steigen Sie aus!
Was soll ich denn in Vaiano?
Sie müssen Ihren Onkel besuchen.
Reto Ritz?
Ja! Und Rosalia Di Gennaro!
So.
Ja!

presso Firenze, 17.45

Welcher ist der Ort des Jahres '96?
San Sebastiano Curone. Sehen Sie nach im "Lessico Universale Italiano" aus dem Jahre 1978: "San Sebastiano Curone, 503 abitanti, detti Sansebastianesi; comune die 3,9 km2 con 631 abitanti in provincia di Alessandria (a 45 km), situato a 350 m.s. l. m alla confluenza dei torrenti Curone e Museglia. Stazione ferroviaria a Tortona (a 24 km) sulla linea Milano-Genova".
Wie war das Wetter?
Regnerisch. Und im nachhinein war das gut.
Wie es scheint, sperrt sich für Sie die Logik manchmal jeglicher Zugänglichkeit.
Nein doch! Ganz im Gegenteil. Geistesschärfe und Banalität schaukeln einander dermaßen in die Höhe...

Angesichts...
Ja! ich glaube an das Banale, daß mich das niederringt...
Und die Größe?
Ist doch banal! Und das Banale die Größe!
Sind das nicht schnutendicke Plattheiten?
Meinetwegen.
Daher also Ihr ausgeprägter Hang zum Kitsch?
Kann sein.
Wann schreiben Sie denn Ihr nächstes Theaterstück?
Ich schreibe ständig Theaterstücke. Manchmal wird eins fertig.
Und die anderen?
Werden verbrannt. Nach dem Motto: Die Baustelle ist immer noch intakt.
Und die Prosa?
Warum fragen Sie nicht nach der Lyrik?
Weil ich weiß, daß Sie das nicht können.
Ich sehe, man hat Sie informiert.
Und die Prosa?
Die gedeiht.
Und privat?
Nun ja, fünf Kinder, eine Frau, Führerschein, Ausbildung, das häuft sich an und häuft sich auf.

Prato, 18.12

Positionieren Sie sich!
Das sollen sich andere.
Zum Beispiel?
Der Zagler Luis.
Sind das Ihre Allüren?
Ja. Ich hege und pflege sie wie meine Augengrube.

Stormiano, 7.00

Guten Morgen.
Guten Morgen.
Wie war die Nacht?
Gerumpelt hat's.

Palermo, 8.32

Und jetzt?
Kaffeetrinken und Stadtplan kaufen.
Wo wollen Sie hin?
Wo ich hin muß.

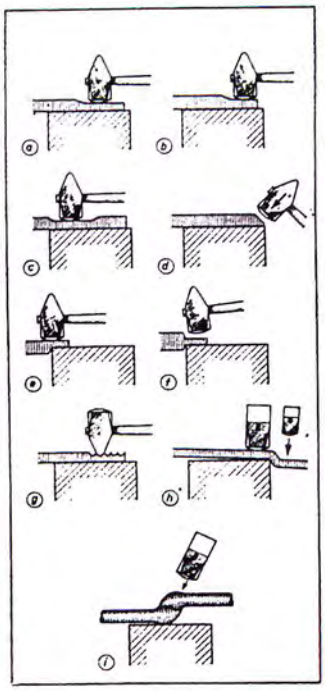
SEBASTIANO BARBATO

Wenn die Alpenpässe und die Schutzhütten geschlossen sind, kehrt die Ruhe ein. Im November wird der lange (schöne) Herbst vergessen. Später gehen die ersten Lawinen zu Tal. Der Himmel lokkert sich auf. Das Wasser der Bäche ist gefroren. Cecily verbringt ihren Winterurlaub in Rojen. Georg ist vergessen. Der Pfarrer trägt noch nicht das violette Meßkleid. Improvvisa sveglia. Josef zieht sich schnell was an. Über Nacht war Schnee gefallen. Der Bürgermeister hatte den Schneepflug gerufen. Die roten und die blauen und die gelben Blinklichter. Das weiße Vorderlicht. Das verstummende Rasseln des Streusandes auf der Neuschneestraße. Der Pflug schwenkt auf die andere Seite. Der Schnee glitzert im weißen Frontlicht. Das Rauschen im Schneepflugfunk. Die Außentemperatur zwischen den Scheiben. Der Wagen vorne ist im Schneetreiben kaum erkennbar. Die fahlen roten Lichter. Der graue Wald.
Das Hüttenbuch unterm Arm, steigt die Hüttenwirtin ins Tal. Dieses Jahr zweitausendundetwas Besucher. Zwei Tote, einer oberhalb der Hütte vor der Eisgurgel, einer unterhalb. Die Flugrettung ist gut ausgebaut. Bei gutem Wetter ist der Abtansport einfach. Keine Leichen über die Materialseilbahn mehr. Keine Leichenstücke in Rucksäcken. Die Totenkapelle im Tal nimmt die Leichen hygienisch auf. Kaum jemand wird mehr im Tal begraben. Abtransport in alle Kontinente, in speziellen Hygienecontainern. Keine Kinder mehr, die durch die Fenster der Leichenkapelle schauen. Alles normal. Alles gewohnt. Die Statistik leicht rückläufig.
Das Saugen des Kindes. Das Saugen des Kalbes. Das Saugen des Kaninchens. Das Saugen der Ferkel. Das Saugen des Mannes.
Das fettfreie Fleisch. Die haarlose hintere Körperpartie. Der gemeißelte Mensch. Der glatte Mann. Die kräftige Brust. Die haarlose kräftige Brust. Die Abbildung des geschwungenen Oberschenkels. Der geformte Unterarm. Die gespreizten Finger der rechten Hand. Die gespannte Sehne unter der Haut. Die Schmerzen der gerissenen Sehne. Das Röntgenbild der Kniepartie. Die gesplitterte Kniescheibe. Der gebrochene Knochen unter der haarlosen Haut. Der Nagelstift im Knochen unter der haarlosen Haut des Mannes. Das Zuckerkristall in der Faser des Muskels. Mit dem grünen Wagen (Volvo) war Gott fünfzehn Jahre lang über die Alpenpässe gefahren. Die Jahreszeiten. Die Wetterverhältnisse. Das grüngraue Landschaftsbild. Die grauweißen Winterbilder aus dem Hubschrauber. Die gedruckten Postkarten. Die letzten Grüße. Der Morgen nach dem Lawinenabgang.
Die Krümmung der Linie der Wirbelsäule. Die in den Nacken gestützte linke Hand. Der abgerissene Blick der geräderten Jungfrau.
Den Weg war Cecily selten gefahren. Cecily hat den Weg nicht gekannt. Cecily hat die Neigung der Kurve unterschätzt. Cecily ist später angekommen.

Das Anhalten vor der Kuppe.
Hatte Cecily recht behalten. War das Wetter freundlicher geworden. Fahr heute lieber nicht. Cecily hat den ersten Alpenpaß erreicht. Cecily schüttelt die Schneeflocken vom Mantel. Cecily dreht sich um.
Unter diesen Umständen. Der löchrige Schnee. Die braunen Flekken in der Schneedecke im Wald.
E pure lui. Was hast du mit mir gemacht. Die reguläre Abreise. Das Klingeln des Telefons. Die letzten Meldungen. Die Heimreise.
Das integrierte Landschaftsbild. Der bleierne Schleier. Die unfreundlichen Nebel in der Nebensaison. Die fließenden Formen. Die gebrochene Linie. Nur Tonleitern zur Prüfung. Cecily lebt glücklich. Der Wagen (Volvo) fährt vor. Die Koffer werden im Stiegenhaus abgestellt. Das Teewasser siedet. Das trockene Keks. Die neue Chaiselongue. Cecily ist in Lugano weggefahren. Cecily fährt sicher. Die fleischigen Lippen der Lehrjungen. Das Eindrehen der Radschrauben. Die Spuren von Schmiere auf dem linken Oberarm. Das Lachen des Schiffsjungen.
Das Erbrechen der gebrochenen Akkorde in Cecilys Übungsstunde. Die Übergabe des Körpers. Die Fasern unter der haarlosen Haut. Der Austritt aus dem Mannesalter. Der Eingang zum Bahnhof. Das Nicken der Soldaten. Das Kippen der Genicksschußpistolen. Das harte Bild. Die ebene Perspektive. Die aufrechte Haltung des Filmemachers. Das Verteilen der Plastikbecher. Der künstliche Regen. Die Nachtszene. Die geschüttelten Hände. Das Schließen der Bandkassettenschachtel.
Der zersägte Augapfel. Der (in der Folge) verschwommene Blick. Michl geht über die lange Terrasse. Michl bleibt stehen. Michl geht weiter. Michl bleibt stehen. Michl setzt sich auf die Balustrade. Michl rauft sich die Haare. Michl soll weiter gehen. Der Regisseur wird winken. Die Tageslichtlampen werden ausgeschaltet. Das Drehbuch wird überdacht. Die Szene wird über Nacht umgeschrieben.
Lieber Markus. Bevor ich von hier wegziehe, möchte ich mit dir noch einmal über die drei Alpenpässe fahren. Du weißt, daß wir mit dem Gemüsehändler einmal nach Bormio gefahren sind. Die Alpenpässe haben mir damals sehr gefallen. Erinnerst du dich noch, wie uns auf der Paßhöhe ein älterer Herr Zuckerlen geschenkt hat? Dein Roman. Melde dich und sag mir, wann du kommst. (Bis übermorgen bin ich immer zuhause.)
Du träufelst dein Herzblut in meine Saite. Dein Regen, Dein Leben, Deine Liebe. Der regengebogene Scheitel. Das Blut in den Ampullen. Die Regungen der Herzfaser.
Der am Karfreitag auf den Stadelboden gekreuzigte Junge. Der mit dem glühenden Holzpfahl versengte Flaum des Oberschenkels. Das stumme Lachen der zerpflügten Jungfrau.

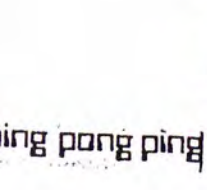
Nachdem Du mich ein letztes Mal festgehalten hattest, nachdem Dir Deine Augenrinden abgeschabt waren, nachdem Du den Lanzenspitz gesehen hattest. Bete für mich.
Nachgebrachtes, nachdem die Worte auf den Lippen vertrocknet sind.
Zusammenziehen, zusammenhalten, auseinanderschieben.
(Du gehst über die ebene Fläche.) Der Glitzer Deiner Unterhaut. Fahr mit.
Du singst. Deine Stimme ist neu. Dein Herz ist geöffnet. Der Geier löst dir die Korsettschnüre.
Pure lui?
Pure lui.
Der Supermann war unzufrieden. Der Lanzensegen hatte ausgedient, die schmerzverbrämten Züge waren verblaßt, grauer Staub hatte sich über die Herzkranzgefäße gelegt. Die Putzfrauen hatten den Kübel im Altarraum stehen lassen, Johann S. trat die Orgel, das Gaudium war allgemein.
Ein Star hatte die russische Erde betreten. La zolla del quarantesimo canto appartiene alla pressione laterale, si sciolgono lassú i ghiacciai. La folla accarezza il tuo sangue, il segno laterale si apre alla mostra della passione di San Sebastiano. Ora strilla la tempesta dell' organo, si sentono le trombe, i cimbali, le farfalle, l' odore suscita la passione della carne, i lanci del disco inondano persino la mente.
CARMINA AILÀ.
L' orso grande guarda la terra. C' era la capsula lucente per sopravvivere, i ragazzi da soli perché la pelle era bruciata.
Die Haut war welk und verbrannt. Die Patres von San Domenico alla Torre führten die Statue des Heiligen mit, die Wundergläubigen sahen die Augen und sprachen. Es war kühl, die Sonne schimmerte über die nahen Berge von Catalatta herein, sie trugen Schnee, die Patres gingen barfuß. Die Sorge um das Tägliche hatte zugenommen, die Angst war gewachsen.
Plötzlich blieben die Träger stehen. Der Zug stockte, die Wundergläubigen rückten auf. Durch die ferne Talsohle die Bahnlinie. Er wurde angebetet, er wurde geküßt, er wurde gefoltert und geliebt. Die Siedlungen waren verlassen. Er hatte weggesehen. Der amerikanische Traum. Das schöne Italien. Bel Paese auf Tellern. Die Mutter der Sorge tanzt auf dem Jahrmarkt. Weil's leicht ist, mit ihm zu jauchzen.
24. September 1990. Flughafen Moskau. Die Nachricht des Tages hatte sich rasch unter den Reisenden verbreitet. Man suchte nach Gründen. Es gab Mutmaßungen und Vermutungen. Die Regierung würde einlenken. Die Brille fällt zu Boden. Ein erstes Telefonat aus der fremden Stadt.
Dann das Aufatmen am Ende des ersten Tages. Das verbesserte Satellitenübertragungssystem. Die bessere Verbindung. Das eindeutig vorteilhaftere Gespräch aus der ergonomischen Hörmuschel mit Verstärkertaste für Hörgeschädigte.
Die Schneeflocken. Fünf Punkte. Die gebogene Linie um die Stirn.

du braver Nikolaus, beschenke unsere Kinder mit Himmelschlüssel und Vergißmeinnicht



Elisabeth Flunger, geboren 1960 in Bozen, aufgewachsen in Terlan und Meran, wohnt in Wien. Studium der Musikwissenschaft und Ethnologie an der Universität Wien; Schlaginstrumente und Komposition bei Erich Urbanner an der Musikhochschule. Seit 1987 freiberufliche Schlagzeugerin in diversen Ensembles, vor allem für zeitgenössische Musik. Gründung des Schlagwerkensembles "Les guetteurs de sons". Beschäftigung mit kubanischer und brasilianischer Percussion. Zahlreiche Solo- und Gruppenauftritte mit Musikerinnen, Schauspielerinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen und Lyrikerinnen u. a., mit zunehmendem Schwergewicht auf freier Improvisation. 1997 Geburt der Tochter Ada.

lllllllll
rrrrrrrrr
lrlrlrlrl
rlrlrlrlr
llrrllrrl
rrllrrllr
lrrllrrll
rllrrllrr
lrllrlrrl
lrrlrllrl
llrlrrlrl
lrlrrlrll
lrrlrrlrr
lrllrllrl
rllrllrll
rrlrrlrrl
rlrrlrrlr
lrrlrrlrr
lllrllllrl
lrrrlrrrl
rrrlrrrlr
rlllrllllr


ing pong ping

TOKt
aktak
Ktakt
takTC

TOKtak
aktakTOI
taktakt
takTOKta

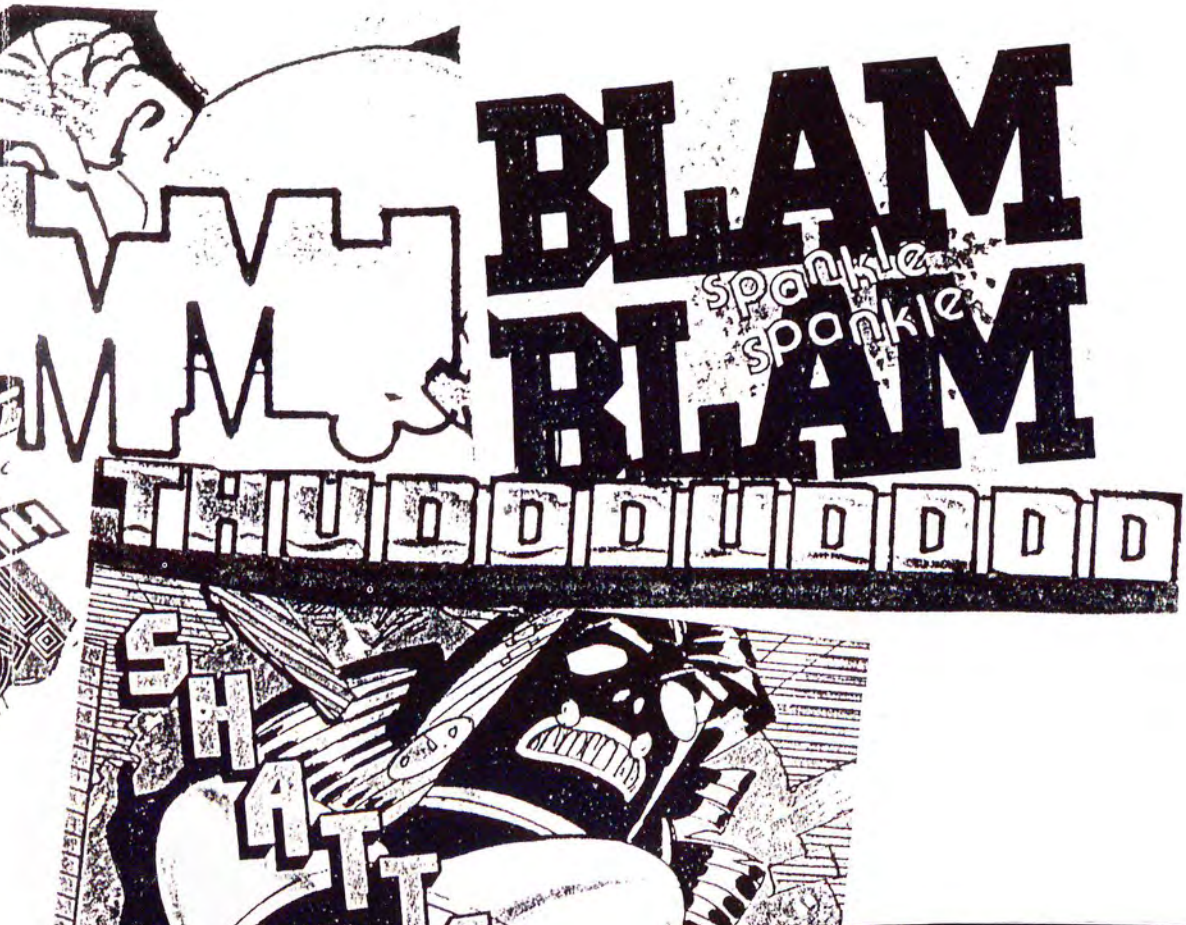
PINGGGHH

Ping
pa
pa
Ping
pa
pa
Ping

TAK

AKATAKA
AKATAKATAKA

SQUEEEEEEEELK
SPINGKK
PTLNNGGGK.
SPONGGK
VROOMVROOMVROOOOM
KA-TA-KLOK
SCREEEEEEEE


BLAM
spankle
spankle
BLAM
THUDDDUDDDD
SHATT

INGGKKI /KA-CHUNNGG

taka tac

KA-CHUNNGGKH! KA-CHUNNGGKH! KA-CHUNNGGKH! KA-CHUNNGGKHKH!

CHUNGGKKH! KA-CHUNNGGKK

CHUK-A
CHUK-A
CHUK-A
CHUK-A
CHUK-A

KA-CHUNNGGKH! KA-CHUNNGGKKH! KA-CH

KA-CHUNNGGK
RRRRRUMMMBBBBBLBBBBBLBBBBBLBB

konzert

holz ratsche 60g maraca 60g zwei woodblocks 750g fuenf chinesische tempelblocks 2060g **metall** glocke 600g stahlscheibe mit loechern 3,4kg lampenschirmgestell 2kg zwei triangeln 530g tamtam 5kg kupferblech 530g almglocke 3,3kg vier messingrohre 4kg chinesisches becken 2,3kg pfaennchen 250g blechmanschette 100g zwei cowbells 800g ping 1350g acht kleine orgelpfeifen 320g schellen 50g ratsche 20g cabasa 580g fahrradklingel 40g kiste mit metallabfaellen 4,6kg zwei hupen 530g **fell** bassdrum 5,5kg tomtom 3,1kg tomtom 1,6kg timbales 7,7kg bongos 4kg **plastik** slidewhistle 80g quietschhammer 40g fiepsemmel 40g vogelgezwitscher 30g trillerpfeife 5g drehdose 90g troete 10g **staender** timbalesstaender 2,8kg bongostaender 3,3kg snarestaender 3270g beckenstaender 1,9kg standtombeine 1200g lila gartenstuhl 3,5kg zwei klappboecke 5kg preßspanplatte 7,7kg gongstaender 20kg **außerdem** trommelschlägel vibraphonschlägel paukenschlägel glockenspielschläger kombischlägel stricknadeln reibestab stimmschlüssel wolldecke taschen

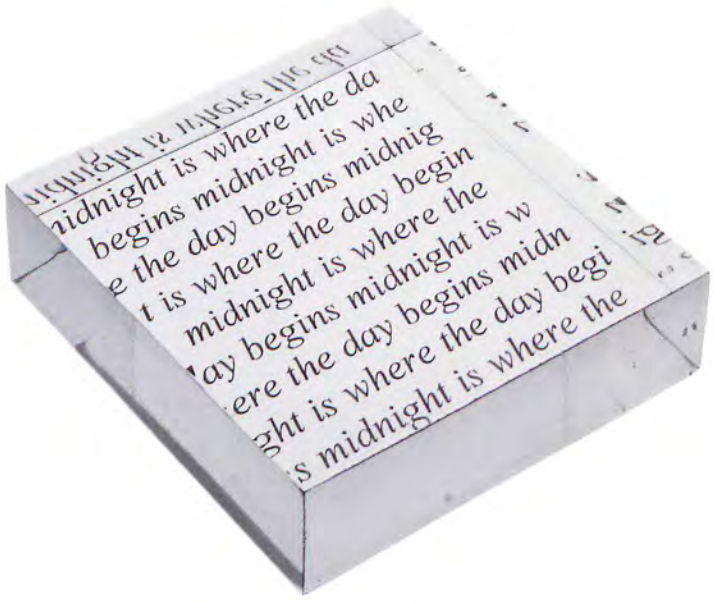
Ich gehe in den Proberaum. Ich versuche, meine Technik zu verbessern. Ich übe verschiedene Stücke, die mir im Augenblick gerade zusagen und/oder die ich irgendwann in Konzerten spielen werde... Das Üben ist ein Kapitel für sich und sowohl unter dem körperlichen als auch unter dem geistigen und psychischen Aspekt eine sehr komplexe Angelegenheit... Ein anderes Kapitel ist das Improvisieren: Motorik, Kommunikation, Komposition. Aktion. Klangaktion und Aktionaktion. Ein anderes Kapitel ist das Komponieren. bla bla... Über das leidige Kapitel des Sich-selbst-Vercheckens und des Telefonierens mit Veranstaltern will ich gar nicht reden.
Mein jetziger Werkstattmonolog heißt Ada-Betreuung und gelegentlich nebenher ein bißchen was arbeiten, damit ich nicht das Gefühl kriege, ich tu gar nichts außer Mami und Hausfrau sein...

Briefauszug, Dezember 1997

du lieber Laurentius, behüte die Schätze deiner A h n e n

Werner Gasser

Porträts


midnight is where the da
begins midnight is whe
e the day begins midnig
t is where the day begin
midnight is where the
ay begins midnight is w
ere the day begins midn
ght is where the day begi
s midnight is where the

idnight is where the da
begins midnight is whe
e the day begins midnig
t is where the day begin
midnight is where the
ay begins midnight is w
ere the day begins midn
ht is where the day begi
s midnight is where the

midnight is where the da
begins midnight is whe
e the day begins midnig
t is where the begin
midnight is w
midn
begi
midnight is where the

Werner Gasser

geb. 1969 in Meran, wohnt in Naturns
1990 Hochschule für bildende und darstellende Kunst Mozarteum, Salzburg
1993-96 Akademie der bildenden Künste, Wien. Meisterklasse für Bildhauerei bei Michelangelo Pistoletto
Diplom mit Auszeichnung.

Ausstellungen:
Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland.
Arbeiten in privaten und öffentlichen Sammlungen.

du leuchtender
Lucius, leg die
Hände auf das
Kleid deiner
M u t t e r

HANS RAINER

Geboren am 7. Juli 1947 im Pfossental / Schnals.
Mittelschule in Schlanders, landwirtschaftliche Schule Fürstenburg, 2 Jahre am Salzburger Mozarteum (Posaune), dreijähriger Kurs im Südtiroler Künstlerbund. Postbote im Vinschgau bis zur Pensionierung im Jahr 1991.
Werkausstellung in der Galerie Prisma, Bozen (1993),
Einzelausstellung im Steghof, Naturns (1994).

Hans Rainer soll den Hof übernehmen, aber er fühlt sich den Anforderungen als Bauer nicht gewachsen und schert aus. Indem er mit der Tradition bricht, wird er zum Außenseiter, der nun rastlos und psychisch verletzt in verschiedenen Schulen sein Glück versucht. Nach zweijährigem Aufenthalt am Salzburger Mozarteum kommt es zur Krise. Die Anstalten, die sich "die Reintegrierung des Individuums in die Gesellschaft" zum Ziel setzen, werden für Rainer zum Alptraum. Sein Brot verdient er sich als Postbote. In der Freizeit ist er unermüdlich am Werk: er zeichnet, aquarelliert, schnitzt, baut Musikinstrumente und malt beklemmende Gemälde. Seit er im Ruhestand ist, arbeitet er an der Gesundung seiner seelischen Verletzungen.
Die Kunst ist ihm Lebensinhalt.

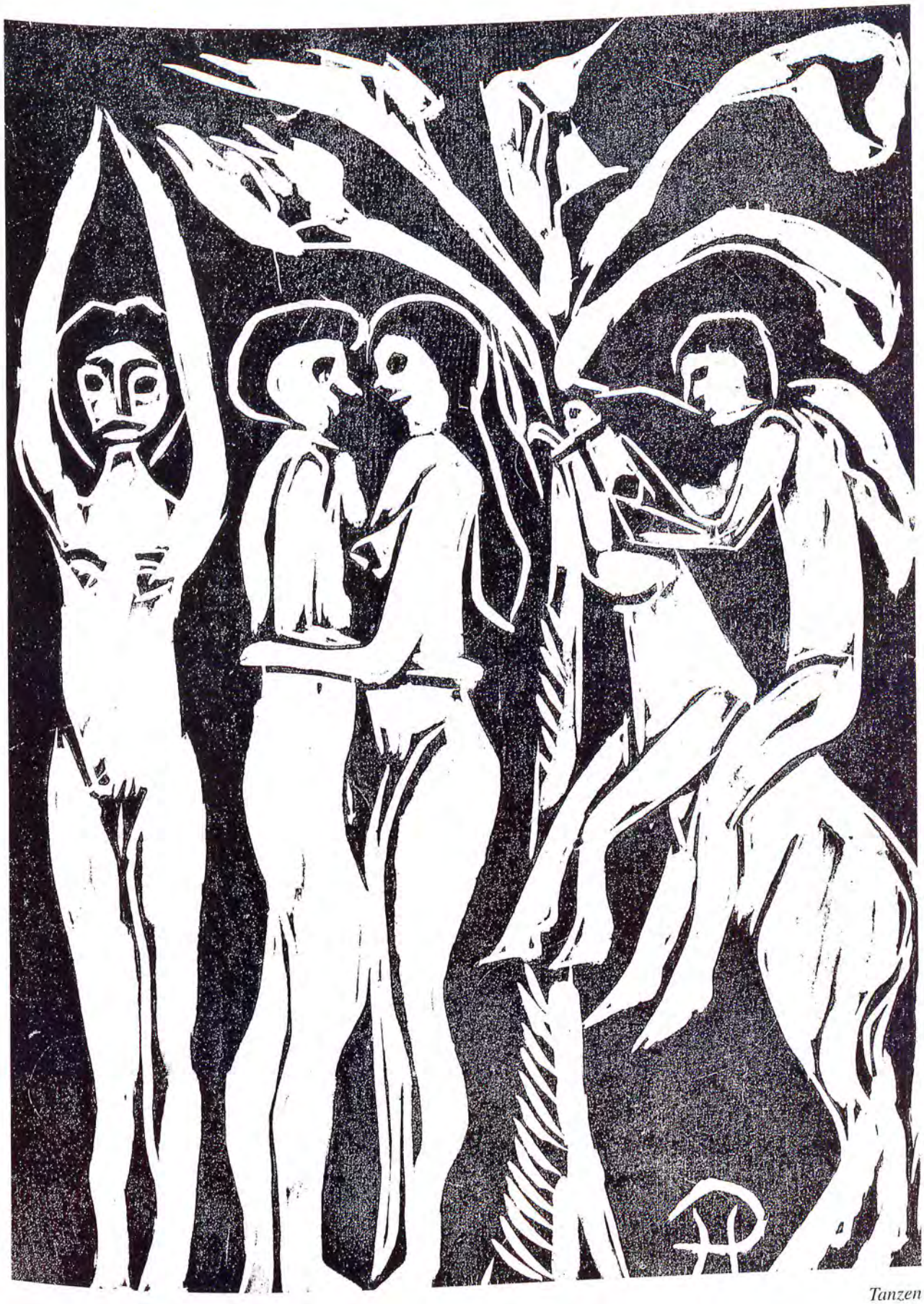
Der Heimathof

Hans im Glück

Die Anstalt

Es nützt nicht sagen es
geht nicht weiter, sondern
eine Möglichkeit suchen um
herauszukommen aus diesen
Problemen Hans Rainer

In detaillierten Programmen schreibt Hans Rainer seine Vorschläge für eine zeitgemäße Kunsterziehung nieder. Zu allen Disziplinen verfertigt er anschauliche Holzschnitte.
Im Mai 1994 stellte Rainer im Naturnser Steghof aus. Lang gestaute Einsamkeit entlädt sich in archaischen Bildnissen, durchwegs klare Erotika, die mit der Selbstverständlichkeit elementarer Begierde, also schutzlos, die verkitschte Moral moderner Hinterwäldler bloßlegen. Die Gefühle brechen unfiltriert aus dem strengen Schwarzweiß der Blätter. Sie wirken auf den ersten Blick befremdend, doch plötzlich meldet sich ihr Hilferuf mit einer Eindringlichkeit, die betroffen macht.



Tanzen

Hausaltar mit Orgel

Gesichte(r)

Teufel mit Geige

du wunderbare Katharina, denke an die tausend und abertausend kleinen Blümchen

martin kristanell

geb. 19. 06. 1970
gest. xxxxxxxxx

Er interessiert sich für die verschiedenen Disziplinen der Kunst und versucht sich darin.
Musik, der Seelenvibrator;
Malerei, die Augapfelübung;
Schreiben, Festakt der Einsamkeit;
Theater, Schaumbad der Behaglichkeit;

stefan in der lehre *10/97*

Stefan, 22, Augen stahlblau, sehniger Körperbau, kantiges bartarmes Gesicht, dreht den Stuhl vor sich um, geht 2 Schritte zurück, bückt sich, um die Betrachterhaltung einzunehmen. Die rechte Hand stützt ihn, die linke liegt schwer auf dem Knie.... Langsam springt er den Stuhl an, programmiert die Maschine und klemmt ihn gekonnt in die Vorrichtung... uuiiiiiiiiiieeeeeeeeaaaee aaaaaaaaaangngg
Jetzt setzt er sich auf das Produkt, wackelt sich vorsichtig in die Idealposition und steht auffallend langsam auf. Claudia steht seit einiger Zeit schon im Raum, unbemerkt von Stefan, weshalb er sichtlich erschrickt, als sie zu sprechen beginnt. Was das denn solle, daß er ein Stück Holz so zärtlich behandle, während er ihre Anwesenheit nicht einmal bemerke. Er erwidert, daß er soeben konzentriert gewesen sei und daß er versucht habe, den Abdruck seines mit Sägemehl überzogenen Gesäßes perfekt plaziert auf die Sitzfläche seines auf ihn selbst bezogenen "individuellen Stuhles" zu setzen; das Resultat dieses Versuchs sei nicht so, wie er es sich erhofft habe... Claudia scheint diese Erklärung etwas mühsam zu akzeptieren, und während sie ihren Gürtel enger schnallt, schlägt sie Stefan vor, mit dem Stuhl morgen weiterzumachen... Genervt von Claudias Präpotenz stellt er den Stuhl weg. Er deckt ihn mit einer alten Decke zu...
Im oberen Stock angelangt, legt Stefan zunächst die staubige Kleidung ab und hängt sie auf den Wäscheständer am Balkon. Unten spielen Kil und Andreas mit ihrem zerfransten Lederball ihr übliches Spiel, wobei sie abwechselnd den Ball an die Mauer der Kaserne stoßen. Es ist ein Spiel mit den Feldregeln vom Tennis und der Schußtechnik vom Fußball. Die Kreidelinie an der Wand sowie die Feldeinzeichnung am Boden entsprechen ungefähr den Maßen eines halbseitigen Tennisfeldes. Die Angabe erfolgt also per Fuß von der Grundlinie über die Wand in das gegnerische vordere Rechteck. Danach sind der Phantasie der Spieler keine Grenzen mehr gesetzt, bis auf den wackeligen Strich an der Wand und das innere große Rechteck am Boden. Volley, soft, hard, spitz...
Während sich Stefan umdreht, um ins Wohnzimmer zurückzukehren, fällt ihm das Gespräch mit Claudia ein, als sie fand, daß das Spiel, das übrigens "funky - lines" heißt, zu viert gespielt lustiger sei. Ihm hingegen, Stefan, schien es, daß das Spiel zu zweit bei weitem zu größerem Ausdruck käme, weil man zu zweit gleich in einen Rhythmus fände, wodurch selbst schwierige Bälle, durch den Zwang ebendieses Rhythmus', im Rahmen aller Linien und Regeln gehalten werden könnten.

"Ist Sandra schon da?", will Claudia wissen. Stefan verneint und brottelt irgend etwas von Schminken vor sich hin, während Claudia den Kopf wieder unter die Dusche steckt, aus deren Brausekegel er zuvor aufgetaucht war - übrigens ein stumpfer Kegel...
Trotz des Prasselns im Badezimmer glaubt Stefan ein abruptes Abbrechen des Spiels draußen zu vernehmen, was ihn dazu veranlaßt, sich vom gemütlichen Sofa zu erheben und durch die halboffene Balkonfenstertür hinauszuspähen. Was sonst, Sandra ist unten, seit vierzehn Tagen kommt sie an allen Spätnachmittagen.
"Hallo Sandra!", ruft Stefan, "Claudia hat nach dir gefragt. Kommst du rauf?"
"Ja später". Sie sei ja schließlich nicht ihretwegen gekommen, sondern wolle den Jungs zuschauen beim funky - lines.
"O. K.", erwidert Stefan und nimmt sich einen Stuhl, um dem Spektakel im Hof beizuwohnen, denn er ahnt, daß die Anwesenheit Sandras das Spiel beeinflussen könnte.

Geahnt, geschehen. Das Spiel büßt etwas an Rhythmus ein, was jedoch durch mehr Körpereinsatz und Hektik von seiten der beiden Spieler kompensiert wird. Kompensiert im Sinne, daß das Spiel weiterhin funktioniert, obwohl die Hektik einen längeren Schlagabtausch ständig infrage stellt, ihn andererseits jedoch immer wieder ermöglicht.
Claudia ruft vom Bad her, um Stefan erneut nach Sandra zu fragen.
"Ja, sie ist schon seit einer halben Stunde da... Ich sag dir, das Spiel ist zum kaputtwerden. Die beiden rackern sich ab, während die Katze sich das Fell leckt und sich am Boden wälzt."
...
"Welche Katze?"
"Na welche schon, Sandra"
"Du kannst mich mal, du..."
"Ehrlich? Jetzt? Unter der Dusche? Das wollte ich immer schon..."
"Spinnst du! Wenn du mich auch nur anrührst, kratz ich dir die Augen aus. Das können Katzen nämlich ganz gut."
"Ich meinte doch die lieben Katzen, die ihr Fell... pflegen und sich dann gemütlich am Boden ausstrecken."
"Ich brauche keine Erklärungen, und schon gar nicht so... hör ganz einfach damit auf, das Loch, das von deinen Lippen umgeben ist, aufzumachen und dabei deine Stimmbänder durch die Luft deiner Trachea in Schwingungen zu versetzten. Nicht jedes Geräusch, das dadurch entsteht, wird von mir nämlich als angenehm empfunden. Comprende?"
"Bitte weiter... das törnt mich unheimlich an!... Deine Worte sind wie Klänge aus einer Leier, die von einer Jungfrau gestreichelt wird. Jetzt komm ich ins Bad und nimm dich wie's dir gefällt."
Die Tür zum Bad knallt plötzlich so arg zu, daß sich die weiße Kalkfarbe rund um die Tür für kurze Zeit blau zu verfärben scheint, ehe sie wieder ganz weiß wird.

Stefan hat wohl niemals im Sinn gehabt, ins Bad zu gehen. Wer geht schon freiwillig in die Arena? - gemeint ist der Sand, der von den Tribünen aus wie eine Wüste wirkt, aus der es kein Entrinnen gibt, wenn die Löwin töten will.

... Gerade schießt Kil den Ball knapp, aber selbst im dünner werdenden Licht der Dämmerung eindeutig erkennbar, unterhalb der Wackellinie an die Wand, als Stefan das kurzwährende Schweigen im Hof damit unterbricht:
"Jetzt kommt endlich rauf auf ein Bier... Schluß, sonst beschwere ich mich bei der Polizei wegen Lärmbelästigung und hänge euch eine Anzeige wegen Umfunktionierung einer ehrwürdigen Kasernenaußenmauer an."
"Warum bist du bloß immer sooo cool und dein Bier immer sooo warm?" Alle lachen.
Die Dreiergruppe bewegt sich langsam wie eine komplizierte Maschine auf die Haustür von Stefans und Claudias Wohnung zu...

... Ich, der Erzähler, bin inzwischen hungrig geworden und habe mich für etwa eine Stunde vom Ort des Geschehens entfernt. Ich habe noch den Geruch vom Hot dog im Atem, während ich mich durch die Kellertür ins Haus schleiche. Zu meiner Verwunderung höre ich gleich nebenan in der Werkstatt die Stimmen Stefans, Sandras und Kils.
"... und die Sitzfläche will ich perfekt an mein Hinterteil anatomisch anpassen, um den absoluten Sitzkomfort auf meinem 'individuellen Stuhl' zu erreichen".
"Eigentlich wußte ich ja schon, daß du so egozentrisch bist. Wieso ausgerech..."
"Sie hat recht, wie stellst du dir das eigentlich vor? Wenn dir das gelingt, das mit dem Stuhl da, dann drehst du noch komplett durch. Du weißt ja selbst, daß du schon wackelst."
"Wenn hier in der näheren Umgebung etwas wackelt, dann ist das abgesehen von deiner Hirnmasse, die scheinbar zu viel Spiel im Inneren des Schädels hat, der Strich an der Wand der Kaserne. Preisfrage: Wer hat den Strich an der Kaserne wohl gemacht?"
"Nicht so bitte. Du wolltest uns deinen Stuhl unbedingt zeigen und wissen, was wir davon halten. Ja oder

nein? Jetzt, wo wir ihn sogar gut genug finden uns eine Meinung darüber zu machen, paßt dir gar nichts mehr. Soll ich weiterreden?"
"Sie dürfen"
"Ich meine sagen zu dürfen, daß die Idee, mit einem Gegenstand so verschmelzen zu wollen, daß man eins mit ihm wird, doch wohl ziemlich kühn ist."
"Schön gesagt, das laß ich stehn."
"Aber was sagt Claudia dazu? Das ist geradezu eine Beleidigung für sie als Frau."
"So ein Kitsch. Darf ich vielleicht abschließend dazu sagen: Das wird meine Diplomarbeit!"
"Nein darfst du nicht."

Na gut als Diplomarbeit ist der Stuhl und sein Titel zumindest originell, fast so "originell" wie ein warmes Bier, das inzwischen Zimmertemperatur aufweist, weil sie hier unten so einen Blödsinn zusammenquasseln. Während sich die Krone in Luft aufgelöst hat, das Kohlendioxid endgültig aus dem gesamten Vorrat an Kohlensäure entwichen ist und nichts anderes zurückläßt als Wasser, 4,5% Alkohol und so viel bitteren Geschmack wie nötig, vielleicht sogar noch mehr, um das Gesöff stehen zu lassen.

"Moment, war da nicht was?"
"Ja, ich hab auch was gehört. Da, in dem Raum, da ist jemand."
Die Tür geht langsam auf, und ich, der Erzähler, sitz in der Falle, shit.
"Darf man fragen wer du bist?"
Hm,... ich heiße Ro Robert, uund...
"Seltsamer Name! Robert hab ich schon gehört, aber Ro Robert... Nein."
Ro... iist mein Vorname.
"Na gut, tun wir so, als sei nichts besonders passiert, du bleibst einfach da sitzen und schleichst ganz unauffällig dort hinaus wo du hereingekommen bist. Verstanden Leutnant Ro!"
"Jawohl Herr General. Bitte abtreten zu dürfen."
"Treten sie ab! Lautlos und schnell, nicht wie es in ihrer Ausbildung zum Reichssoldaten gelernt haben, denn da gab es nur Marsch voran, erhobner Stirne fröhlich in Gemetzel. Sie sollen schleichen wie ein italienischer Partisan, so, daß ich sie nicht bemerken kann."
"Jawohl Herr General."

So ein Blödsinn, der Stefan ist wirklich nicht ganz sauber. Ich bin's übrigens, der Erzähler. Ich sag ja nichts, ich muß froh sein, daß ich so davon gekommen bin. Aber der Stefan, der spinnt schon ein bißchen.

du gütige Ahnfrau
Anna, schau auf
deine kleinen
Hügelchen, deine
kleinen Mulden

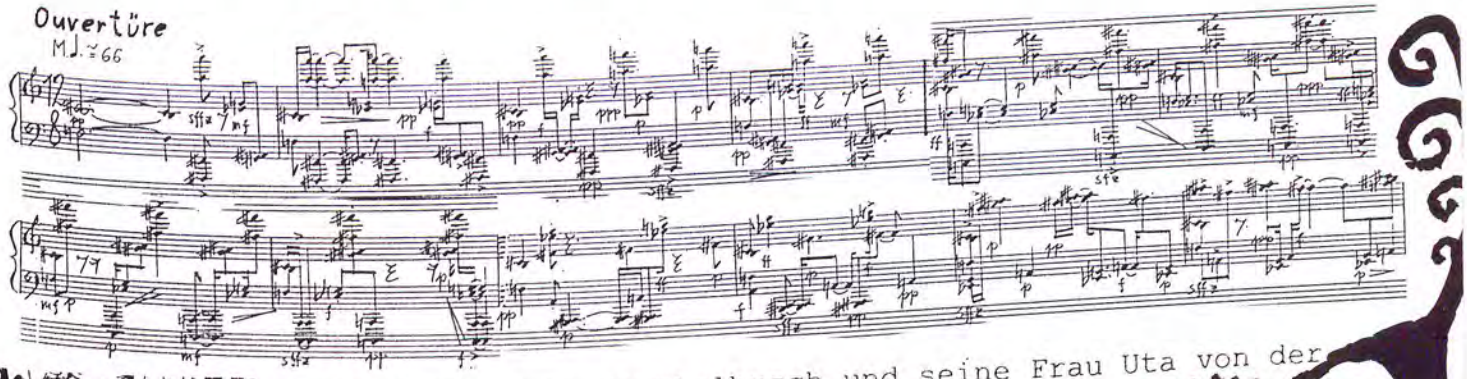
DANIEL OBEREGGER

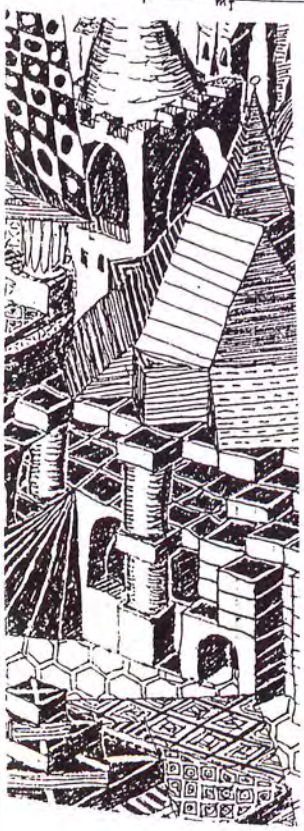
Curriculum vitae

Der Komponist, Schriftsteller und Filmemacher Daniel Oberegger weiß von sich, was er von anderen gehört hat: Er wurde am 20. 8. 1971 als Sohn einer Musikerfamilie, nämlich die Begründer bzw. Mitglieder des europaweit bekannten Ensembles für Renaissancemusik "Oswald von Wolkenstein", in Bozen geboren.

Eine Astrologin machte ihn auf eine bedeutsame Konjunktion von Sonne, Mond und Venus im Löwen aufmerksam.
Seine Geduld beim Filmeschneiden ist wahrscheinlich auf das zarte Quintil zwischen Neptun und Mars zurückzuführen, kompositorische Kühnheiten lassen sich leicht mit einer Konjunktion zwischen Uranus und Lilith, dem schwarzen Mond, erklären. Chiron, der verwundete Helfer, ist rückläufig und bildet mit Mars ein Sextil, deshalb läßt der schriftstellerische Erfolg, außer einiger Preise, noch auf sich warten.

DAS ROSAROTE PLÜSCHHUHN





An Graf Ingo von Trottelbusch und seine Frau Uta von der Kruppelheide:

Geschätzte Frau von der Kruppelheide,
sehr geehrter Herr von Trottelbusch!

Nachdem ich erfahren habe, daß Sie an einer Oper von mir interessiert sind, welche in Ihrem Privatpalast aufgeführt werden soll, möchte ich mich erst einmal herzlichst bei Ihnen für diesen Kompositionsauftrag bedanken. Sie baten mich in Ihrem freundlichen Brief um Vorschläge, den Inhalt oder das Libretto meiner Oper betreffend, und ich schicke Ihnen hiermit einen ersten dramaturgischen Vorschlag.

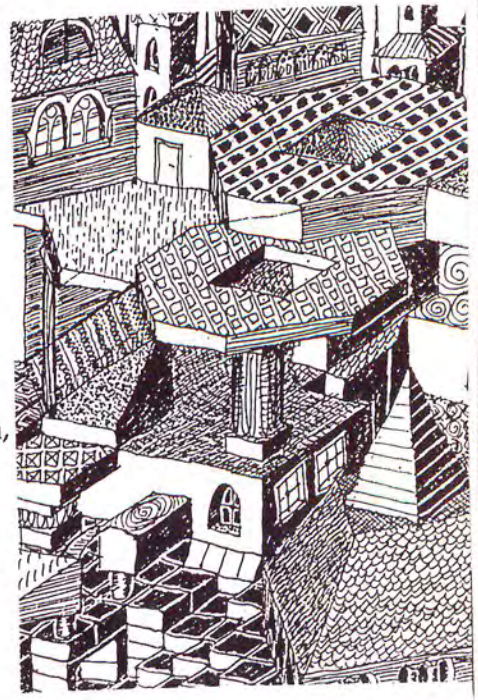
Mir schwebt eine fünf-aktige Handlung vor, die auf dem Lande spielt. Herrliche Wälder und Wiesen sind auf sanften Hügeln ausgebreitet, frohe Morgenstimmung, da und dort steht ein friedlicher Bauernhof, eine Kirche vielleicht, ein paar Gasthäuser - doch die Idylle trügt. Nach der Ouvertüre, in welcher das eben beschriebene malerisch- beschauliche Landleben gezeigt wurde, vielleicht auch von einer Ballettgruppe dargestellt (etwa der Bauer mit seinen glücklichen Hühnern) tritt der Bürgermeister auf. Er ist formell gekleidet, sein schwarzer Anzug paßt schlecht in die bäuerliche Umgebung. Er geht mit strengem Schritt auf den Bauern zu und sagt:

BÜRGERMEISTER:

Das dulde ich auf keinen Fall,
das Rosa auf dem Hühnerstall!
Entfernen Sie die rosa Farbe auf der Stell,
Was Sie hier treiben, das ist illegal und kriminell.
Will man auf teurem Heimatboden etwas bauen,
erfordert dieses einen höchst genauen -

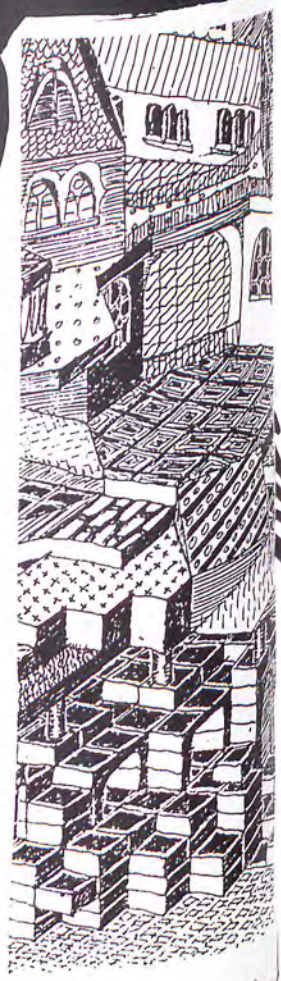
natürlich beglaubigten,
genehmigten,
vidimierten Plan,

bevor man auch nur anfangen darf und kann:
Man muß den Landschaftsschutz befragen,
die neuen Kubaturen sind im Katasteramt einzutragen.



Es besteht zudem der Plan,
eine Erdgasleitung durch Ihren Grund zu führen,
deshalb ist auch vor jeglicher Initiative
der Bauleitplan zu konsultieren.

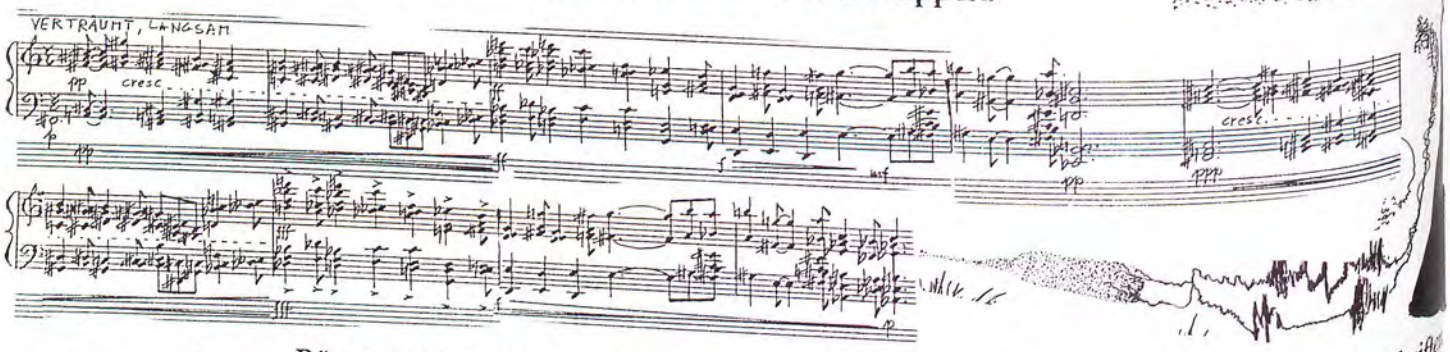
Hühnerzucht hat unauffällig zu sein!

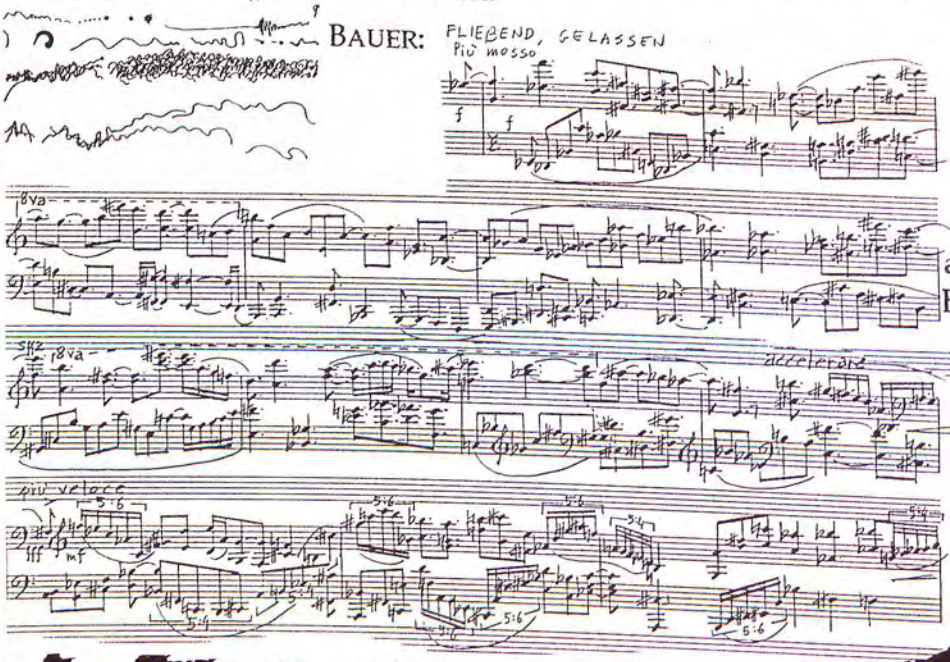


Die vier Lautsprecher auf dem Giebel Ihres Hühnerstalles wären geeignet, eine frohe Doktrin, eine ernste Botschaft, eine sakrosankte Wahrheit zu verkünden, nicht haltloses, verworrenes Gegacker. Haben Sie schon mit dem Pfarrer gesprochen? Wer garantiert uns, daß die Hennen nicht die Sonntagsruhe gefährden? Der Bauernbund hat eine Sitzung anberaumt, Ihr Hühnerstall steht schon auf der Tagesordnung. Sie werden doch nicht hoffen, eine Mehrheit zu finden?

BAUER: Es muß aufhören, daß man sagt, die Hühner sind blöd! Seit ich ihnen Hölderlin vorlese: „Hyperion an Bellarmin: „War sie nicht mein, ihr Schwestern des Schicksals, war sie nicht mein?“ “, ist ihr Sinn gewandelt, Ihr Verhalten wie ausgewechselt. Habe ich sie nicht selbst die Farbe ihrer Behausung wählen lassen, indem ich ihnen Futter in verschiedenen Freßnäpfen reichte, in Blau, in Gelb, in Rot, in Schwarz, in Grün, in Rosa?

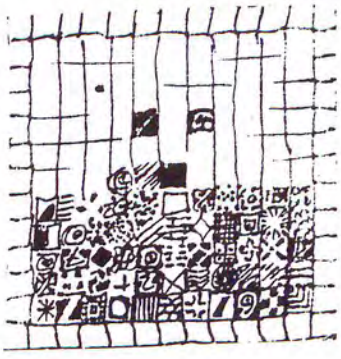
Etwas sage ich Ihnen: Der rosa Napf war immer leer! Sie haben rosa gewählt, meine Hennen, wenn Sie das verstehen!!

Was die Lautsprecher anbelangt: Ich wollte, ich mußte meinen Hennen Gehör verschaffen. Ihre Stimmen sollen auch draußen zu hören sein, denn: Meine Hennen haben Wesentliches zu sagen. Wenn Sie dafür kein Verständnis aufbringen: Auch die Legeleistung der Hennen hat sich verdoppelt.

BÜRGERMEISTER: Was gehen mich Ihre Hühner an? Sie müssen sich an die *Vorschrift* halten!

BAUER:

Sie hoffnungsloser Bürokrat,
elendiglicher Stinksoldat,
geh hin woher du bist gekrochen,
du blöder, müder Sitzungsknochen!
Ausgestopfter Hering, Kuhscheißetreter,
ausgezehrt dummer Paragraphenanbeter,
Blödian! Hirnochs! Arschloch, papierener,
Ötzi! Neandertaler!
Flaschenfurzer!

BÜRGERMEISTER:

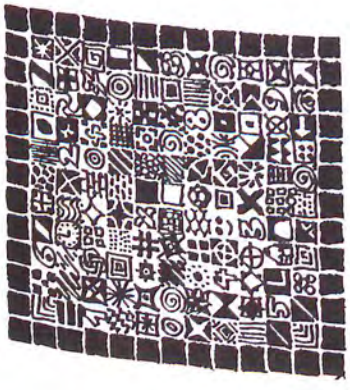
Und wollen Sie im Guten es nicht einseh'n, nicht verstehen,
so werde ich aufs Schnellste mich gezwungen sehen
mit fester Hand gleich einzugreifen und mich zu bequemen
die nötigen Schritte schleunigst einzuleiten und zu unternehmen:
Damit nun niemand mehr den rosa Hühnerstall betrachtet
werden die Hühner sämtlich all gemordet und geschlachtet.
Hölderlin wird verboten und zensiert,
die Lautsprecher werden abmontiert,
dann wird der Hühnerstall gleich grau gestrichen
und so den heimatlichen Normen angeglichen-
und dann... dann werd' ich den Beschluß verfassen,
ihn letzten Endes *abreißen* zu lassen.
Wegen Ehrbeleidigung werden Sie zudem verklagt,
mit Schimpf und Schande aus dem Dorf verjagt.
Sie wissen ja nicht, mit **wem** Sie sich da angelegt -
und auch ihr Rasen- der ist völlig ungepflegt.

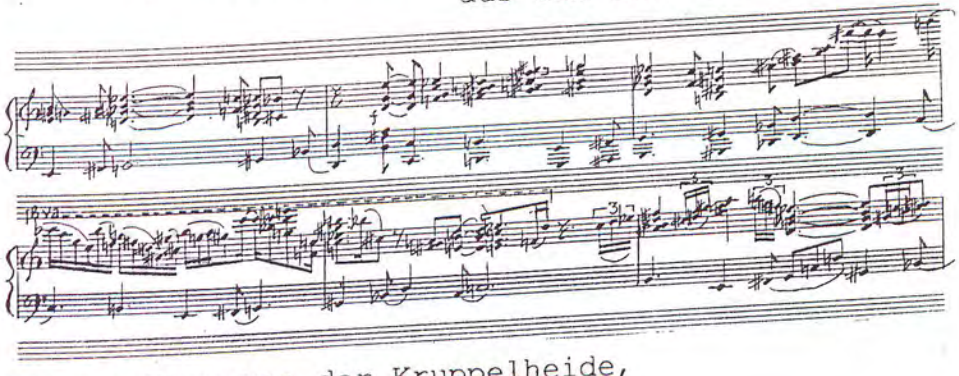


Der Bürgermeister geht erzürnt weg, Vorhang, Ende des ersten Aktes.

Ich bitte Sie, mir mitzuteilen, ob Ihnen Stoff und Thematik gefallen, sodaß ich mich gegebenenfalls gleich an die Arbeit machen kann. Einstweilen verbleibe ich mit herzlichsten Grüßen,
Ihr Komponist

Mr. Osvaldo,
Kontrabassist des kaiserlichen Orchesters
aus dem Land der Farne



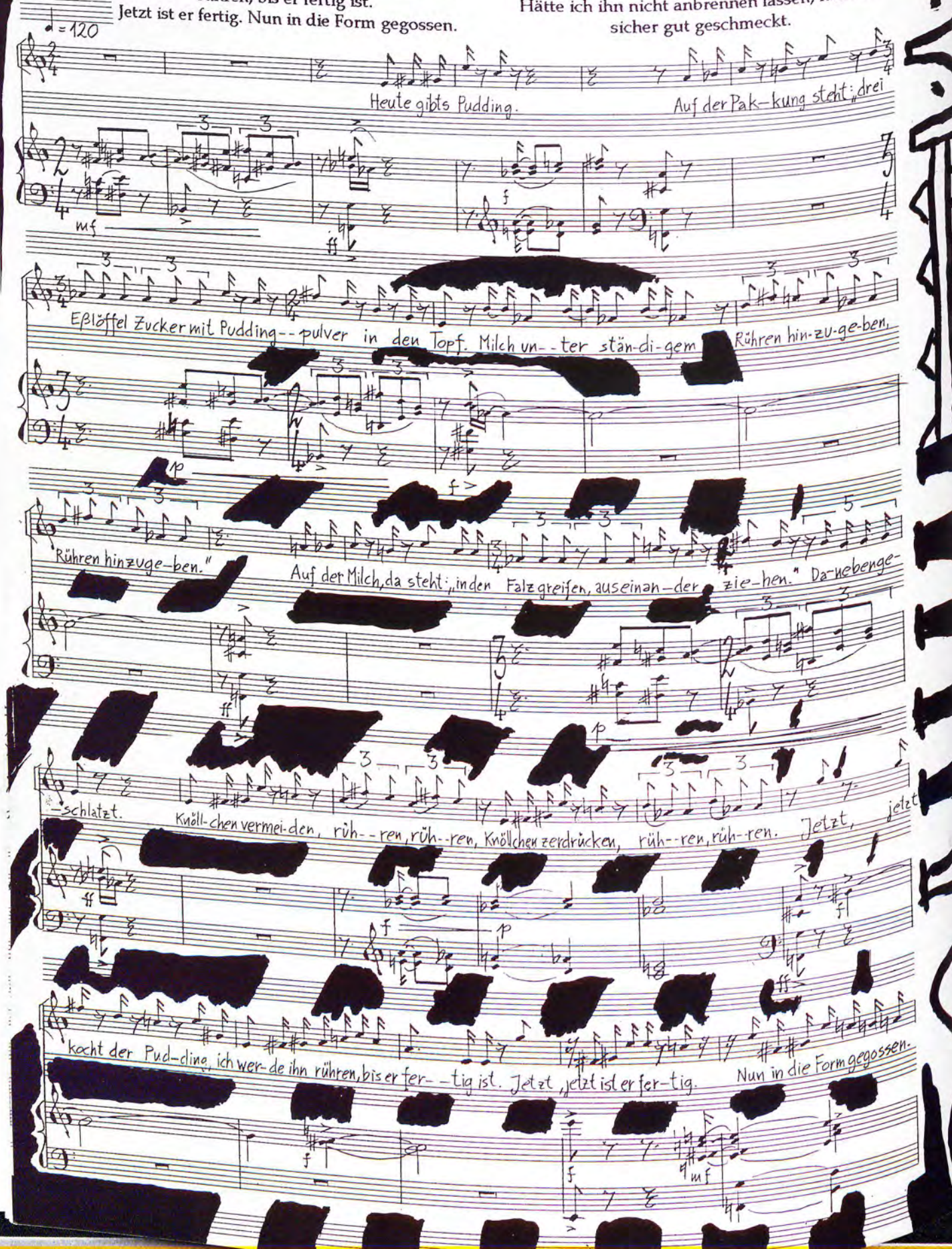
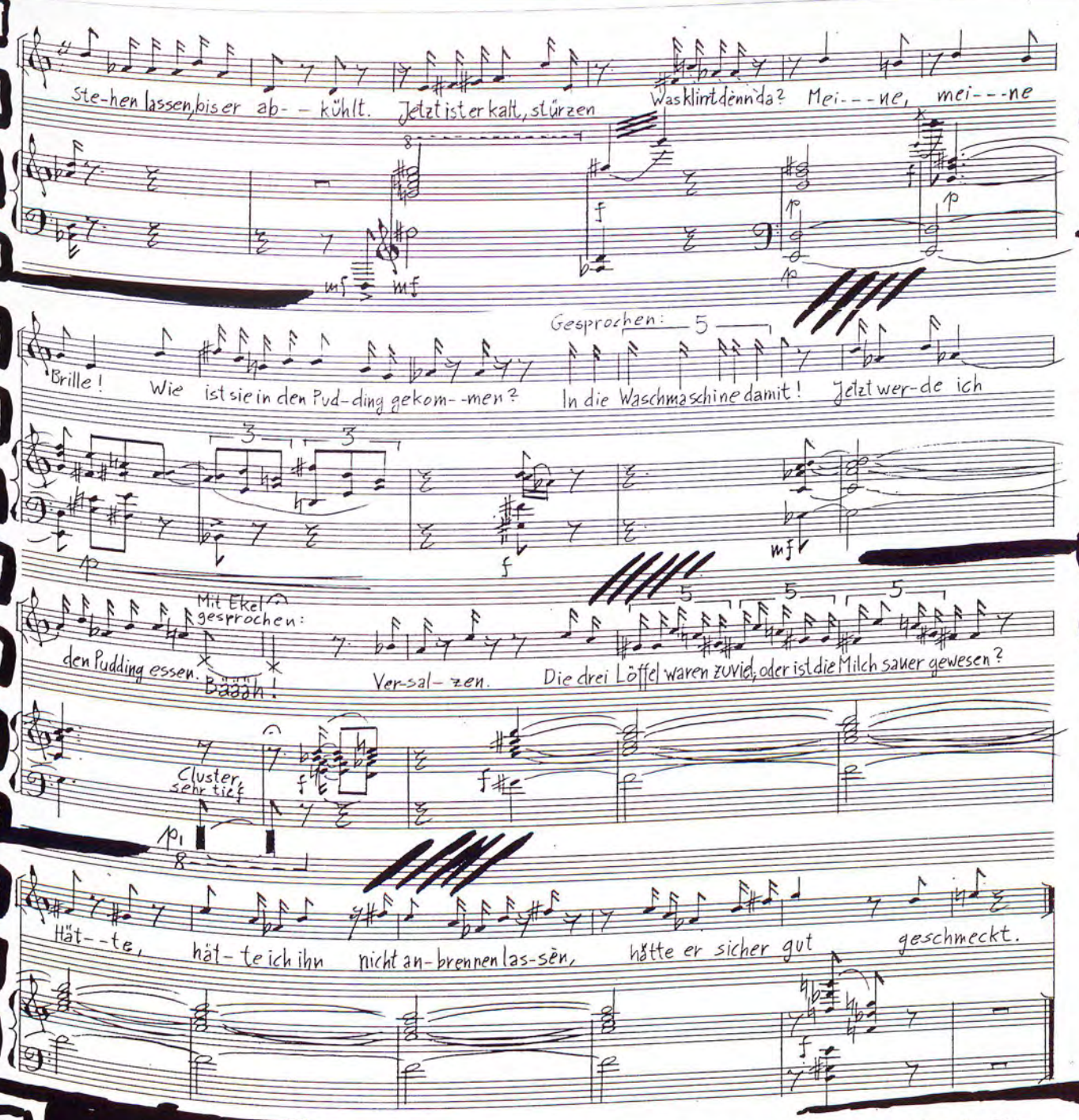


Geschätzte Frau von der Kruppelheide,
sehr geehrter Herr von Trottelbusch!

Mit Freuden erhielt ich Ihren zweiten Brief, in welchem Sie mich ermunterten, das von mir vorgeschlagene Libretto in Angriff zu nehmen. Ich schicke Ihnen hiermit auf Anfrage des geschätzen Herrn Ingo den Inhalt des zweiten und dritten Aktes nebst dem Klavierauszug einer Arie des Bauern (die Rolle des Bauern singt ein Tenor, der Bürgermeister ist ein hoher Sopran, als Mann verkleidet, die schöne Touristin hingegen ist ein tiefer Baß, als Frau verkleidet). Zudem kann ich Sie, Frau Uta, beruhigen: Ich werde die Geschichte sicher *gut* ausgehen lassen, die Handlung zum vierten und fünften Akt schicke ich Ihnen, wenn ich sie mir fertig ausgedacht habe.

Im zweiten Akt wird gezeigt, wie sich der Bauer grämt. Er ist zerstreut und von trüben Gedanken geplagt. Er versucht gerade, in seiner gemütlichen Bauernstube einen Vanillepudding zu machen.

BAUER:

Heute gibt's Pudding!
Auf der Packung steht: „Drei Eßlöffel Zucker mit Puddingpulver in den Topf. Milch unter ständigem Rühren hinzugeben."
Auf der Milch, da steht: „In den Falz greifen, auseinanderziehen"- danebengeschlatzt
Klöllchen vermeiden, rühren, rühren...
Knöllchen zerdrücken, rühren, rühren...
Jetzt - jetzt kocht der Pudding, ich werde ihn rühren, bis er fertig ist.
Jetzt ist er fertig. Nun in die Form gegossen.
Stehenlassen bis er abkühlt.
Jetzt ist er kalt, stürzen.
Was klirrt denn da?
Meine Brille! Wie ist sie in den Pudding gekommen? In die Waschmaschine damit!
Jetzt werde ich den Pudding essen. BÄÄÄH!
Versalzen.
Die drei Löffel waren zuviel; oder ist die Milch sauer gewesen?
Hätte ich ihn nicht anbrennen lassen, hätte er sicher gut geschmeckt.



Draußen hupt jemand. Der Bauer läßt seinen Pudding stehen und öffnet die Tür. Es ist die wunderschöne Touristin. Sie hat lange, rote Haare und ist in einem roten Sportwagen angekommen. Ihr rotes Kleid flattert aufreizend im Wind. Sie haucht dem Bauern zu:

TOURISTIN: Ich bin über den oberen Weg gekommen. Sei unbesorgt, es wird alles wieder gut.

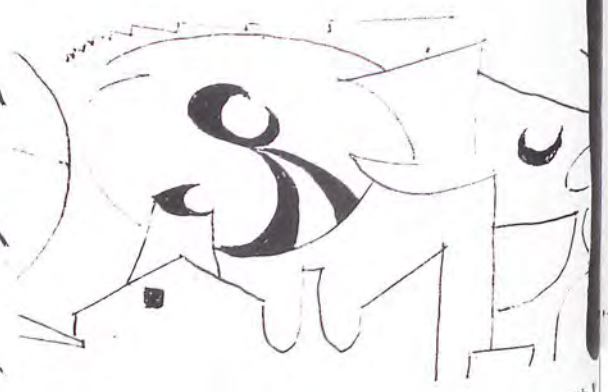
Dritter Akt: Die Touristin im Hühnerstall läßt sich von den Hennen beraten. Die Hennen lesen sich gegenseitig Majakovsky und Hölderlin vor.

HUHN 1:

...Mein Dichten
füllte mir nie
die Taschen
mit Rubeln -
oder Möbeln mein Haus.
Mit einem Hemd,
das frisch gewaschen,
ich sage es ehrlich,
komme ich aus...

HUHN 2: In lieblicher Bläue blühet vor dem metallenem Dache der Kirchthurm. Den umschwebet Geschrei der Schwalben, den umgiebt die rührendste Bläue. Die Sonne gehet hoch darüber und färbet das Blech, im Winde aber oben stille krähet die Fahne.

HUHN 1:
...in lichter
Zukunft
im Zentral-
Komitee,
über der Bande
poetischer
Diebe und Kriecher,
erheb ich
als Ausweis der KP...



TOURISTIN: Wie kann man verhindern, daß der Bürgermeister diesen Hühnerstall abreißen läßt?

HUHN 4: Schenk' dem Bürgermeister ein rosarotes Plüschhuhn!

TOURISTIN: Ob das hilft?

HUHN 4: Es wirkt gewiß.

HUHN 2: Wenn einer unter der Glocke herabgeht, jene Treppen, ein stilles Leben ist es, weil, wenn abgesondert so sehr die Gestalt ist, die Bildsamkeit herauskommt dann des Menschen. Die Fenster, daraus die Glocken tönen, sind wie Thore an Schönheit.

Der dritte Akt, das Zentrum der Komposition, soll musikgeschichtlich allumspannend sein. Ich denke an eine simultane Aufführung von einer romantischen Chorkomposition, von "Stele di diotima" aus Bruno Madernas "Hyperion" und den dazu- und hineinkomponierten Passagen der Texte von Hühnern und Touristin. Gleichzeitig sollen aus den Lautsprechern weitere Literaturzitate ertönen, ähnlich wie im Requiem von Bernd Alois Zimmermann.
In der Hoffnung, Ihren Erwartungen zu genügen, verabschiede ich mich mit den herzlichsten Grüßen, Ihr Komponist

Mr. Osvaldo,
Komponist und Kontrabassist

Geschätzte Frau von der Kruppelheide,
sehr geehrter Herr von Trottelbusch!

Bei meinem letzten Besuch bei Ihnen konnte ich Ihnen über
e Dispositionsänderungen, die Komposition der Oper
treffend, berichten. Der Form halber möchte ich das Gesagte
rz schriftlich niederlegen. Wie ich schon in meinem vorigen
ief mitteilen konnte, habe ich für den dritten Akt die
mpositionstechnik der Kollage gewählt. Zu den schon
fgezählten Texten und Musiken will ich nun hauptsächlich
rke verwenden, die selber stark mit Zitaten arbeiten: Den
itten Satz aus Berios Symphonie und "Musique pour le suppers
roi Ubu" von Zimmermann. Auch diverse weitere Texte von
valis (Hymnen an die Nacht), Dostojewsky (Großinquisitor),
nes Joyce (Ulysses), Gottfried Benn (Statische Gedichte,
unkene Flut), Lean Damas, G. Brooks, Paul Vezey, Ezra Pound,
anto LXXIX) will ich verwenden. Formal gesehen gedenke ich
esen Mittelteil in einer auf das Musikalische bezogenen
chnik des "stream of consciousness" zu gestalten. Es soll
ßartig werden, und ich möchte mir genügend Zeit nehmen, all
eses Neue in das rechte musikalische Verhältnis zu setzen.

er der Inhalt aus dem vierten und letzten Akt:

HUHN 3:

Luchs, hüte dich vor den Dornranken, O Luchs,
O Luchs,
Kythera,
hier sind Luchse und das Klingen der Crotale
O Luchs,
Luchs,
Ein Staubflirren von altem Laub

Der Bürgermeister kommt. Er marschiert stolz einher, gefolgt von Baggern und Kriegspanzern, während sich im Orchester Blech und Schlagwerk entfesseln, unterstützt von Chören, Lautsprechern, Projektionen. Die Touristin hat ein rosarotes Plüschhuhn im Arm und stellt sich mutig dem Bürgermeister in den Weg.

TOURISTIN:

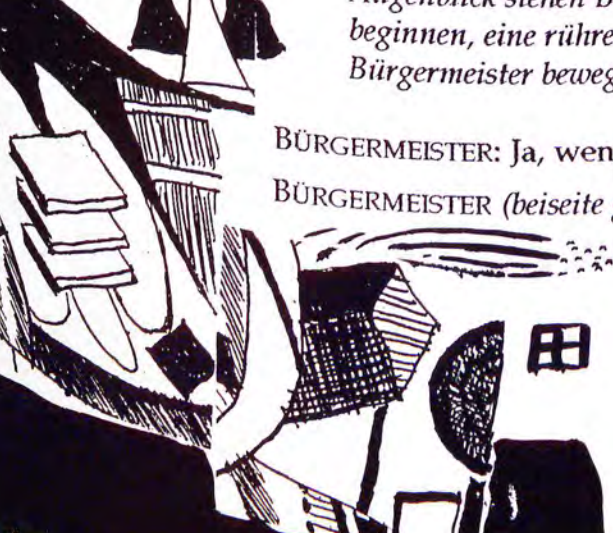
Der Tourismus geht zu grund',
ist der Hühnerstall nicht bunt.

Sie schenkt dem Bürgermeister das rosarote Plüschhuhn, und in diesem Augenblick stehen Bagger, Panzer, Orchester, Projektionen still, nur die Geigen beginnen, eine rührende Melodie zu spielen. Lichtwechsel. Nach einer Weile sagt der Bürgermeister bewegt:

BÜRGERMEISTER: Ja, wenn das so ist...

BÜRGERMEISTER *(beiseite gesprochen)*:

Wer brach mein Wüten, diesen Wahn?
Das Plüschhuhn hat's allein getan.
Es soll mich nunmehr treu begleiten
in frohen und in schlimmen Zeiten,
in jedem Ausschuß, im Gemeinderat
steh es mir bei mit Rat und Tat.
Und auch daheim soll's bei mir wohnen,
ich will es hundertfach belohnen.



Fünfter Akt: Idylle, nur noch schöner als am Anfang, diesmal Abendstimmung. Der Bauer sieht mit seinen Hennen der untergehenden Sonne zu.

BAUER:

Der Tag gehet zur Neige.
Auf Hof und Hühnerstall und Heimatsamt,
legt sich nun sacht die Dämmerung wie Samt,
man hört die zarte Geige,
während am Horizont der Hahn und der Pfarrer spazieren gehen-
und sie trösten sich,
wir können sie verstehen:

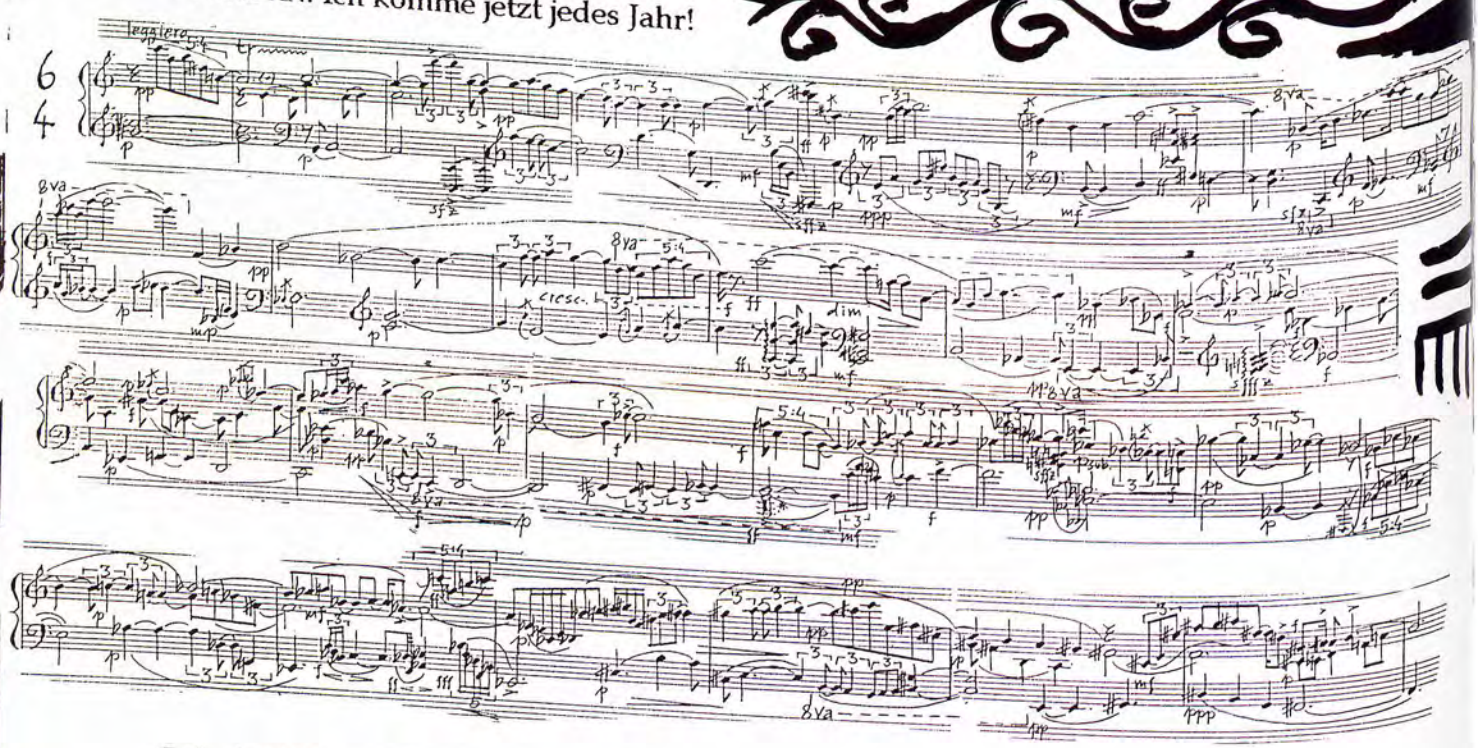
Der Hahn empfindet den Sieg seiner demokratischen Hennen als Niederlage, war er doch der einzige, welcher sich stets weigerte, Hölderlin zu lesen und aus dem rosaroten Napf zu kosten, und des Pfarrers Kirchenglocken sind nun auch nicht mehr das einzige, was übers Land zu hören ist.

Keiner ärgert sich mehr
über meinen rosa Hühnerstall,
gerettet ist die Ehr,
und beigelegt der Fall.
Doch wüßtet ihr, ach, wüßtet ihr nur,
was sich bei meinen Hühnern abspielt: KULTUR!

So sagt Hyperion zu Bellarmin: „Frägst du, wie mir gewesen sei um diese Zeit? Wie einem, der alles verloren hat, um alles zu gewinnen."

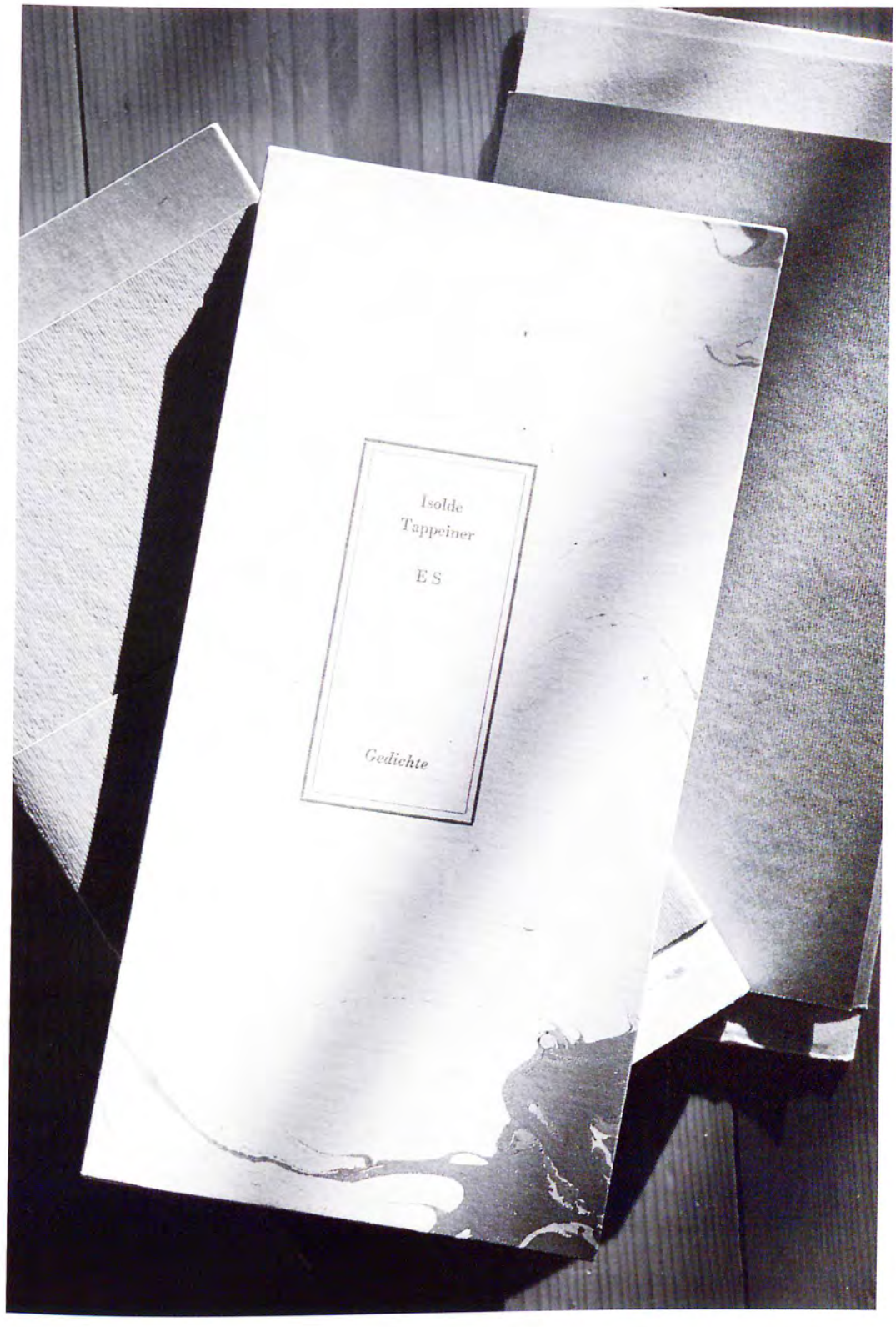
Jetzt lesen die Hühner selbst den Kühen vor und jene lauschen beglückt, und geben bessere Milch.

HUHN 2: Giebt es auf Erden ein Maaß? Es giebt keines. Nemlich es hemmen den Donnergang nie die Welten des Schöpfers. Auch eine Blume ist schön, weil sie blühet unter der Sonne.

TOURISTIN: Ich komme jetzt jedes Jahr!

Ich hoffe, daß die Aufführung gelingen wird und verbleibe abermals mit den herzlichsten Grüßen, Ihr

Mr. Osvaldo

tapferer Ulrich,
hilf uns auf dem
Schlachtfeld


Isolde
Tappeiner
ES
Gedichte

Mit liebesnassem Haar
Im Sonnenfeld

Hautnah

Das Letzte geraubt

Sprachlosigkeiten
Im eingerahmten Herbst

Sonntagsmenschen
Sind anderswo

Die Tage / blaßblau
Nisten

In feuchten Ecken
Es steigt
Der Moder / unterm Arm
Den Kopf

Schleich ich / eingebunden
In dunkle Tücher

Fruehlingswanderung

für n.

Himmelblauer
Faun

Es schwebte
Der silberne Blick
Im Tieferen / Perlenworte

Flogen / Und
Wie sie Kreise zogen

In Stein geritzt
Die besondere Zahl

Das Dorf

Kindheitsbilder

Damals / sind noch Züge
Angekommen

Grün eingewuchert / zerfällt
Das Haus / es leuchtet

Der Stein

Die Friedhofsmauer
Hat sich aufgetan &
Abwärts fließen
Grabsteine

Damals / gab es dort
Manchmal
Ein Karussell

Wahrtraum

für n.

Fülle
Dehnte den Tag

Laute spielten
Fremdverwandt

Weit
Hörten wir zurück

Im Sog des Tales
Im lichtdunklen Schoß
Kam

Silber

Zutage

Zwei

Blut(rot)
Der Herbst
So tief

Gewinkelt die Gassen

Hörst du die Turmuhr schlagen
Julia?
Gehen wir!

Jedes
An seinen Tisch —
Dann
Zur Un(Ruhe)
Lege es sich

Steinversunken
Krank

Berichtigung

Klarsichtig
Zieht
Der Schmerz

Schneefelder

Sterbende Traumkinder
Schamlose
Schleimige Spur
Von wölfischem Hunger

Sturz
Aus der Sattheit

Der Brunnen

für m. h.

In Haar vergingst
Du (dich) / in fließender Landschaft

Griffst du Formen / hubst
Höhlen aus: runde
Wasserspeicher

Die Seele im Wind / schufst
Du / ausgesetzt
In weiten Räumen

Verschmolzene Teile
Am Ende

Nacht faellt

I Wenn
Nacht fällt / legt

Ding zu Ding
Sich / Nur Mensch

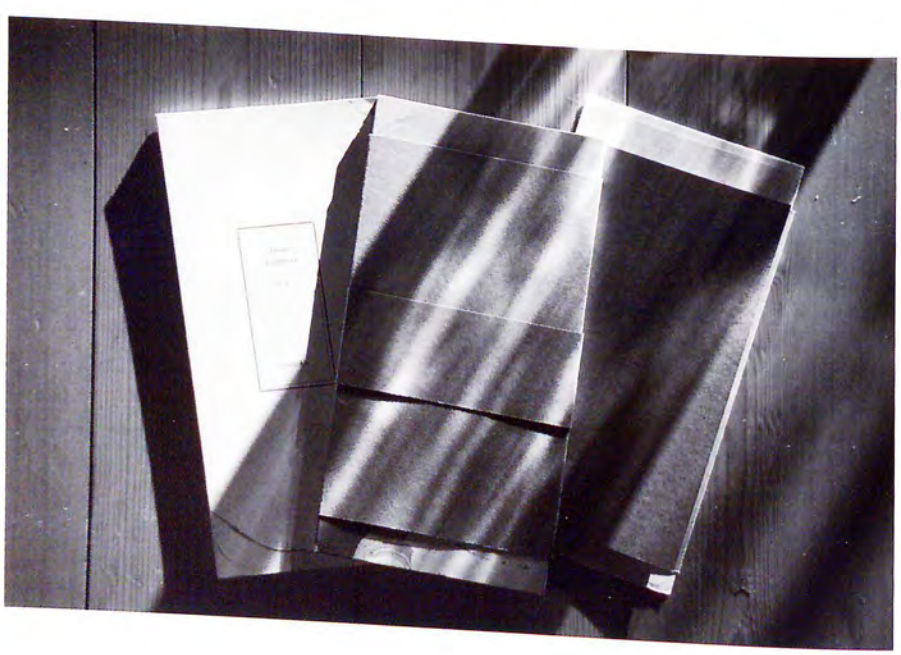
Sehnt noch

II Wenn
Zur Ruhe jedes sich
Schließt / öffnet

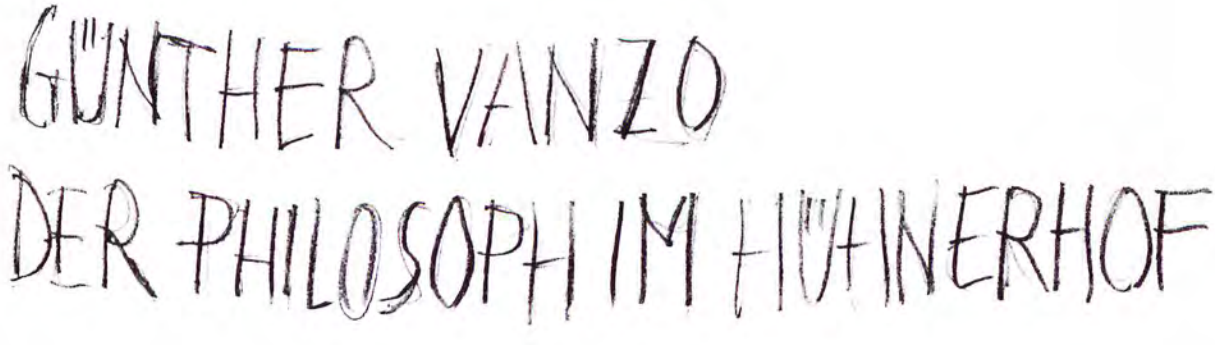
Wundes Herz
Sich / Mensch

Sehnt / Noch —

Wenn längst
Nacht
Fällt



du guter St. Martin, leih' der Heide deinen M a n t e l



... und Stilfs ist, wie gesagt, kein ideales, sondern tödlich für uns. Stilfs ist das Lebensende. Aber sage ich, was Stilfs ist, werde ich für verrückt gehalten. Aus dem gleichen Grund sagt auch Franz nicht, was Stilfs ist ... Natürlich sind wir alle Verrückte.

(Thomas Bernhard: Midland in Stilfs)

(für M.C.)

In Stilfs, wohin wir, Franz, mein Bruder, und ich, in der Annahme, Stilfs, dieses Nest, liege außerhalb der Welt, und in der gleichermaßen abwegigen wie irrigen Hoffnung, bis nach Stilfs hinauf könne die Welt doch noch nicht vorgedrungen sein, uns vor der Welt zurückzuziehen versucht haben; wo wir ihr, der Welt, vor der uns graut und graust und gruselt, die uns von klein auf nicht geheuer war und vor der wir uns folglich immer gedrückt, zuerst ihr nur auszustellen, dann aber mehr und mehr uns vor ihr zu verstecken versucht haben, wieder einmal entkommen zu sein geglaubt haben, hätte sie uns beinahe, um ein Haar fast, eingeholt, -die Welt.

Während mein Bruder, dessen Bekanntheit in literarischen Kreisen stetig wächst seit er, vor Jahren nun schon, die Feder weggelegt und das Schreiben hat sein lassen, um sich vom Schreiben erholen und also leben und über das Schreiben, über die Literatur höchstens nur noch nachdenken zu können; während Franz es also ist, der es nirgendwo lange aushält, der die Abwechslung allein schon seiner angeschlagenen Gesundheit wegen braucht, für den ständige Veränderung, das Herumreisen und Herumzigeunern notwendig, ja lebensnotwendig geworden sind, bin ich, der um vieles lieber Zuhause bliebe, dessen Leben jedoch inzwischen zu einem einzigen ununterbrochenen Kofferpacken und Kofferauspacken verkommen ist, es, der mit ihm, seinem um vieles älteren Bruder, durch dick und dünn und, immer auf der Flucht vor ihr, durch die halbe Welt zieht, der ihn zum Beispiel hier herauf in die beispiellose Abgeschiedenheit von Stilfs schleppt und der die ihm neben all der Pflege des Bruders verbleibende Zeit, die Stilfser Zeit beispielsweise, den voraussichtlich mehrwöchigen Aufenthalt in diesem Hochgebirgsnest, wenn schon zu nichts anderem, nützlicherem, sinnvollerem, so doch wenigstens zum Schreiben nutzt.

Von der Welt und hier herauf also ins schwindelerregende Hochgebirge haben wir uns zurückgezogen, -für drei oder vier Wochen; Franz, um in der frischen Bergluft wieder einmal richtig atmen, ich, um schreiben zu können, und das heißt, so wenig Menschen, so wenig Welt wie nur irgend möglich zu Gesicht zu be-, und nur mit dem Allernotwendigsten aus- und in Berührung zu kommen, -wofür Stilfs und die nur zur Not als Gegend sich bezeichnen lassende Schutthalde um Stilfs herum, welche wir von früher, aus unserer Kindheit und frühen Jugend her kennen und die uns im Zusammenhang mit unseren Eltern, mit unserem despotischen Vater im besonderen, in Erinnerung geblieben sind, -wofür Stilfs also, wie auch das uns vertraute Pinggera, sich wie nichts eignen.

Stilfs und das Pinggera, ein altes Mauerwerk, sind uns in den paar Tagen, die wir hier sind, wieder einmal zur einzigen, einzig möglichen Zuflucht für unsere, im Falle meines Bruders verzweifelte, in dem meinen eher als zweifelhaft zu bezeichnende Existenz geworden. Die ersten paar Tage schon in dem abenteuerlich, unmittelbar über dem gefürchteten Stilfser Abgrund, an den Rand des Stilfser Loches gebauten Gasthaus, sind für uns beide gleichermaßen eine Erleichterung sondergleichen gewesen, so daß -Gandolfo war eine Strapaz; Gandolfo war für uns beide wieder einmal zuviel!- wir, mein Bruder, was seine kaputte Lunge betrifft, ich, was meinen angegriffenen Kopf anlangt, hier endlich aufatmen konnten. Bis der Engländer auftauchte.

Seit ich mich um meinen Bruder kümmere, lebt der Franz merklich auf. Zeitlebens an Schlaflosigkeit gelitten habend, hat er, Tag und Nacht, sein Leben lang geschrieben und, so meine Meinung, es verschlafen eigentlich.
Seit er nicht mehr schreibt, sondern nur noch schläft, den ganzen Tag im Bett oder auf dem Sofa liegt und den zeitlebens nie gefundenen und also versäumten Schlaf nun nachholt, -und zwar mit einer Beharrlichkeit, als gelte es, das verschlafene Leben im Schlaf, im Traum nun zu finden und nachzuholen-, und folglich an das Schreiben, an die Literatur eigentlich nicht einmal mehr im Traum denkt; seit er also nicht mehr schreibt, nicht mehr schreiben muß, weil ich für ihn schreibe, und er endlich schlafen und sich auskurieren kann, und seit ich mich seiner, und das heißt

selbstverständlich auch seiner Schriften angenommen habe, mich, so gut es mir möglich ist, um seine literarischen Arbeiten kümmere, regt sich wieder so etwas wie Leben in Franz, kommt er fast sichtlich zum Erblühen. Wir reisen ja auch dementsprechend viel, und für Franzens Gesundheit, für Franzens Leben sind die fortgesetzten Luftveränderungen das Allerwichtigste. Und ich, -aber um mich geht es ja eigentlich nicht so sehr-, schreiben kann ich überall.

Wenn auch nicht überall, wenn auch nirgends so gut wie hier heroben in Stilfs! Während Franzens Lunge langsam sich erholt, bekommt mein strapazierter Kopf in Stilfs wieder Luft, versucht sich mein fast schon ersticktes Hirn hier, in der reinen, scharfen Stilfser Höhenluft, in seiner altgewohnten, mir letzthin in Gandolfo abhandengekommenen, bereits auf immer verloren geglaubten, für mich nicht nur selbstverständlichen, sondern -wie die ständigen Luftveränderungen für Franz- lebensnotwendigen Gedankenakrobatik. Gleich bei unserer Ankunft in Stilfs schon rappelte sich mein Hirn wieder auf, hangelte sich mein Denken und folglich mein Schreiben in die Höhe, in die Bodenlosigkeit seines ihm seit Jugend an zur Gewohnheit gewordenen riskanten Reflektierens, und erprobte in der Folge, zögernd zunächst noch, von neuem die gewagtesten Denkfiguren, um bald einmal wieder in der künstlerischsten, zugleich aber auch künstlichsten Drahtseilaktprosa brillieren zu können.
Wenn nur nicht der Engländer gekommen und ihm, meinem Kopf, meinem Schreiben dazwischengekommen wäre!

Merkwürdig, ja auffallend merkwürdig, wie gut mir hier heroben das Schreiben von der Hand geht, -vorausgesetzt, der Engländer ist nicht da. Das Schreiben, -ich merke es, seit wir nach Stilfs kommen-, in Stilfs geht es wie geschmiert. Ein Blatt um das andere schmiere ich, will sagen schreibe ich voll. Und wie voll! Wenn sich das alles, der ganze Blätterberg, dann nur auch wieder auseinanderklauben und entziffern und lesen läßt!

Vermutlich schreibe ich in Stilfs so gut, so ausgezeichnet, weil Stilfs, dieses Nest, uns zur zweiten Heimat, zur Notheimat sozusagen geworden ist. Obwohl-, immer, wenn der Engländer da ist, merke ich eine leichte Störung in meinem Denken und also in meinem Schreiben. Der Engländer, - ein sonderbarer, um nicht zu sagen ein unter Umständen gefährlicher, auf jeden Fall ein anstrengender Mensch! Immer hat er, was auch immer wir, Franz oder ich oder beide gemeinsam, mühsam und unter größter Konzentration denken und schreiben, mit seinem -das muß man ihm lassen- geschärften, messerscharfen Verstand bereits angeschnitten und, ein typischer englischer Aufschneider, auch schon aufgeschnitten, bis ins kleinste zerlegt, zerteilt, seziert, auf jeden Fall in irgendeiner Weise bereits gedacht, vorgedacht, zerdacht und meistens auch schon niedergeschrieben und in irgendeiner Form in einer seiner, wie er uns glauben machen will, weit über hundert Veröffentlichungen, von denen wir freilich bis auf den heutigen Tag die allerwenigsten, eine oder zwei höchstens, zu Gesicht und zu lesen bekommen haben, festgelegt und also erledigt.

Doch das ist es ja nicht, auch nicht die momentane, wie ich weiß vorübergehen werdende Verschlechterung unserer körperlichen wie auch geistigen Befindlichkeit, was mich beunruhigt. Was mich eigentlich beunruhigt, seit der Engländer da ist, eigentlich seit wir dasind, und worüber ich bisher keinem, weder meinem Bruder noch dem Engländer gegenüber etwas erwähnt habe, - im Gegenteil: meinem Bruder bestätige ich täglich, sein Stilfserisches Wiederaufleben damit zu begünstigen versuchend, es gehe mir, wie ihm selber ja auch, gut, mit jedem Tag besser, auch mit dem Schreiben käme ich voran, die vom Schreiben, so wie er, Franz, in seiner Gesundheit, gewaltige Fortschritte, was, wie ich immer betone, nur auf Stilfs und die dortige, ein Erstarken unserer jeweiligen Organe -Franzens Atemorgans, meines Denkorgans- überhaupt erst ermöglichende, so etwas wie die Grundvoraussetzung für die Wiederaufnahme meiner Denkvorstellungen, meines literarischen Kopfzirkusses, so ich, darstellende gänzliche Abwesenheit von Welt zu-

rückzuführen sei, während ich dem Engländer fortwährend versichere, wir, Franz und ich, schätzten, wie er selber ja auch, Stilfs, Stilfs und die ganze drumherum liegende, wie liegengelassen anmutende, langsam zerbröckelnde und verkarstende, allmählich zu Tale, sprich in den Abgrund rutschende Umgebung sehr, die schwindelerregende Sicht auf das Hochgebirge, den atemraubenden Ausblick in den Stilfser Abgrund hinab vor allem; was ich also nicht erwähne und worüber ich -und darüber war ich mir sofort im klaren - mit keinem Menschen, weder mit Franz, noch mit dem Engländer, mit einem Stilfser schon gar nicht hätte reden können, ohne unverzüglich als hirnverbrannt angesehen und folglich auf der Stelle als verrückt erklärt zu werden; was mich also seit dem ersten Tag in Stilfs mehr als nur einigermaßen beunruhigt und inzwischen mehr als nur beunruhigt, und was ich inzwischen mit jedem Tag mehr und mehr fürchte, ist, kurz gesagt, nicht alles dies, nein, sondern etwas ganz anderes!

Die simple, jedoch nicht ungeschehen zu machende Tatsache, daß ich, wie ich, von Gandolfo, dieser Hölle, kommend, beim Auspacken meiner drei Koffer in Stilfs sogleich feststellen mußte, vergessen hatte, mir genügend Unterwäsche einzupacken; daß ich, wenn auch nicht gerade meinen Kopf, so doch meine gesamte Unterwäsche in Gandolfo liegen, besser gesagt in dem Feuer und Durcheinander einer überstürzten Abreise und eigentlichen Flucht auf der Wäscheleine unserer Pension hängen hab lassen, ist es, was mich, kaum in Stilfs heroben angekommen, zu beunruhigen begann.

Ganz ohne Unterwäsche in Stilfs! Ohne Unterhose am Arsch der Welt sozusagen, oder richtiger, mit jener am Leibe nur. Was ich also wie nichts fürchten mußte war, daß ich hier in Stilfs, wie auch immer, meiner Unterwäsche, -meines Unterhemdes weniger, darauf kann ich zur Not auch verzichten; meiner letzten Unterhose aber verlustig gehen könnte.
Und in ganz Stilfs kein einziges Unterwäschegeschäft, -natürlich! Nicht vom Engländer, nicht von Franz, und von den Stilfsern nur nebenbei soll hier folglich die Rede sein, sondern von dieser meiner ja nicht unbegründeten, nicht aus der Luft gegriffenen Furcht, man könnte mir hier in Stilfs meine letzte Unterhose zwar nicht gerade vom Leib reißen, aber doch, -denn gewaschen und zum Trocknen im Freien aufgehängt werden würde meine Unterhose, so viel stand fest, bald einmal müssen!-, von der Wäscheleine im Hof des Pinggera wegnehmen.

Nur keine Aufregung, war meine erste Reaktion; nur um Himmels Willen kein unnötiges Kopfzerbrechen wegen irgendwelcher fehlender Unterwäsche! Es werden sich ja irgendwo, wenn nicht in Stilfs, so in Gomagoi, und wenn in Gomagoi nicht, so ganz gewiß in Sulden, wo, in krassem Gegensatz zu Stilfs, bekanntlich die halbe Welt, zeitweilig zumindest, zu Hause ist, Unterhosen finden lassen, -nur keine Panik! Jetzt sage ich mir natürlich, warum hast du dir nicht rechtzeitig genug den Kopf zerbrochen, wie du zu Unterhosen kommst; nun mach ich mir meinen nichtzerbrochenen Kopf, meine Unverantwortlichkeit, meine Nonchalance bezüglich meiner Unterhosennot zum Vorwurf. Jetzt aber ist es zu spät, in Unterhosenpanik auszubrechen oder mir über meine nun schon Tage andauernde Unterwäschenot den Kopf zu zerbrechen, weil ich meinen Kopf jetzt nämlich zusammenhalten muß, wenn ich den inzwischen eingetretenen, so lange befürchteten Zustand meistern will; weil ich die ganze Aufmerksamkeit meines Denkens, mein logisches Vermögen nun auf die neue Lage, auf den aktuellen Sachverhalt konzentrieren muß!

Und so stehe ich vor ein paar Tagen am lichten Vormittag, nachdem ich meine Unterhose -ein paar verschwitzte Socken habe ich bei dieser Gelegenheit gleich mitgewaschen- gewaschen und zum Trocknen an die Wäscheleine im Hühnerhof des Pinggera gehängt habe, im Hühnerhof des Pinggera in Stilfs, ganz in der Nähe, nein direkt neben und eigentlich unter meiner Unterhose, von der ich, seit Tagen nun, befürchte, daß sie mir, wie gesagt, abhandenkommen, um nicht zu sagen, daß sie mir gestohlen werden könnte,

und bewache also meine aus der Hölle von Gandolfo heraufgerettete, aus dem fürchterlichen Süden mitgebrachte, Hose, die, so rechne ich mir aus, bei den mittsommerlichen Temperaturen, bei dem leichten Bergwind, in eineinhalb Stunden, längstens in zwei trocken sein müßte.

Fortwährend fürchte ich, daß mir etwas abhandenkommen könnte! Immer wieder werde ich von der Angst, von der Phobie verfolgt, ich könnte einer mir womöglich wichtigen Sachen verlustig gehen: werde immerzu von der sich zugegebenermaßen zuletzt meist als völlig unbegründet herausstellenden Sorge geplagt, daß mir alles mögliche, ein Gedanke etwa, eine Geschichte, gestohlen werden könnte.
Doch-, wenn es jemals irgendeine Berechtigung gab, mir irgendwelche Sorgen zu machen, und wenn es eine solche überhaupt gibt, denke ich, während ich im Hühnerhof des Pinggera meine Unterhose bewache, dann hier, hier in Stilfs, und zwar um nichts weniger und um nichts anderes als um meine Unterhose! Denn Unterhosen, denke ich, sind hier heroben, anders als in Gandolfo etwa, wo bekanntlich der Papst, wo der ganze Vatikan seine Unterhosen zum Trocknen in die erbarmungslose Sommersonne hängt und wo folglich die ganze, an und für sich ja nicht reizlose Landschaft mit in der gegen Abend aufkommenden Brise flatternden und winkenden, um nicht zu sagen lockenden geistlichen Unterhosen beflaggt ist, -Unterhosen sind in diesen weltfernen Stilfs hier Mangelware.
Und dieweil in Stilfs, wie auch in Gomagoi, nichts , absolut nichts, selbst für teures Geld nicht, und schon gar keine Unterhose zu haben ist, ist in Sulden, wie ich inzwischen auf Umwegen in Erfahrung bringen konnte, alles mögliche, wenn auch ausschließlich nur für teures Geld, zu kriegen, -nur eben auch keine Unterhosen. Und aus diesem Grund erachte ich meine in Stilfs, genauer im Hühnerhof des Pinggera an den Tag gelegte, übertrieben anmuten müssende Achtsamkeit, meine von den Stilfsern nur als eine neurotische Überspanntheit ausgelegte Vorsicht als nur natürlich und natürlich als höchst angebracht.

Auf daß es aber keinem der stets äugenden und gaffenden, aus allen Ritzen und Löchern aller Stilfser Hütten und Ställe und Verschläge lugenden Stilfsern, -mein Mißtrauen gegenüber den Stilfsern war, und war es bisher zurecht, seit jeher das größte!-, nicht weiter auffällt, was mich, wenn ich, -der ich im Unterschied zum Engländer mich für gewöhnlich nicht, ja nie im Hühnerhof des Pinggera aufhalte, sondern meistens auf der an und ein gutes Stück über den Rand des gefürchteten Stilfser Abgrundes hinaus gebauten Pinggeraschen Sonnenterrasse sitzte und schreibe-, mich einmal im Hühnerhof des Pinggera aufhalte, im Hühnerhof des Pinggera aufhält; damit es nicht gleich allen und zuerst natürlich dem sicherlich wieder hinter seinem Fenster oben lauernden, mich unablässig beobachtenden und mir nachspionierenden Engländer nicht offensichtlich wird, daß ich im Hühnerhof des Pinggera also meine Unterhose bewache, und damit schließlich niemand, kein Stilfser, aber auch der clevere Engländer nicht, auf die gar nicht einmal so abwegige, freilich verrückt sich anhörende Idee kommt, ich bewachte gar meine Unterhose, bewachte sie, weil sie womöglich eine besondere Unterhose ist, bewachte also unter Umständen ein kostbares, womöglich unersetzliches Unterhosenexemplar, -was sie, meine Unterhose, ja tatsächlich, und unter den gegebenen mißlichen Umständen erst recht ist; damit also niemand auf eine solche oder ähnliche verrückte und abstruse Idee kommt, fange ich also an, im Hühnerhof des Pinggera herumzugehen, gehe ganz unverdächtig, wie mir vorkommt, umher, steige im Hühnerhof des Pinggera herum, gehe auf und ab, vom Brunnentrog bis zur Stalltür, von der Stalltür bis zu Mistlege, von der Mistlege zurück zum Trog, genau so, wie ich den Engländer immer im Hühnerhof des Pinggera herumgehen gesehen habe, gehe, angestrengt auf den Boden blickend, wie in Gedanken versunken für den mich observierenden Engländer, wie die vielen Hennendrecker zählend für die mich ununterbrochen bespitzelnden Stilfser, tatsächlich auch darauf achtend, nicht in einen der vielen Hennendrecker zu tappen, tatsächlicher jedoch aus den Augenwinkeln heraus meine auf der

Pinggeraschen Wäscheleine im leichten Bergwind schaukelnden Unterhose beobachtend; gehe auf und ab also, ab und auf, hin und her, gemächlich zunächst und, wie der Engländer immer, alleine, dann aber bald schon zu zweit, zusammen mit ihm, dem Engländer nämlich, der es, wie er sich erklärt, oben auf seinem Zimmer im Pinggera allein nicht mehr habe aushalten können, nachdem er mich allein im Hühnerhof des Pinggera herumgehen gesehen habe; steige nun also gemeinsam mit dem Engländer im Hühnerhof und zwischen den zahllosen Hennendreckern auf und ab, hin und her, die Kreuz und die Quer, als sei es nicht nur augenblicklich meine wichtigste und einzige Obliegenheit, sondern überhaupt mein Daseinszweck, ihn, den Engländer, den Philosophen, bei seinen verstiegenen Gedankengängen im Hühnerhof des Pinggera zu Stilfs zu begleiten; gehe, nein stapfe neben, nein hinter ihm und in seinen Fußstapfen zwischen den unzähligen Hennendreckern im Hühnerhof des Pinggera her, vom Brunnentrog zur Stalltür, von dort zur Mistlege und so fort, dabei immer wieder knapp an der Wäscheleine, an der meine Unterhose hängt, vorbei; höre, wobei ich, möglichst unauffällig, immer wieder einmal zur Wäscheleine, genauer zu meiner dort im leichten Aufwind baumelnden Unterhose hinüberschiele, ihm, dem Philosophen, und seinen hochgeistigen, um nicht sagen zu müssen schwindelerregenden, im Grunde jedoch recht luftigen, fragwürdigen, hoch suspekten, zuhöchst absurden und tatsächlich nichts als verrückten Äußerungen zu; höre, oder stelle mich zumindest so, als hörte ich sie mir an, als interessierten sie mich besonders, seine im Vergleich zu den beengenden Ausmaßen des Pinggeraschen Hühnerhofes beängstigend langen und breiten Gedankengänge und Gedankenbahnen, während mein eigentliches Interesse natürlich ausschließlich auf meine Unterhose gerichtet ist und meine ungeteilte Aufmerksamkeit selbstverständlich an der an der Pinggeraschen Wäscheleine hängenden und -wie ich beim gelegentlichen, im Vorbeistapfen wie zufälligen Darüberstreichen mit der Hand feststellen kann- langsam, viel zu langsam trocknenden Unterhose hängt.

Fortwährend irgendwelche Sorgen; diese Ängste immer! Sind es einmal ausnahmsweise nicht meine Gedanken, denke ich, während ich so tue, als horchte ich auf den philosophierenden Engländer; sind es nicht die ohnehin schon dem Werk meines Bruders entlehnten Motive, um die ich, daß sie mir gestohlen werden könnten, bangen muß; sind es einmal nicht meine oder meine von meinem Bruder mir ausgeliehenden Geschichten, ist es, wie jetzt hier in Stilfs, auf einmal meine Unterhose, -meine letzte und, wie mir plötzlich klar wird, ausgerechnet jene unlängst in Gandolfo mir unter den Nagel gerissene Unterhose!- um die ich mich sorgen muß. Und während ich hinter dem vor sich hin- und vor mir her- und auf mich einphilosophierenden Engländer her gehe und seine Philosophiererei, seine englischen Wortergüsse und Wörtergüsse, seine teuflischen Einfällefälle und Gedankenstürze auf mich niedergehen lasse, in Wirklichkeit aber das Trocknen, nein das Nichttrocknenwollen meiner einzigen, unersetzlichen, im stärker gewordenen Wind nun ganz schön schon schaukelnden, aber leider noch immer nicht trockenen Unterhose überwache, fällt mir also plötzlich ein, daß es diesmal jedenfalls nicht meine Gedanken, auch nicht meine Geschichten sind, um die ich fürchten muß.

Schön, denke ich, mich einmal nicht um meine Gedanken sorgen zu müssen; einmal etwas anderes! Die Angst nämlich, daß mir meine Einfälle gestohlen werden könnten, ist bei mir eine allgegenwärtige.
Und diese Phobie hört ja erfahrungsgemäß mit dem Niederschreiben meiner Gedanken und mit dem Veröffentlichen meiner Geschichten nicht auf, denke ich weiter. Die Wahrscheinlichkeit, weiß ich, daß mit der Veröffentlichung meiner Einfälle, mit der Herausgabe meiner Literatur das Nachahmen und Nachmachen und Herumpfuschen an derselben erst richtig losgeht; die Gefahr, daß einem Wörter, Sätze, Wendungen einfach entwendet werden, sobald sie einmal veröffentlicht und also öffentlich sind, daß man seiner Ideen kurzerhand expropriiert wird, ist in dieser ja nicht umsonst so benannten freien Marktwir-

schaft, und ganz besonders auf dem Büchermarkt, wo ein jeder Schreiberling, ein jeder selbsternannte Schriftsteller bekanntlich so frei, so hemmungslos ist und sich nach Gutdünken bedient, bekanntlich die größte. Der ganze Kummer fängt ja mit der Herausgabe eines Buches erst richtig an, fällt mir ein, -obwohl, wie mir zugleich einfällt, ich ja auch immer wieder feststellen muß, daß mir, und das zunehmend, unveröffentlichte, ja selbst noch nicht zu Ende gedachte Gedanken und Geschichten, ganz zu schweigen von all den ungedachten, die, ich weiß nicht wie, aus meinem Kopf gestohlen und von irgend so einem dahergelaufenen Schriftstehler, wie es sie jetzt zu hunderten und aberhunderten gibt, niedergeschrieben und in aller Hast und Eile veröffentlicht werden.

Und dieweil ich hinter dem Engländer im Hühnerhof des Pinggera einhertrotte und darüber sinniere, daß einem fortwährend alles, aber auch gar alles, selbst der älteste Hut gestohlen wird und man folglich auf der Hut sein muß fortwährend, sehe ich mich plötzlich, wie ich -es will gerade Abend werden, kein Mensch weit und breit- unlängst in Gandolfo und in unmittelbarer Nähe der päpstlichen Palais, zwischen uralten päpstlichen Feigenstauden, von einer niedrigen Steinmauer nur umgrenzt, auf der päpstlichen Wäscheleine, stramm in Reih und Glied und mediterranweiß strahlend, eine, nein drei oder vier Reihen päpstlicher Unterhosen hängen sehen, feinste Leinensommerunterhosen übrigens, wie ich auf den ersten Blick erkenne, genau die, die ich so liebe, die ich so gern trage und die nördlich der Alpen, in Österreich jedenfalls, im gesamten deutschen Sprachraum schon lange nicht mehr zu kriegen sind, die ich immer vergeblich gesucht habe: -da hängen sie nun, meine geliebten italienischen, eigentlich vatikanischen Sommerunterhosen aus feinstem Leinenzeug, hier in Gandolfo, im an die päpstliche Sommerresidenz grenzenden päpstlichen Garten; sehe mich in der Folge, ohne auch nur einen Augenblick lang zu überlegen, die niedrige Mauer überspringen; sehe mich, unerschrokken und bar jeder Umsicht, an die päpstliche Wäscheleine treten und -ja!- eine dieser päpstlichen Sommerunterhosen herunter- und an mich nehmen; sehe mich dies alles schließlich völlig ruhig und mit einer nachgerade nicht anders als kaltblütig zu bezeichnenden Gemütsverfassung tun; eigne mir also so eine Unterhose an, und zwar auf eine Art, als handle es sich um eine ganz gewöhnliche, eine alltägliche Verrichtung, ja als handle es sich um meine eigene Unterhose und nicht -wie mir jetzt erst, hier in Stilfs, im Hühnerhof des Pinggera, und mit einem leichten Schaudern richtig bewußt wird und folglich nicht mehr aus dem Kopf geht, um eine Unterhose aus der allerdings beträchtlichen Kollektion Seiner Heiligkeit, des Papstes.
Dann aber, nachdem wir eine ganze Weile schon im heftigen Wind und in der stechenden Sonne, im beißenden Verwesungsgeruch vom Stall oder vielmehr von der Mistlege her im Hühnerhof des Pinggera in Stilfs auf und abmarschiert sind, - und die Unterhose noch immer nicht trocken!-, wird mir, -es ist dieses elende Herummarschieren, diese noch elendere, elendige Herumphilosophiererei, überlege ich, vielleicht aber ist es auch nur die unausbleibliche Folge der mit dem Engländer in der Wirtsstube des Pinggera durchzechten Nacht, der viele billige Wein-, jedenfalls wird mir allmählich schwindelig und schlecht und speiübel, und schon durchzucken mich schneidende Schmerzen im Bauch, brummt und rumort es, das gleichmäßige Brummeln und Murmeln des philosophierenden Engländers glatt übertönend, in meinen Gedärmen, und ich spüre mit einiger Verlegenheit, daß ich muß, - und zwar den Hühnerhof verlassen, und das schleunigst; verspüre zu meiner eigenen Verunsicherung einen heftigen, nicht länger zu unterdrückenden Drang, dem ich in der Folge, des Philosophen Philosophiererei damit, wie ich glaube, kaum ernstlich unterbrechend, ihm hastig eine Entschuldigung zurufend, mehr laufend als gehend im Pinggera verschwindene, nachzukommen suche.

Meine Unterhose, mein Gott! fällt mir, kaum daß ich im Abort vom Pinggera bin, ein; meine päpstliche Unterhose, um Himmels Willen! Wenn sie mir jetzt abhanden gerät, bin ich ange-, nein auf-

geschmissen! Aber da ist ja noch der Engländer, fällt mir dann ein. Kein Stilfser wird sich wagen, in den Hühnerhof des Pinggera einzudringen und meine Unterhose von der Wäscheleine zu nehmen, solange der Engländer dort herumläuft, -der Engländer, der, wie mir auf dem Pinggeraschen Abort sitzend freilich auch noch einfällt, gar kein richtiger Engländer ist, sondern ein nur um sich interessant zu machen und nur, wie er -wenn es überhaupt wahr und er nicht vielmehr, wer weiß, ein auf Urlaub geschickter Irrer ist! - in Oxford studiert hat und nun in Cambridge lehrt, oder umgekehrt in Cambridge studiert hat und nun in Oxford lehrt, was weiß ich, -also ein sich als Engländer ausgebender Österreicher!

Der sogenannte Engländer, schießt es mir also durch den Kopf, -ein englischer Österreicher! oder ein österreichischer Engländer, -was auf das gleiche Übel hinausläuft! und: mein Gott, -meine Unterhose! leere den Darm so geräuschvoll wie rasch, nicht nur, aber auch weil ich plötzlich nicht nur den Stilfsern nicht, sondern nun auch dem sogennannten Engländer nicht mehr traue; laufe, mich ausnahmsweise einmal nicht der so sorgfältig, um nicht zu sagen liebevoll in gleichmäßig große Stücke gerissenen, im Abort des Pinggera zu Stilfs aufliegenden Tageszeitung bedienend, die Hose in den Händen noch, im Laufen sie zuköpfend, die Holzstiege hinunter und durch die Hintertür aus dem Pinggera heraus und in den Hühnerhof hinein. Und da sehe ich dann freilich, -noch bevor ich feststellen muß, daß der Hof, abgesehen von den vielen Hühnern, nun leer ist und vom sogenannten Engländer jede Spur fehlt-, in Richtung Wäscheleine starrend das so lang, tagelang nun schon Befürchtete: daß meine Unterhose verschwunden ist und nur noch die verhältnismäßig entbehrlichen Socken an der Leine flattern, - und vom sogenannten Engländer, vom Philosophen natürlich nicht die geringste Spur!

Die Unterhose also weg, verschwunden, geklaut natürlich, vom Philosophen, von wem denn sonst? der, wie mir sofort einfällt, vermutlich auch nur ein sogenannter Philosoph ist und in Wahrheit, und zwar nicht nur was sein Denken betrifft, ein Verrückter!
Doch wie ich solches und noch Schlimmeres mir durch den Kopf gehen lasse, kommt der sogenannte Philosoph, -der, wie ich mir vorstellen kann, vermutlich, nein sicherlich nicht weiß und auch nicht ahnt, daß, was er sich soeben unter den Nagel gerissen hat, erstens meine, zweitens meine letzte, beziehungsweise einzige, und drittens, aber dies nur nebenbei, eine päpstliche Unterhose ist-, zur Hintertür des Pinggera heraus.

Sie, was fällt Ihnen ein! will ich ihm, dem sogenannten Philosophen, bereits entgegenschleudern, kann, was ihm denn eingefallen sei, mir meine Unterhose zu klauen, meine einzige noch dazu, ihm entgegenzuschleudern gerade noch rechtzeitig zurückhalten, während der sogenannte Philosoph mit einer halbvollen Flasche Wein in der Hand, ernst wie immer, auf mich, der ich ziemlich irritiert in der Nähe der Pinggeraschen Wäscheleine wie angewurzelt stehe, zukommt. Er habe die durch mein jähes Verschwinden und Davonlaufen in seiner Denktätigkeit hervorgerufene Unterbrechung, das durch meinen Durchfall in seinem Denken verursachte Loch, so der sogenannte Philosoph, und er hält mir jetzt auch noch seine Weinflasche hin, nur mal flugs dazu benutzt, seine vom Wind und Wetter und vom langen und breiten Auseinanderlegen seiner Gedanken ausgetrocknete Kehle zu befeuchten. Doch nun, so der sogenannte Philosoph weiter, könnten wir seinetwegen unser Gespräch, unsere Disputation, so er, wieder aufnehmen.

Ja, denke ich verdutzt; nehmen wir unsere sogenannte Disputation also wieder auf, und denke: nein! während ich ja denke, gehen wir also weiter im Hühnerhof herum und tun wir, als ob nichts geschehen wäre; nein, der Engländer wird, der Philosoph kann es nicht gewesen sein. Weil den meine Unterhose nicht und nur noch viel weniger interessiert, als beispielsweise meine Einwände, die ich seinen Theoremen, seinen Syllogismen und Kontradiktionen gegenüber jederzeit zu machen hätte, sie aber nicht vorbringe, und zwar

aus naheliegenden Gründen nicht. Den interessieren doch nur seine eigenen monologischen Gespräche, -meine Unterhosen interessieren den doch ganz und gar nicht. Die Bücher, die angeblich von ihm geschriebenen und veröffentlichten weit über hundert Traktate und Betrachtungen, -meinetwegen; die traue ich ihm jetzt auch zu. Aber zum Unterhosenstehlen ist der Philosoph, denke ich jetzt, doch viel zu dämlich!
Wer also dann?
Und während ich von neuem dem Philosophen hinterherlaufe und nachhopse und bald nur noch nachkrieche; ununterbrochen: ja wer dann und wer denn nur denkend, komme ich zwangsläufig auf den ja nicht allzufern liegenden Gedanken, daß es nur ...
Diese Stilfser! Sicher ist es ihre Unterhosennot, der permanente Stilfser Unterhosennotstand, der sie veranlaßt, der sie zwingt, meine, nein nicht nur meine, jede Unterhose und alles, was nur irgendwie nach Unterhose ausschaut, sich anzueignen. Ausgerechnet meine letzte -was sie allerdings nicht wissen können: -ganz im Gegenteil vermuten sie und müssen sie annehmen, der Fremde, der Ausländer, der Mann von Welt muß ja Unterhosen in rauhen Mengen haben ! - meine letzte Unterhose müssen die Stilfser mir klauen!

Vermutlich klauen die Stilfser nicht nur ortsfremde, ausländische Unterhosen, überlege ich in der Folge; sicherlich stehlen sie sich die Unterhosen auch gegenseitig von den Wäscheleinen. Denn, wie mir jetzt einfällt: -nie, daß ich Unterhosen hängen gesehen hätte in Stilfs, seit ich nach Stilfs komme. Nie, daß an Stilfser Wäscheleinen auch nur einmal so etwas wie eine Unterhose gehangen hätte. Vermutlich waschen die Stilfser ihre kümmerliche Unterwäsche des Nachts und hängen sie in der berüchtigten Stilfser Finsternis, wo keiner sie sieht, selbst die Stilfser sie nicht sehen, folglich auch nicht stehlen können, zum Trocknen auf. Ja, denke ich, so wird es, so muß es wohl sein. Und so, wie die Stilfser also jede in Stilfs hängende, am hellen Tag aufgehängte Unterhose -und die fremden, die nichtstilfserschen, die ausländischen Unterhosen sind in Stilfs natürlich die begehrtesten!- mitgehen lassen, genau so haben sie nun also meine mitgehen lassen. Damit werde ich mich, auch wenn es mir nicht leichtfallen wird, abzufinden haben, denke ich, -und damit basta.

Das war, -der Engländer ist inzwischen, heute früh, abgereist; der Philosoph ist weg-, vor einer Woche.
Heute nun, - ich habe mich inzwischen nicht nur abgefunden damit, ich habe mich erstaunlicherweise fast schon daran gewöhnt, in Stilfs ohne Unterhose herumzulaufen, am Arsch der Welt ohne Unterhose herumzusitzen vielmehr-, heute also, -und nun aufgepaßt, nun wird es spannend, jetzt tritt ein, was kommen mußte und nicht aufzuhalten war, jetzt kommt, was diese hastig hingeworfenen Zeilen hier, diesen zweifelhaften Bericht, diese wie erfunden und an den Haaren herbeigezogen erscheinen müssende Niederschrift überhaupt erst rechtfertigt-, heute Vormittag also, bald nach des Engländers überstürzter Abreise und kurz nach dem Frühstück, das wir, Franz und ich, gewohnt sind, gemeinsam auf unserem Zimmer im Pinggera zu uns zu nehmen, -Franz hat sich schon wieder hingelegt, ich will mich gerade hinter mein Manuskript klemmen um weiterzuschreiben-, -zufällig schau ich dabei aus dem Fenster, von hinterm Tisch aus blicke ich wie nebenbei durch das offenstehende Hoffenster -und was sehe ich da, was muß ich da sehen?
Stilfs, das ganze Dorf voller Unterhosen! Plötzlich, ich traue meinen Augen nicht, nichts als Unterhosen in Stilfs! Auf allen Wäscheleinen in und um Stilfs herum, heute, am frühen Vormittag, mit einemmal nichts als Unterhosen! Unterhosen, so weit das Auge reicht; ganz Stilfs ein einziges weißes, in der Vormittagssonne strahlendes, im leichten Bergwind winkendes Unterhosenparadies!

Das mußt du dir ansehen, rufe ich dem wie immer auf dem Sofa liegenden, schon wieder schlafenden Franz, doch eigentlich mehr mir selber zu, stürze zuerst ans Fenster und dann unverzüglich aus dem Zimmer, über die Holzstiege hinunter und aus dem Pinggera, stürze in und über den Hühnerhof und in die Gassen von Stilfs hinein und hinauf, dabei immer wieder: das mußt

du gesehen haben! ausrufend. Wenn, rufe ich mir im Laufen zu, wenn überhaupt, dann findest du sie hier und heute, deine Unterhose; renne folglich, wetze treppauf, treppab, von einer Wäscheleine zur anderen, springe und klettere über Mauern und Zäune, steige in Gärtchen hinein und auf Terassen und Söller hinauf, immer auf der Suche nach meiner mir gestohlenen, meiner einzigen Unterhose.

Dann aber, mitten im Hasten und Hetzen von einer Wäscheleine zur anderen, beim verzweifelten Wühlen und Suchen zwischen und unter und in den flatternden, knatternden, klatschenden, mir vom plötzlich aufkommenden Sturmwind um die Ohren und ins Gesicht gehauten Unterhosen, plötzlich: Nicht möglich!
Nicht zu glauben, rufe oder brülle ich mir zu, weil ich mir im Laufen die Ohren vor dem kaum zu ertragenden Klatschen und Krachen der dutzende und aberdutzende im wilden Sturmwind peitschenden Unterhosen zuhalten muß. Unglaublich! Alle gleich! Auf allen Wäscheleinen, ja selbst auf einigen elektrischen Drähten, wie ich feststelle, in und um Stilfs herum und so weit ich sehen kann, flattern und knattern die selben gleichen Unterhosen -die gleichen übrigens, die ich auch in Gandolfo hängen habe sehen und von denen ich mir ja ..., na ja; dieselbe mir dann hier in Stilfs und so weiter; die gleichen, identischen, sich in nichts voneinander unterscheidenden Unterhosen!

Stilfs also heute plötzlich voller Unterwäsche, voller identischer Unterhosen. Und aus diesen dutzenden und aberdutzenden von so plötzlich, gleichsam aus dem Nichts aufgetauchten, mir um den Kopf fliegenden und ins Gesicht peitschenden Unterhosen soll ich nun ausgerechnet meine, meine mir entwendete, einzige, einzigartige herausfinden!
Unmöglich, rufe ich mir selber zu, rufe dann auch: Ungeheuerlich! Unerhört! Immer wieder rufe ich oder stoße ich vielmehr die Worte unerhört, ungeheuerlich und unmöglich aus, reiße dann endlich wahllos eine, -ich sehe es gleich-, eine viel zu große, arg schon verschlissene, ja geradezu löcherige Unterhose von einer der Wäscheleinen und stülpe sie, damit mich keiner der mich seit jeher argwöhnisch und, wie ich weiß, auch böse beäugenden und beobachtenden Stilfser erkennen kann, mir -wie eine Kappe, fällt mir dabei ein, wie eine Tarnkappe!- über den Kopf und über das schweißnasse Gesicht, binde sie mir mit den von mir stets als besonders praktisch empfundenen Unterhosenbändern, so gut es im Laufen und in der Erregung eben geht, um den Kopf und am Hals fest, dieweil ich die Stilfser Gassen und Gäßchen entlanghaste, oder vielmehr mich entlangtaste, hinauf- und hinablaufe und -stolpere, und die Stilfser Hunde, einer nach dem anderen und schließlich alle zusammen zu bellen und zu wüten anfangen, die Katzen und Hennen und Kinder sich fauchend und gackernd und quietschend in die Scheunen und Ställe und Hütten retten.

Und nachdem ich also die abschüssigen, geradezu lebensgefährlichen Stilfser Stiegen und Treppchen hinuntergesprungen und -gestolpert und wohl auch -gefallen bin, zurück und hinein in den Hühnerhof des Pinggera, renne ich dort die längste Weile noch, lädiert und ziemlich aufgekratzt, zwischen den verrückten, aufgeregt und gackernd herumflatternden Hennen herum; renne, den Kopf noch immer in der Unterhose, hin und her, überlege dabei hin und her, her und hin, ob es für mich nicht doch besser, vor allem aber gescheiter wäre, so, wie ich bin, mit der Unterhose vor dem Gesicht, den Kopf in der Unterhose, eingewickelt, eingeschlossen in der, wie mir bewußt ist, eigenen Finsternis, in den Stilfser Abgrund zu springen; erwäge allen Ernstes, -ja, es muß einmal heraus!-, meinem gescheiterten Leben ein Ende zu setzen, die Terrasse des Pinggera bietet sich förmlich an als Chance, als Sprungschanze, der Abrund lockt, es wäre, alles in allem, die Lösung, nicht nur für mein Unterhosenproblem, auch für alle meine sonstigen Sorgen und Ängste und Schwierigkeiten, er, der Stilfser Abgrund, zieht mich an, ich spüre es deutlich, er ruft mich, ich höre ihn deutlich, er lädt mich geradezu ein, mich in ihn hineinzustürzen, hinunterzuspringen mit der Unterhose um den Kopf!

Aber, wie das Leben so spielt, -ich springe in keinen Abgrund, in den Stilfser Abgrund schon gar nicht, springe vielmehr weiter, die aufgescheuchten Hennen nicht weniger, durch den Hühnerhof des Pinggera, hüpfe dann auch, -nein nicht in den Abgrund, wie gesagt,- in den Brunnentrog, merke irgendwann, daß meine Kleider klatschnaß, daß ich -völlig durchnäßt und triefend, aber immerhin einigermaßen abgekühlt, wenn auch noch lange nicht beruhigt-, im Hühnerhof des Pinggera steh, überlege mir dann vielleicht noch kurz, -aber nur, weil mir die Wäscheleine ins Auge fällt-, daß ich mich ja auch an den Stadelbalken hängen könnte, und sei es auch nur, damit meine Kleider, damit meine Unterhose endlich trocknen kann, lasse diesen Einfall aber gleich wieder fallen, hänge mich also auch nicht auf, bleibe also weiterhin -wie gehabt, wie gewohnt- am Leben, aber nicht etwa, weil es mir an Entschlußkraft fehlte, nein; vielmehr, weil mein Bruder, mein armer kranker Bruder, oder Franz ..., -was macht der Franz ohne mich? fällt mir ein. Und nachdem wir, was mein kranker Bruder ohne mich macht eingefallen ist, schüttle ich mich erst einmal ordentlich, nehme dann endlich die nasse Unterhose vom Gesicht und vom Kopf, wringe sie ordentlich aus und gehe, die Unterhose in den Händen, nachdenklich durch die Hintertür ins Pinggera hinein und auf unser Zimmer.

Der Franz, -er schläft und schläft mal wieder wie ein Toter. Vielleicht ist er in Wirklichkeit auch längst schon tot und stellt sich nur schlafend, ich weiß es nicht, ich kann und will es augenblicklich auch nicht entscheiden, bin vermutlich noch immer ein wenig durcheinander. Ich sitze augenblicklich in trockenen, gewechselten Kleidern - meine feuchte, mir zurückeroberte, tatsächlich aber fremde wildfremde, nämlich stilfsersche Unterhose zur weiteren Abkühlung meines nach wie vor stark erhitzten Kopfes nun wieder auf demselben, nicht aber auf dem Gesicht; hocke, kauere vielmehr am und hinterm Tisch unseres Zimmers im Pinggera und schreibe, notiere mir diese Zeilen, halte diese flüchtigen Sätze fest, schreibe ein loses Blatt um das andere voll, randvoll, schreibe und schreibe. Solange ich schreibe, habe ich den Eindruck, nein die Gewißheit, weiß ich also, daß ich noch nicht verrückt bin, noch nicht und wieder einmal nicht verrückt bin, die Welt mich und Franz, meinen Bruder, noch immer nicht endgültig eingeholt hat, daß sie uns zwar, und zwar hier in Stilfs, für einen Augenblick freilich nur, mit all ihrer Macht, mit all ihrem Wahn ergriffen hat, wir uns aber, aus eigener Kraft, aus Geisteskraft wohlgemerkt, wieder einmal haben losreißen können; daß wir, Franz und ich, also der Welt gerade wieder einmal, wenn auch nur knapp, entkommen sind.

Und weil wir also nicht, wieder nicht, auch nicht in Stilfs, -das natürlich nicht und nie unser Ende, schon gar nicht unser Lebensende sein kann, weil wir uns selbst in Stilfs nicht von der Welt erwischen lassen-, verrückt geworden sind, werden wir auch nicht länger als nötig in Stilfs bleiben, sondern, -ein paar Tage Stilfs noch um in aller Ruhe unsere Abreise vorzubereiten-, Stilfs bald einmal verlassen; werden, wie wenn nichts geschehen wäre, von Stilfs heruntersteigen, so, wie wir immer schon von Stilfs heruntergestiegen sind, nachdem wir dort nie verrückt werden konnten, und an den Gardasee fahren. Dort werde ich, in Riva voraussichtlich , wo Franz noch immer sein Boot liegen hat, ebenfalls schreiben und weiterschreiben und schreiben und schreiben, weil ich, so wie ich mit mir ja auch nicht, mit meinen Geschichten nie zu Rande komme und nie am Ende bin.
Ja, -genau so, wie ich es nicht fertigbringe, mich einmal aufzugeben, mich gehen-, mich fallenzulassen, in den Stilfser Abgrund beispielsweise, so bringe ich es auch nicht zustande, aus meinen Geschichten herauszuspringen und mit dem Schreiben aufzuhören. Doch so lange ich, wenigstens ich noch mit dem Schreiben nicht aufhöre, so lange werden wir, Franz, mein Bruder und ich, wenigstens nicht Gefahr laufen, auf unserer lebenslangen Flucht vor ihr uns endgültig und hoffnungslos in sie, in die Welt, zu verrennen und auf diese Weise von ihr letztendlich doch noch eingeholt zu werden.

(Februar 1990)

Günther Vanzo

Geboren 1952 in Schlanders, lebt (noch immer) dort.
Bezeichnet sich selbst als einen Schriftversteller und Kunststehler.
Mitbegründer der Kulturzeitschrift "Sturzflüge".
Veröffentlichung von literarischen und kulturkritischen Arbeiten in Zeitschriften und im Rundfunk. Erhielt verschiedene Auszeichnungen und Stipendien.
Weigert sich nach wie vor in den Literaturbetrieb einzusteigen.
"Schreiben kommt vom Schreiben, Litheratur erwächst zum Gutteil aus Literatur, aus Geschriebenem, Gedrucktem, aus dem, was man gelegentlich den Geist der Sprache nennt; Inhalte werden - falls es solcher bedarf- aus dem vorhandenen Wort- und Gedankenmaterial herausgeholt, -zumindest bei meinem eigenen Schreiben verhält es sich so.
Dabei bin ich mir bewußt, daß ich mich in der Sprache als in einem von Dichtern und Denkern, Richtern und Henkern, Schriftstellern und Literaturwissenschaftlern, Journalisten, Werbetextern usw., also durchaus von Architekten der Macht konstruierten weitläufigen Gebäude bewege, wobei ich darauf achte, das halbwegs vernünftig zu tun, dh. mich nicht von der Sprache in der Sprache als einem Machtzentrum verrücktmachen zu lassen, verwirrt oder wie verhext darin herumzurennen etwa. Meine Gangart ist vielmehr die des Spazierenden, und wenn ich mich verirre, dann bewußt und sozusagen absichtsvoll. Das Irregehen gehört mit zum labyrinthischen Sprachspiel des Schreibens wie das Irregeführtwerden zu dem der Literatur."

du gestrenger und
ordentlicher Be-
nedikt, streue
deinen Namen über
die Heide

IRMA WALDNER

Kurzbiographie:
Irma Waldner / geboren 1960 in Mals / Ausbildung als Grundschullehrerin / Studienaufenthalt in Urbino (Marche) / Textveröffentlichungen in verschiedenen Zeitschriften / 1. Lyrikpreis vom Autorenkreis im SKB / Publikumspreis anläßlich der Verleihung des Lyrikpreises der Stadt Meran / 93/94 Beihilfe der Südtiroler Landesregierung / lebt und arbeitet derzeit in Berlin

Stippvisite

Du bittest mich in deine geheuchelt
weißen Räume.
Ich reiße mir das flink errichtete
Gerüst der gläsernen Gesetze ins
Gesicht.
Die rasch gezimmerte Folge drängt sich
eng an mir entlang.
Ich halte mein Gewicht in der offenen Tür.
Ihr reicht euch Sprosse für Sprosse, die
euch zueinander springen heißen.
Nackt gedacht bin ich und abgefragt bis
zum eigenen Innenunterschied.
Ich besuche dich blutverschmiert in der
geschlossenen weißen Ruhe.
Haltlos bin ich aufgebracht.
Das Verzehren hat mich ganz nach oben
gedacht. Ich hänge mich am Feuer an.

Schwarz weiß bin ich zu dir gereist.
Ein Wort liebte sich durch den
Gegensatz empor.
Immerfort änderte ich mich zum
anderen hin.
Ich stehe in Liebe und ohne Gewähr
auf einem mir fremden Meer.

Hol mich in dein Gesichtlicht
zurück!

Mitten in der wilden Jagd wage ich
meine Ruhe.
Zu Ende gewendet gerinnt das Feuer.
Das Verzehren hat sich in der Sprache
verlaufen.
Ich dränge durch gläserne Ränder
mit gehärtetem Mut in die schlafbetäubte
Wildnis.
Ich tippe mit meinem Blick leicht am
Glanz deiner Augen.
Ich suche und weiche in die Erde
zurück.

Die weiße Ordnung wacht dicht am
geschriebenen Wort.
Ich weiche mit meinem stummen
Anderssein ins Nachtmeer aus.
Die Wildnis schläft im Herz der
weißen Einrichtung ein.
Du treibst meine Wendungen in der
Türleibung auseinander.
Im Blutgewicht suche ich die Ruhe.
Ohne Ende spricht das gefangene Wort
sich aus dem Anfang fort.
Nackt erklimme ich an Feuersprossen
den innersten Eigenunterschied.
Das Weißandere verspeist mein Eigenstes
und läßt mich in die benetzte Tiefe gleiten.
Ich halte der Wendung dunkelstes Gesicht
in Händen.
Ein Wort wagt es ganz geschlossen schwarz
zu enden.

Weichbild

Artig stellen sich alle
Meerestierchen in der finsteren
Raumflucht auf.
Ich filtere im Rückennetz das
aufgescheuchte Licht.
Das geringste Geräusch treibt
meinen Weichteilen zu.
Ich harre unter Wasser im Echo
meiner Inbrunst und schweige hin
zum weißen Wirbelturm.
Meine kleinste Regung weckt den
Strom. Ich breche durch Glas
an die Luft.
Die Finsternis wirbt um die
Ebenmäßigkeit der Liebe.
Sie fluchtet in Wasserstille
die hinteren Gefilde.
Ich eile ins Weichbild.
Meerschaum wuchtet meine
Schleppe aus.
Ich wische Sandkammern
ins Land.
Im Nacken ruhen kleine
Gedankenbuchten.

Der Rückenfund schimmert gänzlich
in meine Eingeweide.
Ich leuchte aus meeralter
Liebeslauge.
Der Schweigeboden sendet aus
dem Glaslärm.
Randlos überredet wirble ich
durch die Bewegungsschlucht.
Ein Nest aus festen Erinnerungen
setzt sich im Weichbild ab.
Bodensatz aus Liebesabfall
Ich lehne mich in die wasserbleiche
Nacht zurück.
Abgetragener Berg, Rückentier aus
Muschelkalk
Ich filtere die Müdigkeit mit meinem
Blick und kehre als
Weichteil ins Weichbild
zurück.

Hinterrücks besänftige ich
die blinden Luftwirbel.
Der Rücken schließt sich
liebesversiegelt an die Nacht
an.
Die weiche See zieht mein Gewicht
in die Anfangsmüdigkeit ein.
Ich weise die gefächerten Kammern
mit Licht zurück.
Aus meinem Blick segne ich den
Grund.
Die Stirn springt ins Weichbild
über.
Finsternis schnuppert über meine
Nackenschleppe hinab.
Ich treibe uferlos im weißen
Lichtturm.
Ich suche am Luftfluch den
Steg in die Stille.

Ich stell mein Vierfußhaus

1

Ich stell mein Vierfußhaus
über aufgewühltem Boden auf.
Erdlippen heben und senken
den Hüllenschritt.
Die geteilten Feldsilben erschüttern
meinen Wärmerahmen.
Ein Tisch ist wie der andere.
Alle Einrichtungsverkleinerungen trage
ich erinnert mit mir mit.
Ich zieh mir eine Faltwand um.
Ich bin ein Gast in reiner Gestalt.
Bis ans Antlitz ersetzt mir dein
Gewand den Raum.
Ich bin in die Stolzkammer unters Dach
gezogen.
Die vordringenden Geräusche stutze ich
mit Musik.

2

Ich reiße das kleinste Stück Weiß aus den
Mauern mit meinen Augen aus.
Das Zelt aus Stolzstaub tarnt meinen
Schritt.
Die Erde stimmt mich bis in den
innigsten Winkel.
Die Brezelfrau fischt die Zeit aus dem
Asphalt.
Ich falle mit dem Blick voran ins Bild.
Der Wortrest treibt über die Wangen ab.
Ich lenke die Schwermut geknickt zu Boden.
Wundersam entgleite ich der Finsternis,
um dich im Traum zu grüßen.

3

Bös schüttelt sich Wildvieh in
meinen Ohren auf.
Ich blas mein Vierfußhaus von innen aus.
Ich skizziere dem Datum einen weiten Rand.
Silben entfalten meinen Tisch.
Durch das Antlitz der Brezelfrau zieht Traum
und Stolz.
Der reine Winkel trichtert die Finsternis.
Ich taumle in den eigenen Erfindungen.
Gekrümmte Rinde schalt zur Nacht die Wärme ein.
Ich zwinge mich durch Millimeterdinge
über Stunden langsam vor ins Licht.

Olsbrücken *

Die Finsternis verstrickt mich
im Nacken.
Ich spanne mein dunkles Maß in
den Wind.
Gedanken verschichten sich übereinander
ins Kältegestell.
Ich lüpfe das Dach an. Es lichtet
mein Haupt.
Ich trete in die hinteren Zeilen zurück und
offeriere mein Gewicht der Giebelzelle.
Am Antlitz blättert es mich in die Sonne.
Ich ziehe über der Erde feste dunkle
Linien im Quadrat nach oben.
Ich öffne meine Sinne dem Staub und baue
ein Haus aus Dunkelheit.
Ich schaue auf das Bauen.
Offen wirbt mich die Kälte an.
Sie verdingt meinen Blick.
Mein Rücken versickert im
Geflüster.

Schlanke Schatten vergittern die Zeit.
Ich spitze grau umrissen ins Jahr
voran.
Zu meinen Füßen erblindet der Ort an
Geschwindigkeit.
Am offenen Gesicht holen die Bilder mich
ein.
Die Schwärze aus dem Rücken fügt sich
zu Boden.
Ich übernehme die Leere regenerleichtert.
Eine feste Zeichnung zieht mich kälteverwoben
am Kinn nach oben.
Ich schichte Erinnerung am Blick empor
und zünde inwärts die Gedankensbande an.

Im Herzen lobe ich den Vogel.

Ich fädle und bücke im Bewohnen mich
in die örtlichen Windregionen.
Geschickt buckelt sich mir ein
Überwasserweg.
Unaufhörlich verspeist der Gedankenpriester
Licht.

Ich werde links das Wort los.
Es erschüttert meine Mitte.
Bis ins Hemd narkotisiert der Wind
mich mit Erinnerung.
Ich erblinde im Gedankenquadrat.
Abgesondertes Licht entblättert
rücklinks das finsterverfächerte Haus.
Unaufhörlich läßt der Ort meinen Leib
ins Gemäuer ein.
Ich bete Wärmefäden von der Sohle nach oben.
Alles Geflüster ruht im Amselgefieder.
Im Bewohnen werbe ich Zeit an.
Ich verschichte die Dunkelheit im
Wort.
Die Giebelzelle lobt meinen Leib.
Ich schreibe in die hinteren Zeilen zurück.
Das Rückenschwarz bannt mein Blut.
Schattengitter schweißen das Jahr ins Gesicht.
Ich reise in die Kälte voran.

* *kleiner Ort bei Kaiserslautern*

du fleißiger Leonhard, beschütze Haus und Hof

Hubert Scheibe

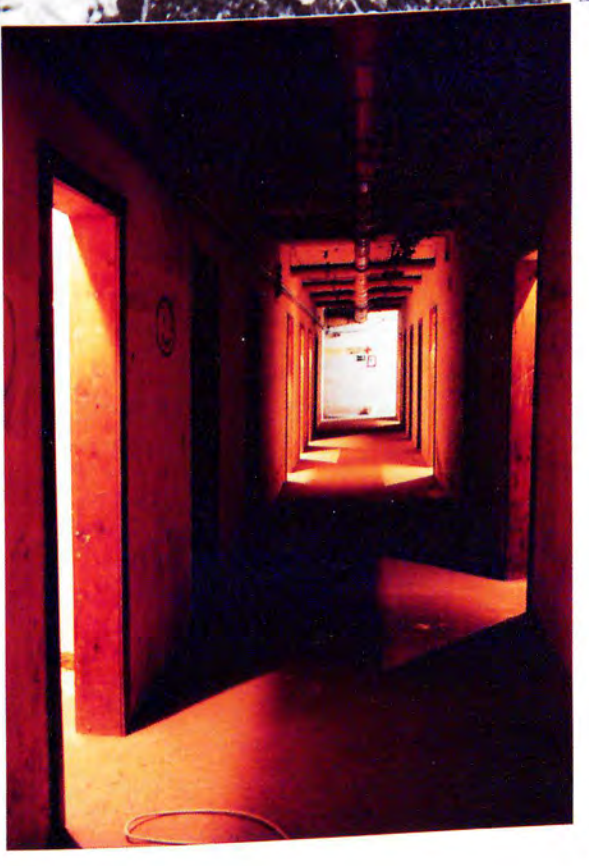
1964 in Bozen geboren, aufgewachsen im Obervinschgau Reschen-Graun, **1980-1984** Kunstgewerbeschule in Innsbruck, 18. Innsbrucker Graphikwettbewerb Preis des Landes Burgenland, **1984-1988** Akademie der bildenden Künste Schillerplatz Wien, Junge Kunst Neues Kunstschaffen aus Südtirol Museumsgalerie Bozen, N. C. Kaser-Preis für Malerei Bruneck, **1989** Anerkennungspreis Wettbewerb Kunst am Bau Landhaus für Kultur Bozen, Ausstellung in der Kühlzelle der Obstgenossenschaft Laas, Ausstellung im E-Werk Naturns, **1990-1991** Auslandsstipendium Berlin, Gemeinschaftsausstellung Haus der Kunst Petersburg, Ausstellung Stilfs Kunstverein. Die Roßschaukel, 22. Innsbrucker Graphikwettbewerb Ausstellungsbeteiligung, **1992** Europaprojekt Brückenschlag Gemeinschaftsausstellung Südtiroler Künstler im Neustädtischen Palais Schwerin, Galerie Elefant Landeck, Ankauf Land Tirol Museum Ferdinandeum, **1993** Ausstellung Steghof Naturns, Ausstellung Pfeifferhaus Stilfs, Ankäufe Graphische Sammlung Albertina Wien, Panorama Junge Kunst aus Südtirol Messegelände Bozen, Galerie Klemens Gasser Bozen, **1994** Ausstellung Luftschutzbunker Arne-Carlsson-Park Wien 1090 **7. Juli 1996** Geburt des Sohnes Albin Moritz. **1996-97** Arbeit am eigenen Museum (K.H.M.Wien).

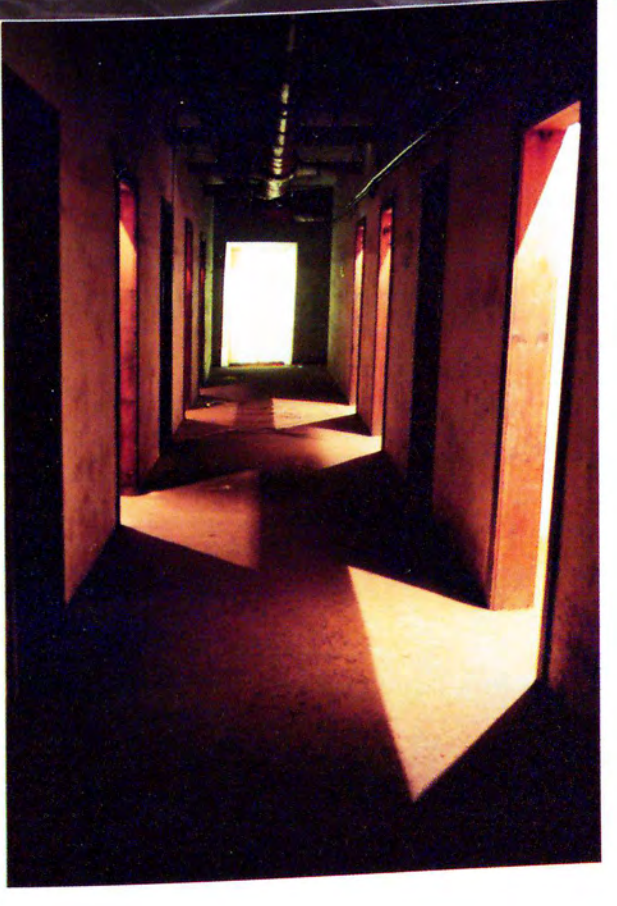
Wien März 1995

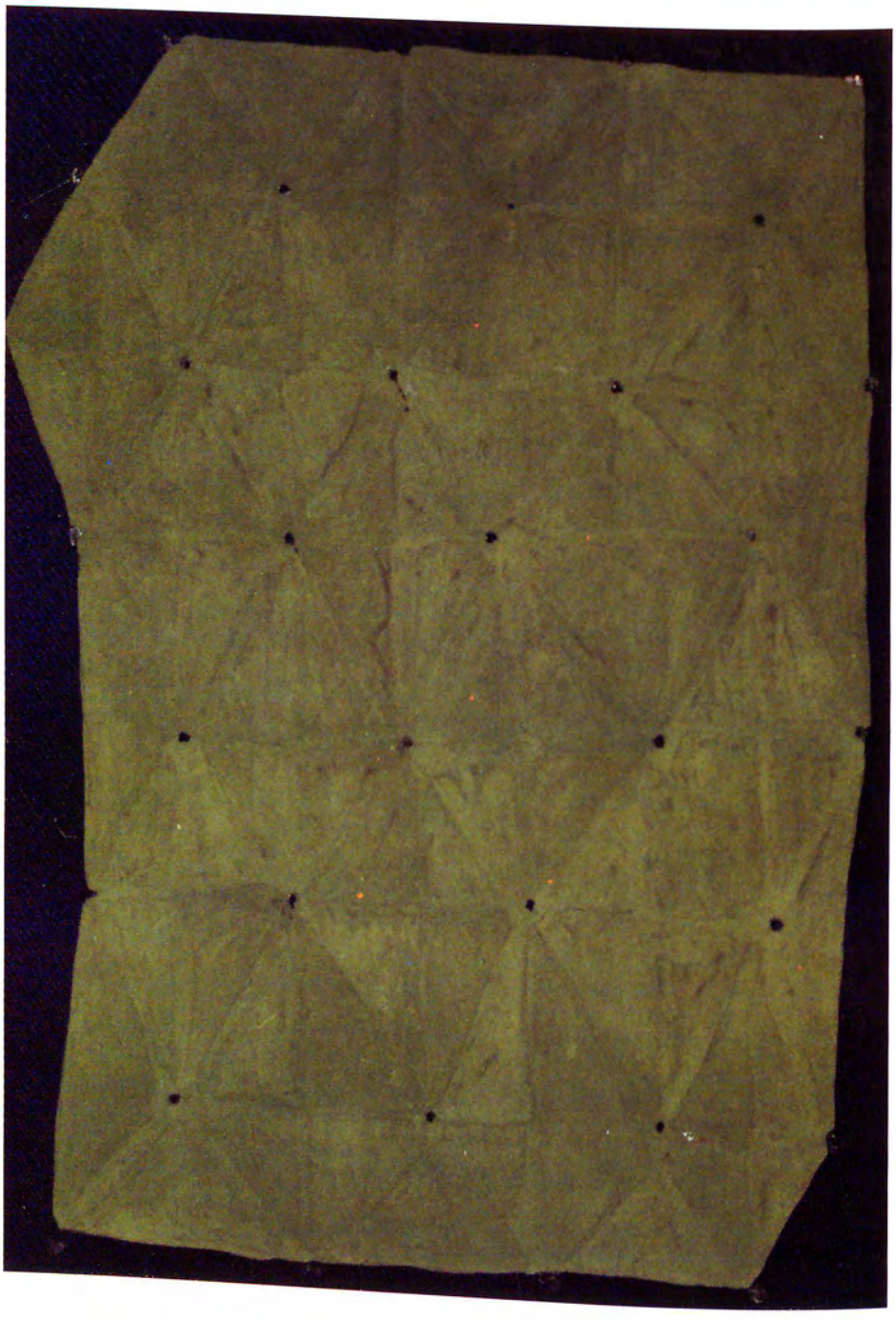
zu dieser Arbeit

Farbflächen, immer wieder durchzogen von Strichen um kaputtzumachen das Erste und um zu verhindern kraftlose Farben. Zu einer Komposition pressen bis zu dem Moment, wo alles zu fliegen beginnt. Drücken, zusammendrücken von allen Seiten, bis sich das Drücken löst. Auflöst, in den Zustand hineingeht. Hineingehen in den Zustand einer Mauer, einer Wand. Dahinter stützt, schiebt das Gewimmel aus Leben. Ja so stellt sich die Oberfläche des Bildes dar. Dahinter das Gewimmel aus Leben. Um diesen Gedanken ganz wirklich zu bekommen wird eine Ausstellung in einem Luftschutzbunker, hinter meterdicken Beton. Auch entsteht eine Folge von Abbildern (Spur), die ich unbedingt mit Fotografien aus der Kriegszeit (Vater) verbinden mußte. Es werden stumme Kopffiguren. Erinnern. Ausgestanzter Kopf wird versilbert. Hinweis auf eine unendliche Geschichte. Am Ende steht ein jüngeres Bild.

SKIN







Tempera und Tusche auf Papier auf Zinkblech 20,7 x 29,7 cm 1994 O.T.

fränkischer Cäsar, schütz uns vor Feuersbrunst

Sepp Schwellensattl

Ich bin 1954 in Ulten geboren. In Gröden habe ich die Kunstschule und in München die Filmhochschule besucht. Seit 1977 mache ich Dokumentarfilme.

(aus: YÖRÜK - Die Nomaden Anatoliens 1979)

"Contento, proprio contento
sono stato molte volte nella vita,
ma piu' di tutto quando
mi hanno liberato in Germania
e mi sono messo a guardare una farfalla
senza la voglia di mangiarla."

(aus: Tonino Guerra - Kaffee der schwebt 1987)

Jede Wiese ist anders, diese hier hat Buckel und Senken und ist stark geneigt. Der, der sie bewässert, muß sie gut kennen. Der Buckel muß genauso Wasser bekommen wie die Senke und zu lang an einem Ort darf das Wasser nicht rinnen.

(aus: Waale 1988)

(aus: Ein verwitterter deutscher Stein 1989)

Renzo denkt in Tagschichten. Das ist ein überliefertes Denken, so denkt man, wo es keine Sicherheit gibt, eben von Tag zu Tag, von Tagschicht zu Tagschicht. 15 Schilfgarben sind eine Tagschicht, daran orientiert sich Renzo. Wenn er deren mehr schneidet am Tag, dann ist es vorsorglich für die Tagschichten, die er verlieren wird. Denn Regentage, Tage an denen es stürmt, oder der Nebel zu dicht ist, sind verlorene Tagschichten.

(aus: La Bassa 1989)

"Ich verdiene meinen Lebensunterhalt mit dem Kino, deshalb stecke ich auch meistens in der Misere und wenn ich diesen Beruf aufgeben und Teppichhändler werden könnte, dann würde ich lieber als Teppichhändler mein Brot verdienen. Das ist einfacher, weil es nicht meine Seele berührt, weil unser einziges Instrument ist trotz allem unser Gewissen, aber man kann kein Geld verdienen, indem man sein Gewissen verkauft."

(aus: Otar Josseliani - Das Leben geht vorbei und du steckst im Kino 1989)

(aus: Juval oder Alles Liebe, Reinhold 1992)

Es war ein schönes Leben hier. Aber da hängt in der Schlafkammer meiner Großeltern noch ein Bild. Dieses Bild wog schwer in einer Welt, in der Bücher und Bilder rar waren.
So eben schaut er aus, der die Welt und das Ultental erschaffen hat. Er hört alles, gut, denn mindestens eine dreiviertel Stunde am Tag wurde gebetet. Aber er sieht auch alles, und überall hin, in den finstersten Wald und unters Federbett, und wie die Katzen auch bei Nacht.
Und er vergißt nichts, weil er sich alles aufschreibt.

Die Ulme. Die Ulme ist in Ulten der Hausbaum. Man pflanzt sie wegen ihres fetten Laubes. Das eine Jahr wird sie gestreift, im Jahr darauf werden ihre Triebe abgehackt. Das Laub fressen alle in Ulten heimischen Nutztiere gern. Vor allem füttert man es dem Schwein..
Verflucht der Käfer, der über dem ganzen Kontinent diesen Pilz verbreitet, der alle Ulmen sterben läßt. Ob er auch hier herauf findet? Sie würde mir fehlen, die Ulme, hier zwischen Haus und Stadel.
Dieses Jahr wird sie gestreift, und das nächste gehackt.

(Bilder + Text aus: Im Ultental. Ein Besucher daheim 1992)

Die Welt, die ich kannte: Das Vieh, das Hüten des Viehs, manchmal Schnee im Sommer.

Der Blick auf die Natur war bestimmt durch deren Nutzen für den Menschen. Der Acker, die Wiese, die Weide, der Wald. Der Felsen war zu meiden, er brachte Gefahr, wenn die Tiere sich darin versteigen. Aus dieser Welt, aber aus einem anderen Tal, bin ich vor 25 Jahren nach Gröden gekommen. Ich wollte Maler werden.

Ich habe angefangen mich um diesen Film zu bemühen, als ich im Radio gehört hatte, daß unsere alte Kunstschule abgerissen werden soll. Gelder seien bewilligt für ein neue. Das ging mich an.

(Bilder + Text aus dem Film: Gröden 1993)

"Nach jahrzehntelangem Nachdenken bin ich zu dem Schluß gekommen, daß der Mensch, wenn er auf dem Planeten Erde überleben will, das Geld abschaffen muß, den Dollar zuerst."

"Ich habe eine Abmachung mit dem Fährmann, der die Seelen auf die andere Seite des Flusses bringt. Er möge mir gestatten, nach 1000 Jahren diese Kastanienbäume zu besuchen, die jetzt bestimmt 1000 Jahre alt sind, dann also 2000 sein werden. Ich werde hierher kommen nachts und unter der Erde den Geschichten lauschen, die sich die Bäume über ihre Wurzeln erzählen.
Und ich werde das meine beisteuern, indem ich ihnen ein paar Nachrichten von jenseits des Flusses mitbringe."

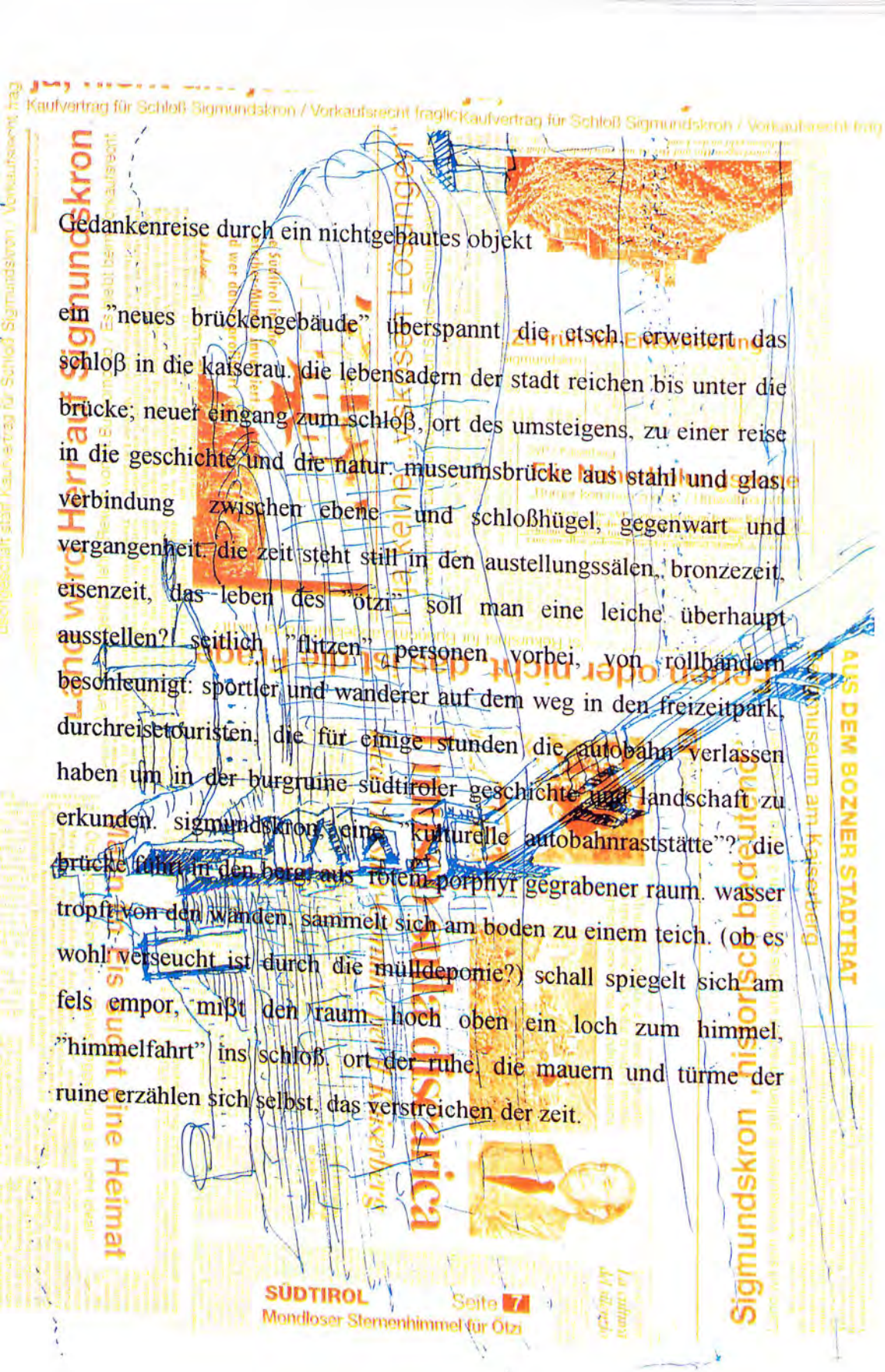
(Bilder + Text aus dem Film: Lessinia - Die Heimat des Pfarrers Don Alberto 1993)

wasserfreudiger Johannes, Vater der Waale

Lukas Wielander
geb. 1967 in Schlanders

1986-1995 Architekturstudium in Venedig
1996-1998 Freier Mitarbeiter im Architekturbüro Konrad Rieper, Bozen
Eigene Projekte: Wohnhaus in Mals (1997)
Wettbewerb Sportoberschule in Mals (1997)

Spesenvergütung
seit 1998 **"gruppenb(u)ild"** Architekturbüro mit Arch. Enrico Franco und Arch. Jürgen Winkler
- Wettbewerb Freie Universität Bozen
- Geladener Wettbewerb Verbandsitz Kaufleute und Dienstleister in Bozen
1. Preis, Auftragserteilung



Gedankenreise durch ein nichtgebautes objekt

ein "neues brückengebäude" überspannt die etsch, erweitert das schloß in die kaiserau. die lebensadern der stadt reichen bis unter die brücke; neuer eingang zum schloß, ort des umsteigens, zu einer reise in die geschichte und die natur. museumsbrücke aus stahl und glas, verbindung zwischen ebene und schloßhügel, gegenwart und vergangenheit. die zeit steht still in den austellungssälen, bronzezeit, eisenzeit, das leben des "ötzi". soll man eine leiche überhaupt ausstellen? seitlich "flitzen" personen vorbei, von rollbändern beschleunigt: sportler und wanderer auf dem weg in den freizeitpark, durchreisetouristen, die für einige stunden die autobahn verlassen haben um in der burgruine südtiroler geschichte und landschaft zu erkunden. sigmundskron, eine "kulturelle autobahnraststätte"? die brücke führt in den berg aus rötem porphyr gegrabener raum. wasser tropft von den wänden, sammelt sich am boden zu einem teich. (ob es wohl verseucht ist durch die mülldeponie?) schall spiegelt sich am fels empor, mißt den raum. hoch oben ein loch zum himmel, "himmelfahrt" ins schloß, ort der ruhe, die mauern und türme der ruine erzählen sich selbst, das verstreichen der zeit.

Überlagerungen

Schloß Sigmundskron
Ein Archäologisches Museum

Die vorliegende Diplomarbeit entstand im Studienjahr 1994/95 an der Universität für Architektur Venedig (Betreuer: Prof. Arrigo Rudi).
Dabei versuchte ich, durch konkrete Planungsvorschläge, einen kulturellen Beitrag zu verschiedenen aktuellen Problemen zu leisten.
Schloß Sigmundskron, eine der geschichtlich bedeutendsten Burgen Südtirols, ist nach langen Verhandlungen in den Besitz des Landes übergegangen. Das Schloß ist, trotz seiner Nähe zur Stadt, nur schwer erreichbar. Das umliegende Gelände gehört zum Landschaftspark Montiggler Wald, ist aber durch eine Mülldeponie arg belastet.
Die im September 1991 am Similaun gefundene Gletscherleiche "Ötzi" galt zu jener Zeit als wissenschaftliche und mediale Sensation.
Sie stellte die Behörden vor die Aufgabe, einen geeigneten Aufbewahrungs- bzw. Ausstellungsort zu finden. Das Neue archäologische Museum sollte durch die Umwidmung eines historischen Gebäudes (Palais Toggenburg u.a.) im Stadtzentrum untergebracht werden. Die Idee, das geplante Museum im Schloß Sigmundskron unterzubringen, war der Ausgangspunkt für meine Überlegungen, den Kaiserberg als "kulturelle" Naherholungszone einzubinden und damit aufzuwerten. Zu den Problemen des Gesamtkonzeptes gehörte nicht zuletzt eine zügige Verkehrsanbindung an die Stadt.
Die Burgruine Sigmundskron war für mich der ideale Ort für ein archäologisches Museum, weil sich hier archäologische Funde, Gebäude und Veränderungen des Territoriums aus verschiedenen geschichtlichen Epochen übereinanderschichten und zum Teil noch heute lesbar sind.
Ausgangspunkt war die Überzeugung, daß Architektur und Archäologie in einem engen Verhältnis stehen: Archäologie befaßt sich mit dem Altertum unter einem geschichtlichen und sozialen Aspekt; sie verlangt nach einem gebauten Raum zur Restaurierung, Ordnung und Aufbewahrung von Gegenständen, welche auf verschiedene geschichtliche und künstlerische Epochen verweisen. Ein Archäologisches Museum sollte,

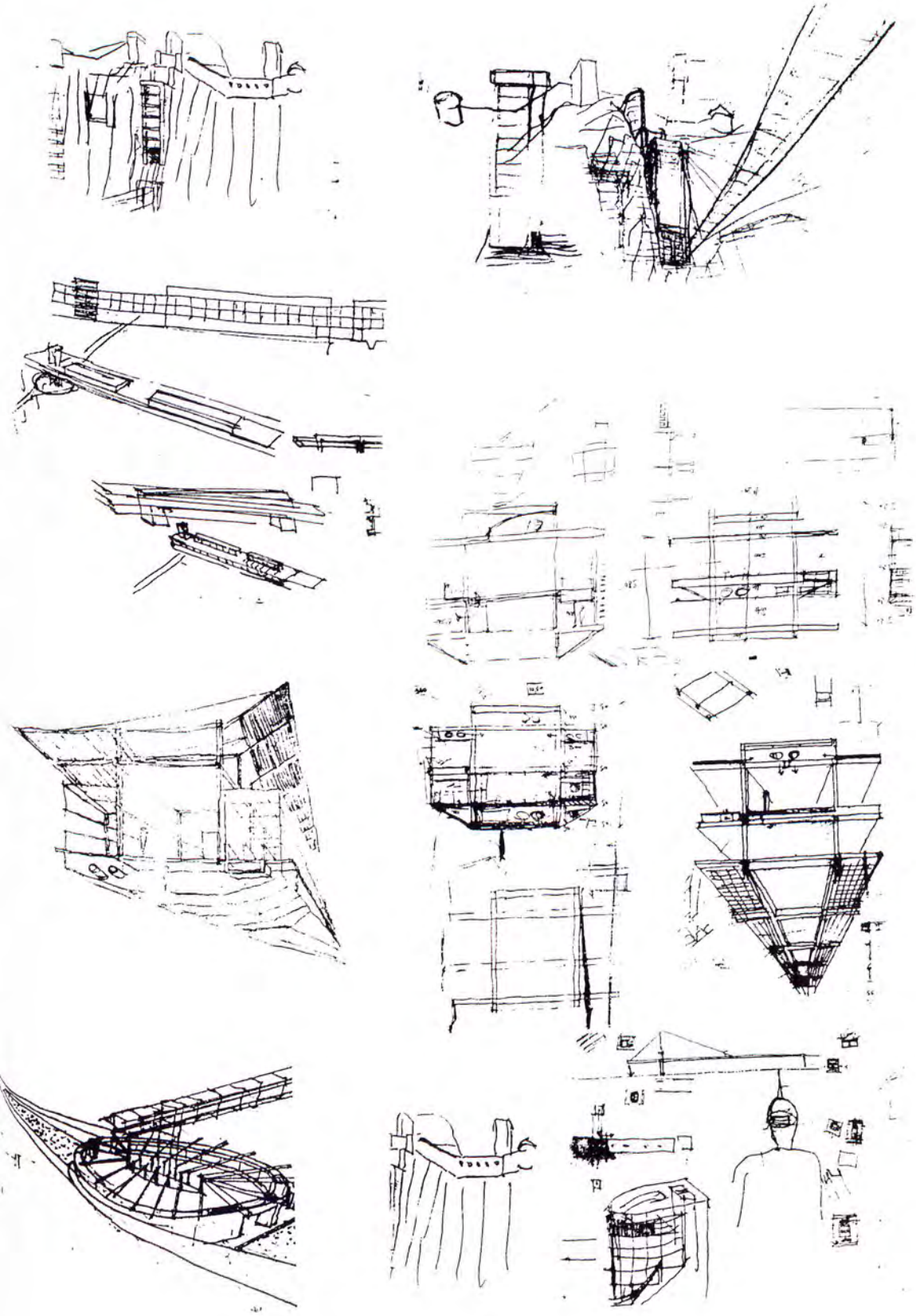
soweit möglich, nicht eine Trennung zwischen Fundort und Ort der Aufbewahrung darstellen. Vielmehr besteht in den letzten Jahrzehnten die Tendenz, archäologische Museen an den Fundorten selbst, bzw. an Orten mit reicher geschichtlicher Sedimentation anzusiedeln.
Der Begriff "Archäologie" kann auch auf das Territorium angewendet werden: Suche nach den Spuren und Prozessen der Veränderung der Landschaft durch den Menschen und die Natur. Architektur setzt sich mit dem vergangenen, bestehenden und zukünftigen Zustand eines Gebäudes bzw. eines Territoriums auseinander, versucht Bezüge zwischen Geschichte und "geplanter Zukunft" herzustellen. Altes und Neues sollen sich miteinander konfrontieren.

Sigmundskron, in seiner heutigen Form, ist das Resultat eines geschichtlichen Prozesses:
verschiedene archäologische Funde aus der Steinzeit bis zur Bronzezeit weisen auf die Präsenz einer Siedlungsstruktur mit Wohn-, Verteidigungs- und kultischem Charakter hin.
Die älteste schriftliche Erwähnung des Schlosses stammt aus einem Dokument von 956 n. Chr., in dem Liutprandi, Bischof von Cremona, auf die Kontrollfunktion des "castrum formicarum" über die darunterliegenden Straßen verweist. Die Reste dieses mittelalterlichen Schlosses befinden sich auf dem höchsten Punkt des Burghügels.
Ab 1181 finden wir in der Talsohle, zu Füßen des Schlosses, eine Zollstation, später "Altsigmundskron" genannt, bestehend aus mehreren Gebäuden. Hier führte die Straße von Bozen nach Überetsch vorbei. Eines dieser Gebäude hatte einen turmartigen Charakter und bewachte eine Holzbrücke, die sich über die Etsch erstreckte. Ab dem 17. Jhd. finden wir verschiedene Abbildungen, die Schloß und darunterliegendes "Brückengebäude" als zusammengehörende Einheit darstellen; das Brückengebäude scheint die natürliche Verlängerung des Schlosses in der Talsohle zu sein.
Erst unter Herzog Sigmund wurde die mittelalterliche Burg zur größten Festung Tirols ausgebaut. Diese Erweiterung (1473-88) entspricht der heutigen Ausdehnung mit ihren gewaltigen Ringmauern und Türmen. In der Politik Sigmunds sollte das Schloß als militärischer Vorposten gegen eine Invasion der Venezianer dienen; nur wenige Jahre später übernahm Rovereto diese Aufgabe und auf Sigmundskron begann ein leiser Zerfall, der bis heute andauert.
Auch das Gebiet zu Füßen des Schlosses war stetigen Veränderungen der Natur sowie des Menschen ausgesetzt. Der Ort, an dem Eisack und Etsch zusammenfließen, war seit jeher von Überschwemmungen heimgesucht. 1762 begann unter Maria Theresia die Bonifizierung des Gebietes. Die Entwässerungskanäle sind heute noch als Feldwege erkennbar.

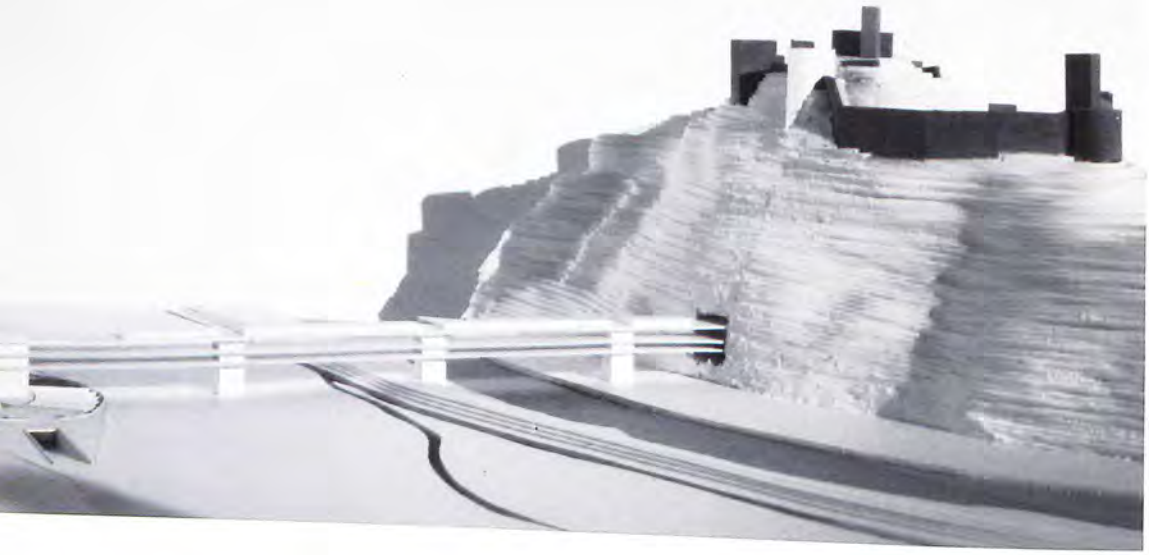
Etwas nördlich von Altsigmundskron finden wir ein weiteres "archäologisches Relikt": eine stählerne Bogenbrücke überspannt die Etsch und erinnert an die Eisenbahnlinie, welche von 1898-1965 nach Überetsch führte.

Als letzte geschichtliche Sedimentation möchte ich die Mülldeponie bezeichnen, welche in den 80er Jahren dieses Jahrhunderts am Kaiserberg, etwas südlich vom Schloß angelegt wurde. Ein weitum sichtbarer künstlicher Berg aus Müll, eingebettet zwischen einem der bedeutendsten Schlösser Südtirols und dem Naturschutzgebiet Montiggler Wald: War das der Beitrag unserer modernen Konsumgesellschaft?

Benedikt Pieringer, 1801



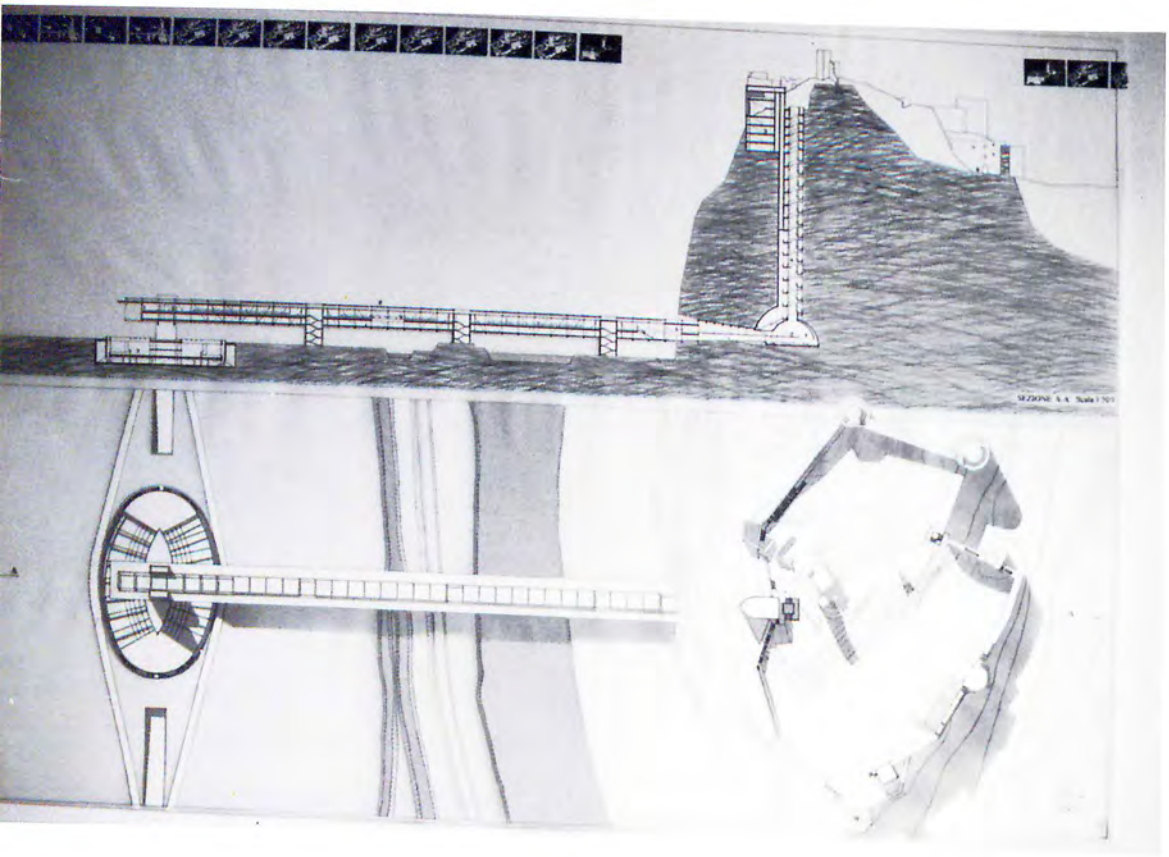
Projektskizzen

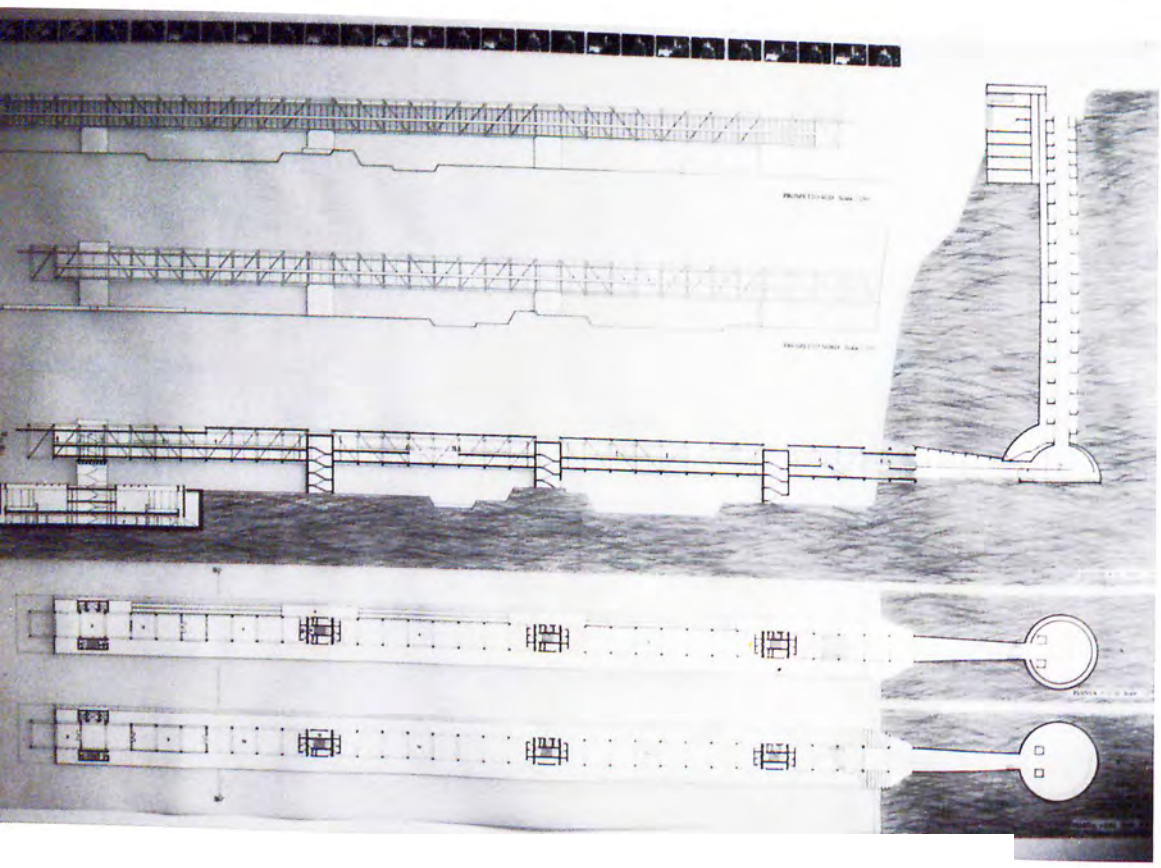


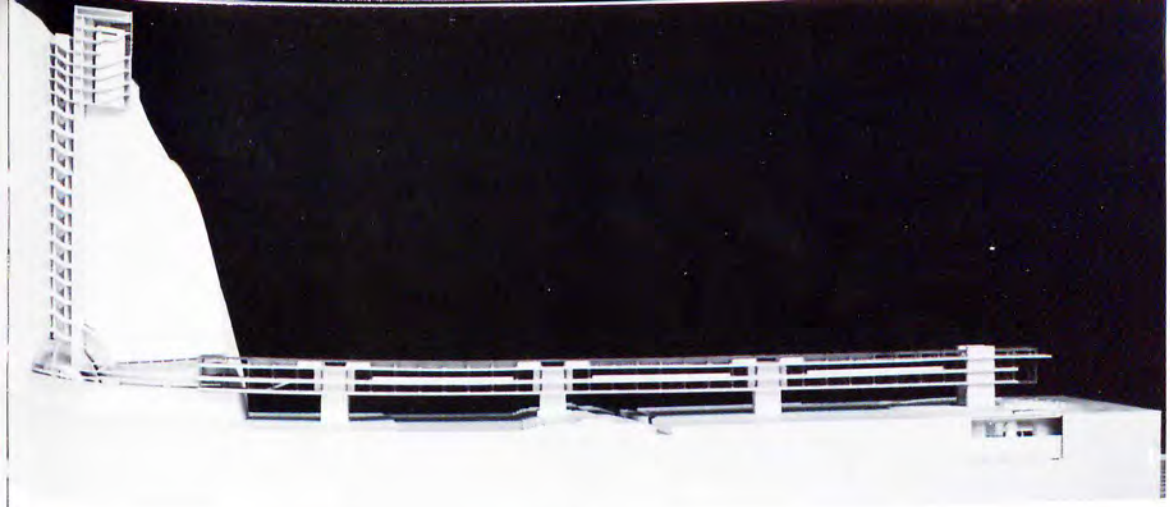
Nach meiner Vorstellung sollte Sigmundskron eine vorwiegend kulturelle Nutzung erhalten: nicht nur das Schloß, sondern das gesamte Gebiet werden als "Archäologischer Park" im weitesten Sinne verstanden. Das neue Archäologiemuseum wird in der Talsohle angesiedelt und beherbergt die archäologischen Funde, das Schloß wird zum Freilichtmuseum. Dieser kulturelle Kern wird von einer Erholungs- und Freizeitzone umgeben, welche nach einer ausführlichen Bonifizierung der Mülldeponie auf dem Kaiserberg entstehen soll.
Das gesamte Gebiet auf dem Burghügel soll verkehrsfrei bleiben. Der Eingang zum Schloß und umliegendem Park wird in die Talsohle verlegt.
Der "geschichtliche" Zusammenhang zwischen Schloß und Talsohle, sowie das Thema des Brückengebäudes haben mich besonders beeindruckt und wurden im Projekt übernommen und neu interpretiert.
In der Talsohle ist ein "neues Brückengebäude" geplant, das von Osten nach Westen über die Etsch führt und die Verbindung der Talsohle (Stadt) mit dem Schloß (Burghügel) herstellt. Unter dem Ost-Ende der Brücke befinden sich Parkplätze für das Museum und den am Kaiserberg geplanten Park. Dieser Eingangsbereich wird durch eine Erschließungsstraße, einst Hauptkanal für die Bonifizierung der Kaiserau, an die Straße von Bozen nach Überetsch, an die Mebo und somit an die Autobahn angebunden.

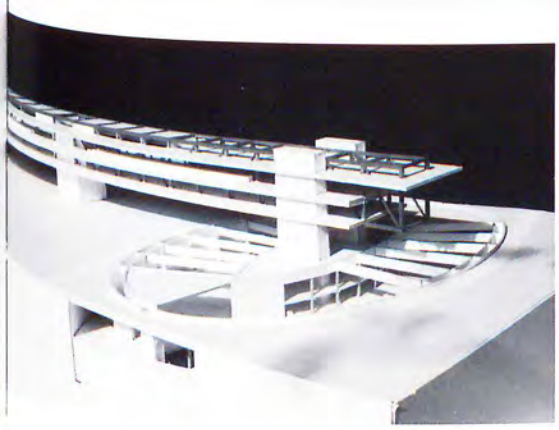
Lageplan

Etwas nördlich der Parkplätze ist eine Haltestelle der Bahnlinie vorgesehen. Ein "geschichtlicher Weg" führt über die alte Eisenbahnbrücke und Altsigmundskron zur neuen Brücke. In den Brückenpfeilern befinden sich die Nebeneingänge des Museums. Somit können auch die Radwege entlang des Etschdammes erschlossen werden.

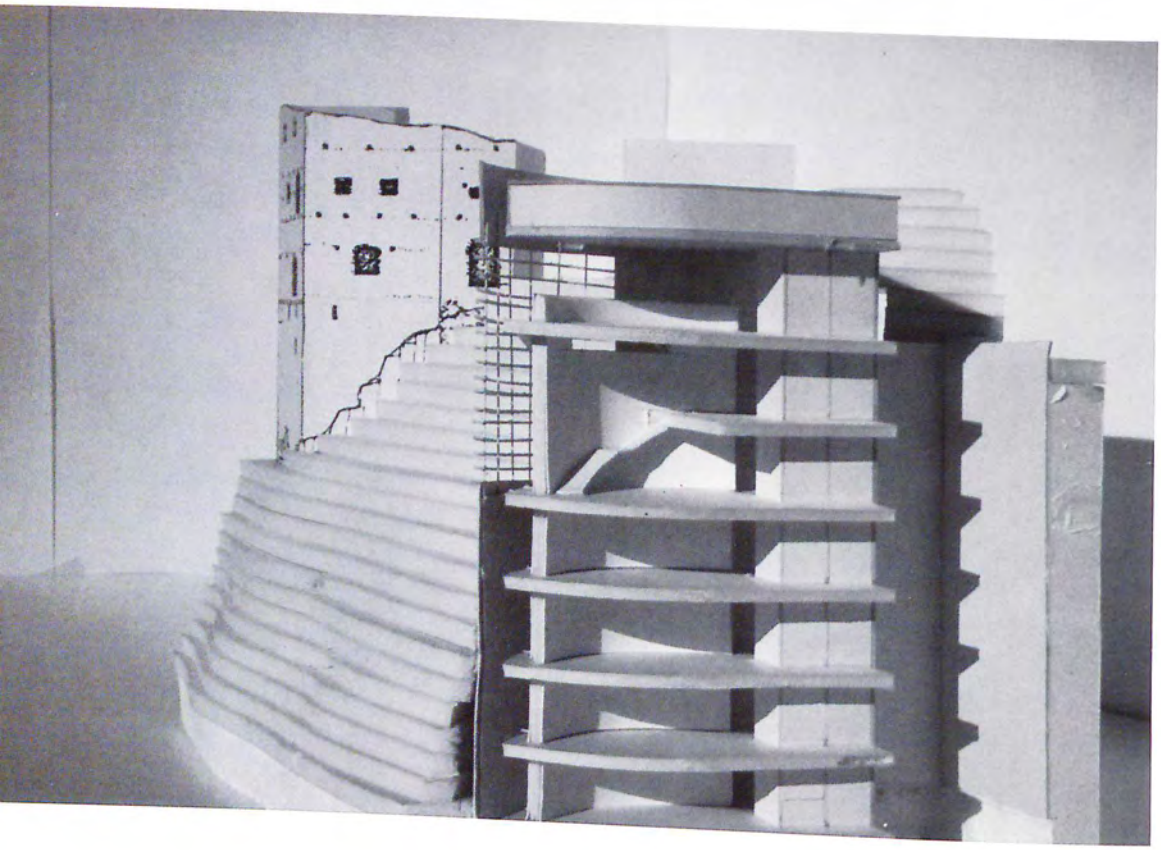


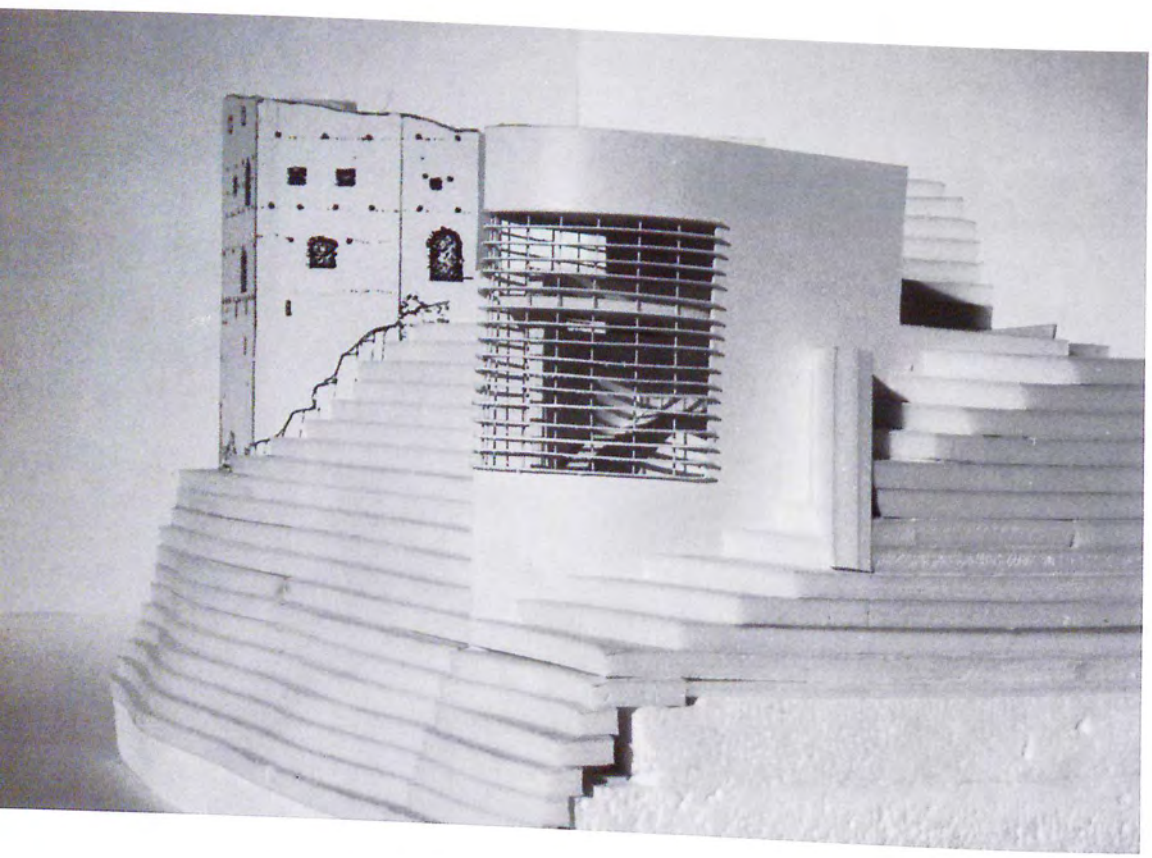






Das Brückengebäude selbst ist über zwei Stockwerke organisiert: Im Untergeschoß befinden sich die Lagerräume, Arbeitsräume für die Erforschung und Restaurierung der archäologischen Funde; im Obergeschoß befinden sich die Ausstellungsräume des Museums und ein von diesen unabhängiger öffentlicher Weg; Besucher, welche nicht an der Archäologieausstellung interessiert sind, werden mittels Rollbändern, vorbei an den Museumsräumen, in den Berg "befördert". Von dort führen Aufzugsanlagen ins Schloß. Den Abschluß dieses vertikalen Weges bildet ein neuer Turm. Er ist der einzig wirkliche architektonische Eingriff im Schloß und wirkt zur Stadt hin wie ein Signal. Die Position des neuen Turmes respektiert die Entstehungslogik des Schlosses (Wehrmauern mit Ecktürmen) und erinnert an einen bereits bestehenden Turm. Das neue Gebäude verbindet die beiden Höfe des Schlosses und beherbergt außerdem Ausstellungsräume zur Geschichte des Schlosses sowie des Territoriums.





Kosmas und Damian, schenkt uns Gesundheit!

Mich interessiert das Normale.

Paul Thuile

Strohballen

1994

Der Alltag ist ungekünstelt. Nicht verstellt.

banal. Im Normalen, nicht im Spektakulären,

finde ich das Besondere.

Einfaches Material, notwendige Formen.

Mich interessiert das Normale.

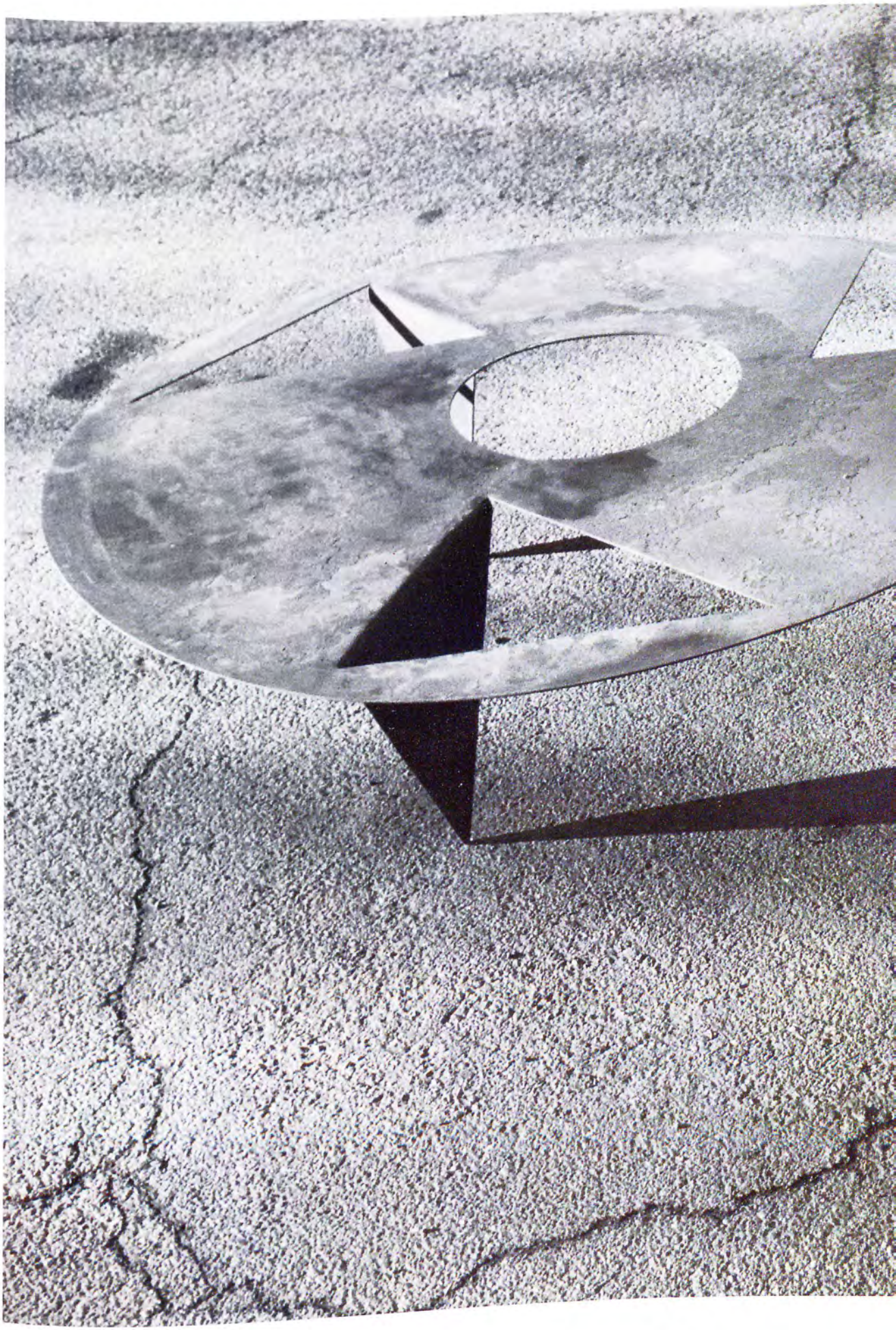
Reißnagel

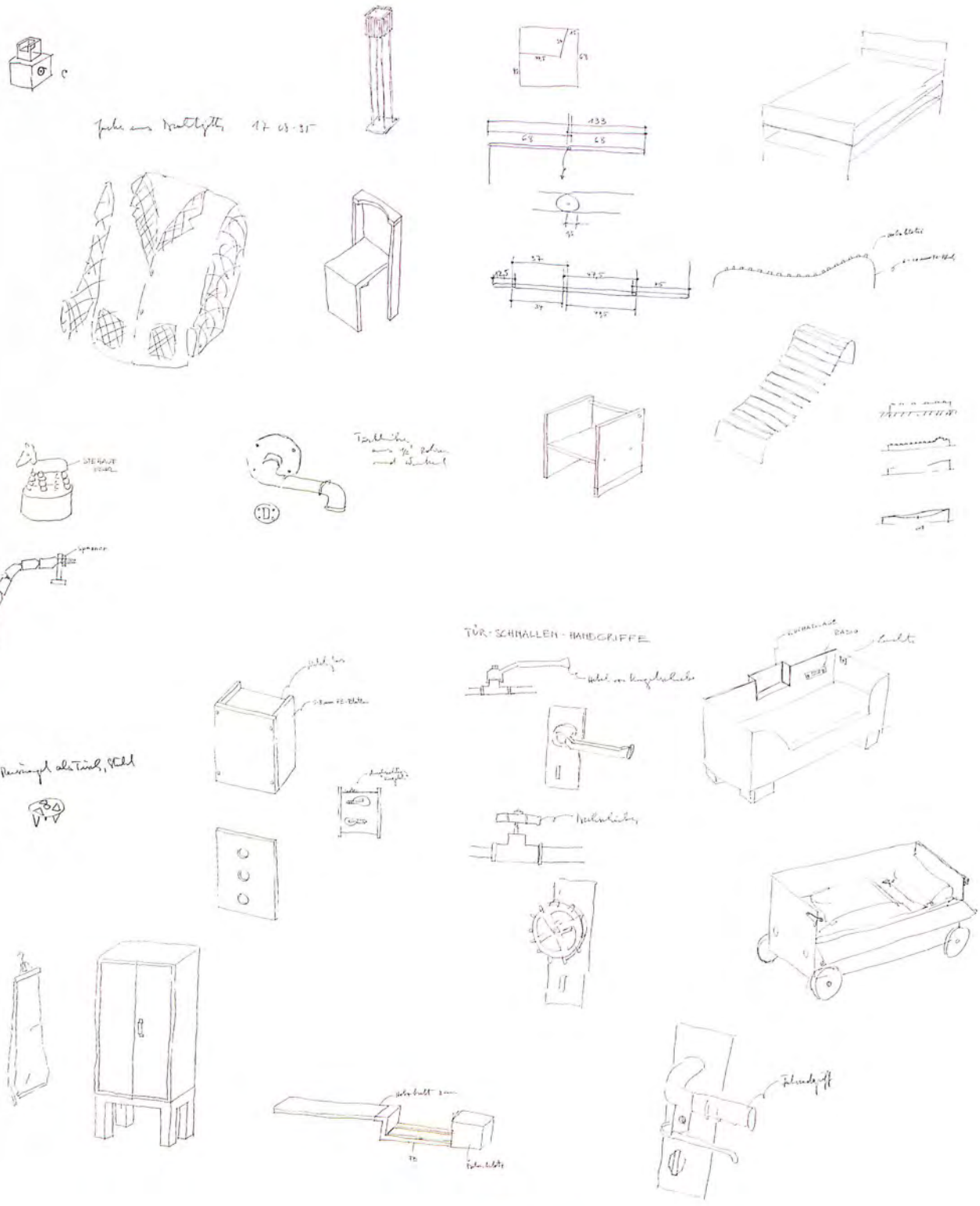
1989

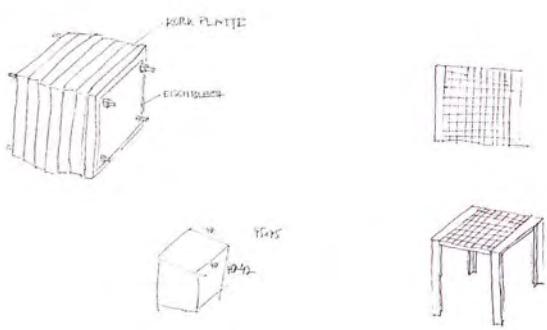
Ein Strohballen wird zum Kanapee,

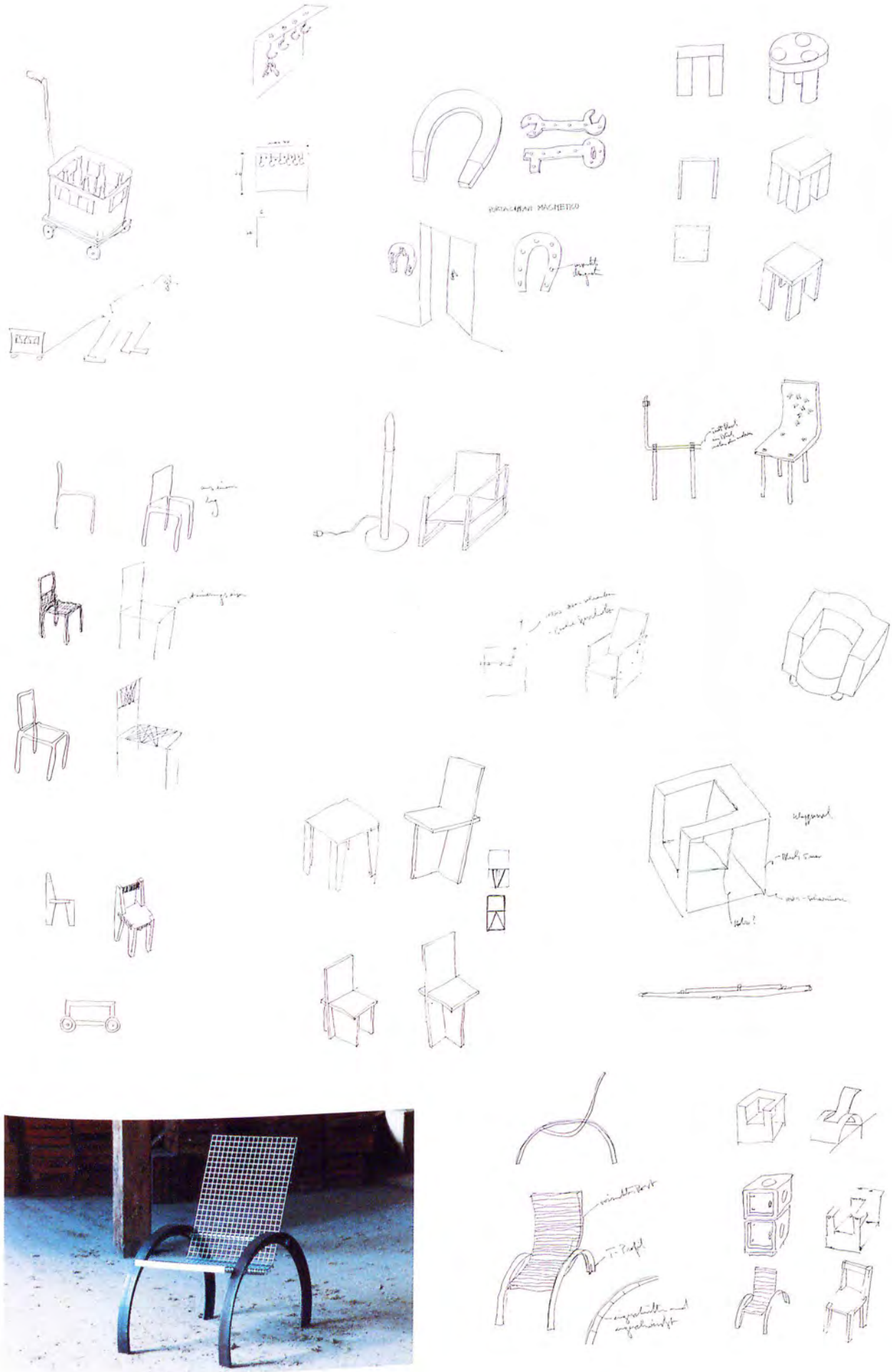
und ein Reißnagel durch vielfache

Vergrößerung zum Tisch.




TÜR- SCHNALLEN - HANDGRIFFE

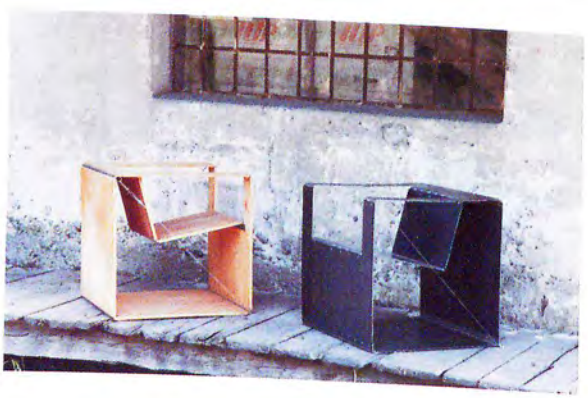

KORK PLATTE

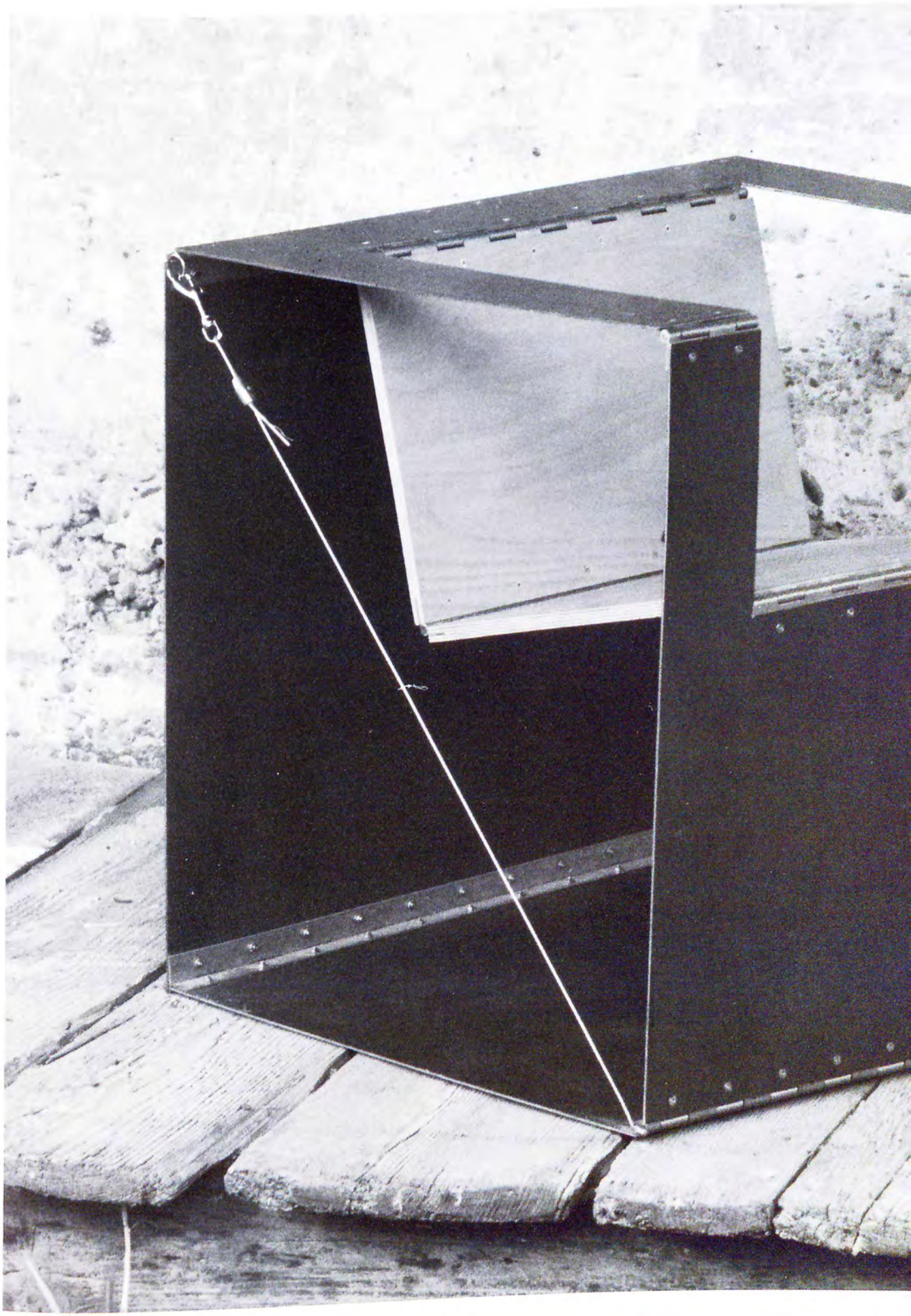


Klappsessel

1994

Den Klappsessel wird man selten zusammenklappen, aber man kann es tun.



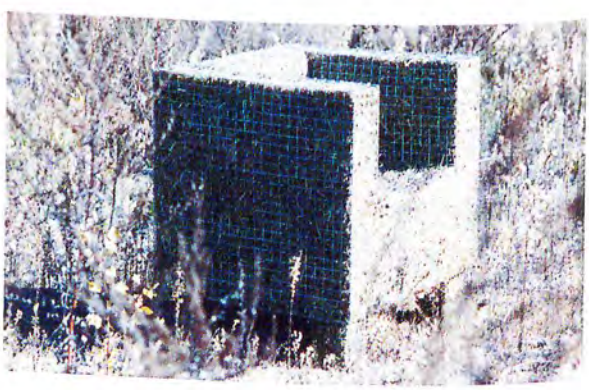


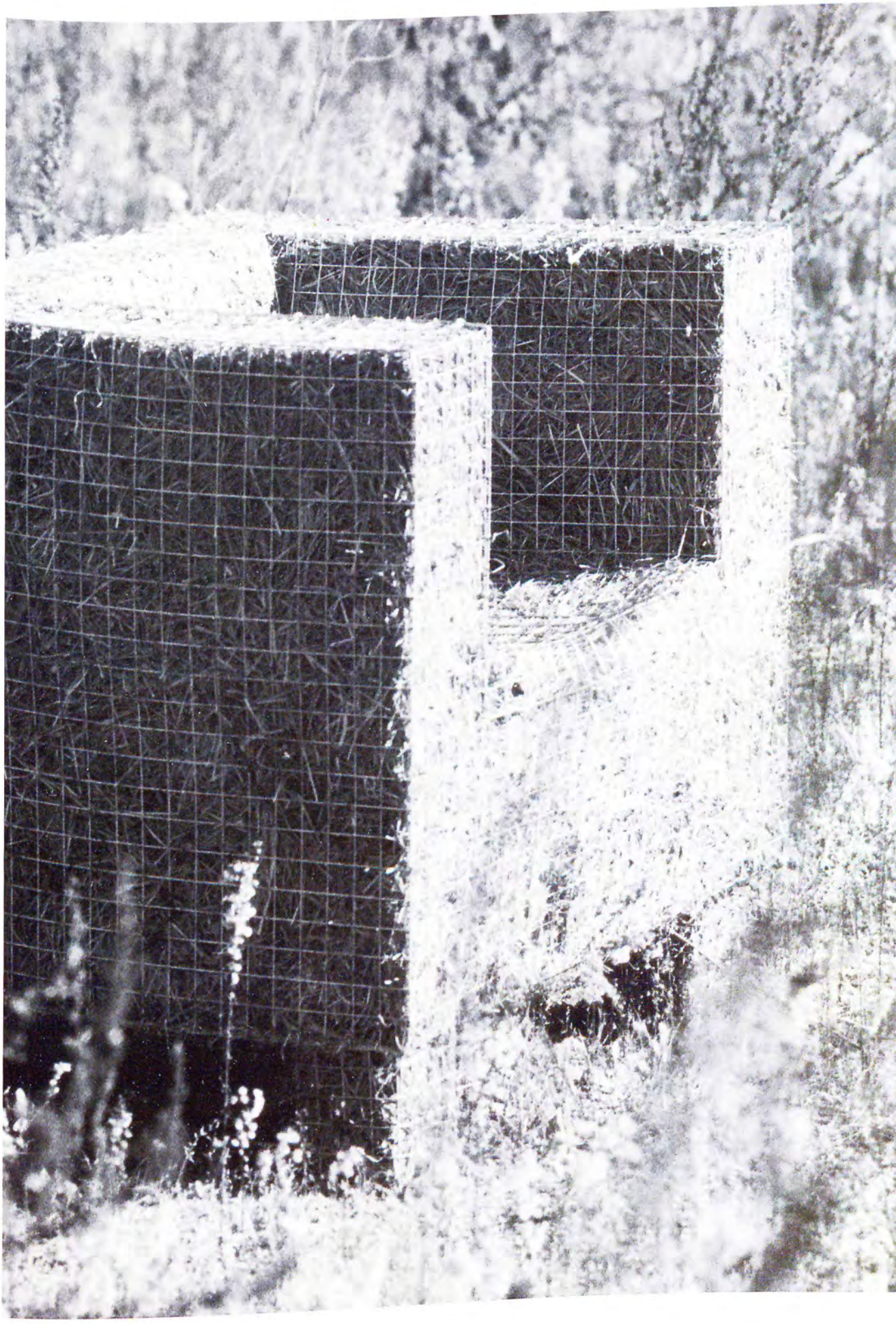
Heusessel

1995

Am liebsten mache ich das was ich will.

So entstehen meine Gegenstände.





Paul Thuile

Geboren 1959,

lebt und arbeitet in Gargazon/Südtirol.

Studium der Informatik in Wien (Abschluß 1984). Studium an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien, Abschluß 1988 (Prof. Oberhuber, Prof. Caramelle).

Ab 1998 Dozent für Produktdesign an der Akademie für Design in Bozen.

1978-1982 intensive Beschäftigung mit Photographie, Ausstellungsbeteiligungen in Berlin, Wien, Klagenfurt, Bregenz.

1988 Ausstellung „Junge Kunst"
Galerie Museum, Bozen.

1993 Ausstellungsbeteiligung
„Panorama – Junge Kunst" Messehalle Bozen.

1993 Einzelausstellung „Interieurs"
Steghof Naturns.

1995 Ausstellungsbeteiligung
„Objektsprachen – Oggetti e Linguaggi"
Galerie Prisma, Bozen.

1998 Ausstellungsbeteiligung „Motive der Stille"
NÖ Dokumentationszentrum für Moderne Kunst, St. Pölten, Österreich.

h e i l i g e
Margarita, du
Sennerin, komm
zurück mit deinem
schönen Busen und
B u t t e r f a ß

dorfsterben

aus dem zyklus "herbstmenschen"
von raimund spiess

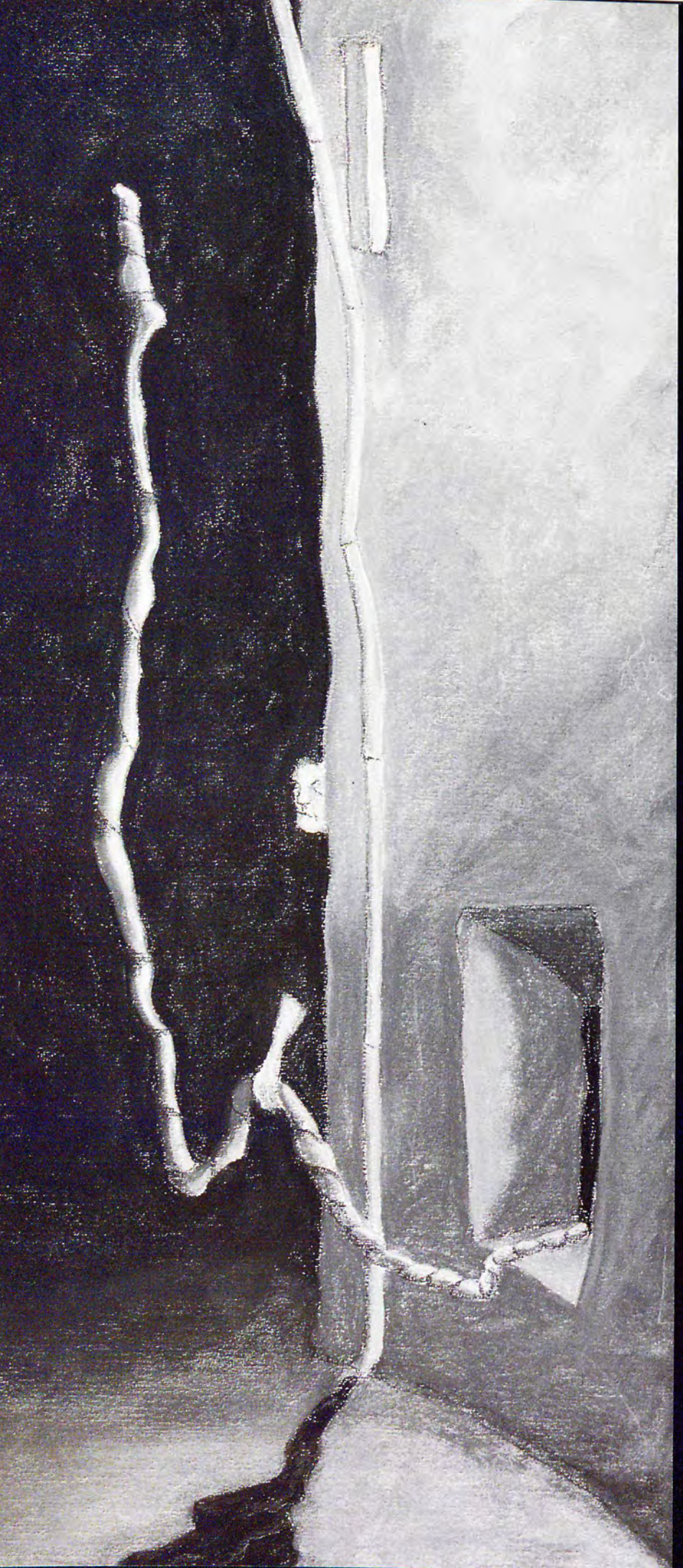
mondlicht

vorrat an einsamkeit

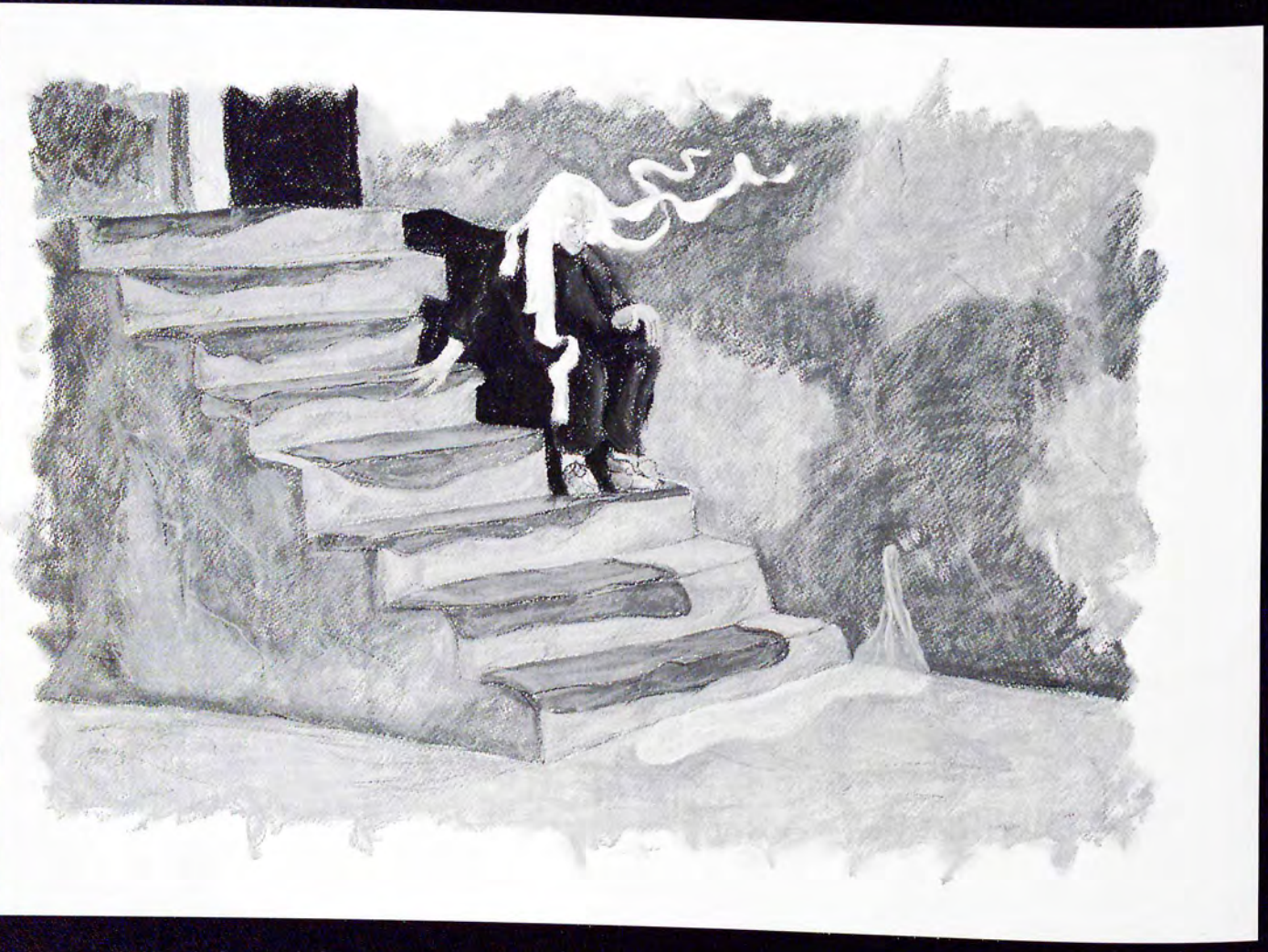
hilfe von oben

trauer

lebensbrunnen / kotzbrunnen



nabelschnur



... mein eigenes leben lag brach und
tot - nur selten klang das gewesene
dunkel herüber, wenn ich im traum
die stimme ...

für w

... meine bilder haben an sich keine direkte botschaft. es sind einfach augenblicke, situationen oder szenen aus einem alltäglichen leben - aus dem umgang mit dem leben.
wenn ich als maler mich in meiner umwelt und gesellschaft umschaue, so ist dies wie fernsehen, mit dem ergebnis, daß jene filme hart und brutal gespielt werden. es ist nicht die natur, die das ausmaß der brutalität und härte bestimmt, es ist vielmehr die gesellschaft selbst - sie ist für viele menschen gnadenlos und kalt - mit dem resultat, daß ihre seelen verstümmelt werden und sie die balance verlieren ...

... auszug aus der eröffnungsrede des künstlers

jede gesellschaft braucht ihre opfer - und jene opfer sind "gratwanderer des oberen weges".

Foto: Ivo Illuminat Andri

raimund spiess
autodidakt, jahrgang '63, aufgewachsen in taufers i. m., wohnt in mals/vinschgau

Foto: Tscharlie

mutlos

Lieferbare Titel der ARUNDA:

Anton Frühauf, Meran ·· Brot im südlichen Tirol ·· Das Kreuz mit der Identität · Franz Tumler ·· Musik in Südtirol ·· Elemente · Kinder ·· Begegnung Engelsburg · Verknüpfungen ·· Hutterer · Peter Fellin ·· Die Arche · Das Unterdach des Abendlandes · Alois Kuperion ·· Dauerbrenner Südtirol ·· Unter schwarzbrauner Diktatur · Heu und Stroh ·· Sand und Schnee · Menschen in den Alpen ·· Gottfried Marsoner ·· Kastanien im südlichen Tirol ·· Et in arcadia ego ·· Riviselchu · Post ·· Silber-Arunda ·· aussi · Obst ·· Aus der Norm ·· Am Oberen Weg ··

· Einfachnummer ·· Doppelnummer

Das Jahresabonnement kostet Lire 70.000.-,
Ausland Lire 80.000.-.

Günstige Bezahlung aus dem Ausland mit Euroscheck (in Lire ausgestellt) oder mit Postüberweisung, Post-Kontokorrent Nr. 12413399 - Arunda Schlanders

Bankverbindungen:
Raiffeisenkasse Schlanders Arunda
Konto 20568/1 ABI 08244 CAB 58920
Südtiroler Sparkasse Schlanders Arunda
Konto 100100 ABI 06045 CAB 58920
Südtiroler Volksbank Schlanders Arunda
Konto 1200/8 ABI 05856 CAB 58920

ARUNDA
Kulturzeitschrift
I-39028 Schlanders, Hauptstraße 10
Tel+Fax: 0473/730103

Redaktion:
Dr. Hans Wielander, Gianni Bodini,
Roland Kristanell, Gerhard Mumelter, Paul Preims
Verantwortlich: Dr. Volker Oberegger

© November 1998
Alle Rechte für die Beiträge liegen bei den Verfassern

Koordination dieser Ausgabe:
Roland Kristanell

Druck: Kofel GmbH, I-39028 Schlanders / Vetzan